Aber man bedenke, daß der Lehrer mit dem Schüler ja eigentlich wissenschaftliche Forschung nicht treiben, sondern nur in dieser Richtung Anleitung geben soll, und daß er in jedem Fall und bei jeder Frage selbstverständlich die Stimme seines philologischen Gewissens vernimmt. Dieses aber sagt ihm, daß Stillstand Rückgang bedeutet[4], daß die Forschung kein anderes Ende kennt als das Versagen der Kraft, und daß es für den Forscher und Lehrer keine andere Autorität gibt als die eigene Überzeugung, die das Resultat intensiver nur vom Willen nach Wahrheit geleiteter Studien sein muß.

IV. Die pädagogische Bedeutung der altsprachlichen Literatur.

A. Für die intellektuelle Bildung.[1]

Vivere est cogitare, Cicero Tusc. V. 38, 111.

a) Die Denkkraft des Menschen wird durch die geistige Verarbeitung und Aufnahme fremder Gedanken, wie sie die griechisch-römische Literatur bietet, wesentlich gefördert, aber fast noch mehr dient ihrer Entwicklung, weil dadurch zu produktiver Tätigkeit angeregt wird, die eigene Beobachtung, die von dorther nur ihren Ausgang nimmt. Hier gilt es, die einzelne Erscheinung klar zu erfassen, durch Vergleichung mit ähnlichen oder entgegengesetzten die Eigenart ihres Wesens zu erkennen[2], aus der Vereinigung der gleichartigen ein Urteil zu gewinnen und die Einzelzüge zu einem Bilde zusammenzufassen. So kommt Klarheit in die eigenen Gedanken und Vorstellungen, es tauchen Probleme auf, sie werden entwickelt und ihre Lösung wird zielbewußt versucht. Damit wird zu selbständigem Denken an- und hingeleitet, und es werden die geistigen Kräfte zu wissenschaftlicher Arbeit gebildet und an sie gewöhnt.

b) Ich beginne, wie es für die Schule und einen Philologen am nächsten liegt, mit der Sprache, dem Mittel voller Leben zur Verständigung der Menschen untereinander.[3] Bei ihrer Betrachtung leiten mich Gedanken, wie ich sie jetzt vorzüglich ausgesprochen finde von Paul Wendland, dessen Auseinandersetzung ich ohne Einschränkung beipflichten kann.[4] Daher vermag ich die These nicht zu billigen, die, von dem Referenten der Landesschule Pforta aufgestellt, bei der letztjährigen Direktorenversammlung in der Provinz Sachsen allgemein

---

4) Vgl. Matthias, „Praktische Pädagogik", 1903², S. 15ff. — Es ist daher Pflicht von uns Lehrern, immer von neuem zu fordern, daß man uns die Möglichkeit zu fachwissenschaftlicher Fortbildung gibt, vgl. Klein, Wendland und Brandl, „Universität und Schule", 1907, S. 8. 22. 31; Bölte, „Das klassische Altertum und die höhere Schule", S. 16; Cauer, „Palaestra vitae"², S. 138 und öfter; „Verhandlungen in der X. Direktoren-Versammlung in der Provinz Sachsen", Berlin 1907, S. 37f. und S. 50 Leitsatz 14 „Zur Belehrung und Vertiefung des Unterrichtes ist es wünschenswert, daß Altphilologen und Lehrern der alten Geschichte durch Gewährung der nötigen Mittel Gelegenheit gegeben werde, Griechenland und Italien aus eigener Anschauung kennen zu lernen".

1) Vgl. Baar, „Die logische Ausbildung auf dem Gymnasium", Ztschr. f. d. Gymnasialwesen 59 [1905] S. 457ff.; Bölte, „Das klassische Altertum usw." S. 8ff.; Cauer, „Die Kunst des Übersetzens", 1903²; Ders. „Grammatica militans", 1903²; Dettweiler, „Didaktik und Methodik des lateinischen Unterrichtes", München 1906². S. 10ff.; Dörwald, „Aus der Praxis usw." S. 34ff.; Gomperz, „Human. Gymn." XIX [1908], S. 19ff.; Harnack, „Die Notwendigkeit usw.", 1905, S. 5ff.; Herold, Lehrpr. u. Lehrg. 88 [1906], S. 44ff. (278ff.); Martinak, „Hum. Gymn." XIX [1908], S. 24; Paulsen, Pädag. Archiv 50 [1908] S. 19f.; Ziegler, „Allgemeine Pädagogik", 1905², S. 40ff.

2) Dieses Verfahren der Konfrontation findet auch in den Abschnitten B. und C. dieses Hauptteiles mehrfach Anwendung.

3) Vgl. Ziegler a. a. O. S. 40ff.

4) Vgl. Worms, „Der höhere Lehrer und seine wissenschaftliche Tätigkeit", Neue Jahrb. f. d. kl. Altert. X [1902] S. 297ff.; Matthias, „prakt. Päd."², S. 89; Wendland, „Universität und Schule", 1907, S. 13—15; Kretzschmer, „Human. Gymn." XIX [1908], S. 23f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gebilligt wurde: „Die sprachliche Erklärung ist auf das geringste mögliche Maß zu beschränken In den Lektürestunden ist die Grammatik lediglich Dienerin der Lektüre.“[5] Aber anderseits halte ich es auch nicht für gut, sprachlichen, besonders lautlichen und etymologischen Erörterungen. einen solchen Platz einzuräumen, wie ihn Torbiörnsson und Stürmer in ihren lehrreichen Aufsätzen verlangen.[6] Es ist wohl richtiger, daß zwischen diesem Zuviel und Zuwenig, dem Zueindringend und Zuoberflächlich der Lehrer je nach seiner individuellen wissenschaftlichen Richtung und der Aufnahmefähigkeit seiner Klasse selber eine Entscheidung treffe, damit sein Unterricht interessant ist, aber doch nicht nur aus interessanten Notizen besteht. Vorbildlich auch für die Schule erscheint mir die Behandlung dieser Fragen durch Wackernagel und Skutsch in ihren Darstellungen der griechischen und der lateinischen Sprache.[7] Oftmals sind sie meine Führer, aber ich zitiere sie, wie überhaupt die moderne sprachwissenschaftliche und grammatische Literatur[8] trotz steter Berücksichtigung nur selten. Denn da die Resultate dieser Forschungen dem Philologen bekannt sein müssen und fast schon Gemeingut geworden sind, so sind besondere Hinweise nicht nur überflüssig, sondern eigentlich etwas beleidigend. Das Material ordne ich sachlich und fasse es in Gruppen zusammen.

1. Differenzierung der Sprache nach Zeit und Gesellschaft: Die Form Clodius hat sich aus der gewöhnlichen Claudius (vgl. Appius Claudius Caecus) nicht durch zeitliche Veränderung entwickelt (vgl. Julisch-Claudische Dynastie, Kaiser Claudius), sondern durch soziale. Im Jahre 59 v. Chr. ließ sich P. Claudius Pulcher, von Caesar unterstützt, von einem Plebejer adoptieren und nahm den Namen Clodius an.[9] Dies ist also die Vulgärform des Namens. Den gleichen Lautwandel zeigen viele französische Worte, so wird aurum zu or, auricula zu oreille, aura zu orage. Bei Sallust (bell. Cat. VI 5) findet sich statt der klassischen Verbindung auxilium ferre die vulgäre auxilium portare. Im Französischen hat porter allgemein diese erweiterte Bedeutung. Der Lautwandel au zu o und dieser Bedeutungswandel zeigen, daß die Kelten die lateinische Sprache vorzugsweise aus dem Munde niederer Volksschichten hörten, der Soldaten und Händler.

Sallust gebraucht wiederholt tempestas für tempus (bell. Cat. VII 1), dies ist altertümlich. Ebenso haben er (bellum Jugurth. VII 7, bell. Cat. 18_1) und gelegentlich auch andere Historiker wie Livius (21, 62, 2) und Tacitus (ann. I 8, VI 13, 1) die in der klassischen poetischen Literatur (Vergil. Aen. I 95, Hor. epod. 11, 9)[10] nicht seltene, aber in der Prosa zurückgedrängte Form quîs für quibus,

5) Verhandlungen der X. Direktoren Vers. in der Prov. Sachsen, Berlin 1907, S. 12; aber auf S. 42 f. wird dort eine weniger ablehnende Ansicht laut, und Leitsatz 3 lautet sogar (S. 48): „Das Ziel des grammatischen Unterrichtes in den alten Sprachen muß neben sicherer Sprachkenntnis auch eine tiefere Einsicht in das Wesen der beiden Sprachen sein“.

6) Torbiörnsson, „Die vergleichende Sprachwissenschaft in ihrem Werte für die allgemeine Bildung und den Unterricht“, Leipzig 1906; Stürmer, „Die Etymologie im Sprachunterricht der höheren Schulen“, Halle 1906; Ders., „Griechische Lautlehre auf etymologischer Grundlage“, Halle 1907.

7) Wackernagel, „Die griechische Sprache“; Skutsch, „Die lateinische Sprache“, beide in Hinnebergs „Kultur der Gegenwart“, Teil I, Abtlg. VIII, Zweite Aufl., Berlin 1907, S. 291 ff. und S. 439 ff.

8) Hier sind vor allem zu nennen die Grammatiken von Brugmann, Lindsay, Wilmanns; die Syntaxen von Kühner-Blass-Gerth und von Schmalz; der Thesaurus graecus von Stephanus, der Thesaurus linguae Latinae und Grimms Wörterbuch; die etymologischen Wörterbücher von Prellwitz, Walde und Kluge; Neue-Wageners Formlehre, Weises Charakteristik der lateinischen Sprache und Bruhns Zusammenstellung seltenerer syntaktischer Erscheinungen in der Sprache der griechischen Tragödie (Bd. X der Sophokles-Ausgabe), Berlin 1899; besonders aber W. Schulzes Quaestiones epicae und Kretschmers Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache.

9) Vgl. Pauly-Wissowa, R.-E. IV 82 f.

10) Vgl. Hor. serm. I 1, 75. 3, 96. 4, 72. 130. 5, 42. 9, 27.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vom o-Stamm quo gebildet, zu dem die Formen quod quo qui quorum quos gehören. Die vom i-Stamm gebildete Form quî abl. sgl. hat sich in der Poesie und Prosa neben aufkommendem quo, wenn auch in geringem Umfang dennoch erhalten (Cic. Tusc. V 109), besonders in der Verbindung mit cum als quîcum (Cic. pro Rosc. Am. 21, 58) oder mit Verben wie quî dubitari potest (Cic. pro Mur. 22), quî convenit (Cic. pro Mil. 54), quî fit, factum est. Die ursprüngliche Genitivbildung der a-Stämme auf s (vgl. *χώρα-ς*) ist in der Verbindung pater, mater, filius familias (Cic. Cat. IV 12, pro Cael. 36) immer lebendig geblieben. Es bestand also in Rom zwischen der Sprache der Gebildeten und der des gemeinen Mannes in lautlicher (Clodius) und lexikalischer (auxilium portare) Hinsicht zwar eine Kluft, aber die Literatur zeigt sich den Einflüssen von unten nicht abgeneigt, wie sie anderseits auch veraltete Formen (quî, quîs, pater familias) oder Bedeutungen (tempestas für tempus) nicht vermeidet. Das Attische ist in sozialer Beziehung viel einheitlicher und seine prosaische Literatur bietet kaum veraltete Worte.[11]

2. Gebrauch der Kasus: Auch im Gebrauch der Kasus tritt mit der Zeit eine Veränderung ein. Um die Richtung, nach der eine Bewegung stattfindet, zu bezeichnen, muß der Grieche, wenn er nicht dichtet, immer, der Römer fast immer eine Präposition setzen oder das betreffende Wort durch Anhängen einer entsprechenden Silbe umgestalten (*εἰς οἶκον*, *οἴκαδε*). Daß ursprünglich der Akkusativ an sich bei Verben der Bewegung das Ziel bezeichnete, läßt sich erkennen aus Versen wie: *κλέος οὐρανὸν ἵκει* (Il. VIII 192); *ἀνύσειν (ὁδὸν) τὸν Ἅιδαν* (Soph. Aias 606); *Ἀντιγόνην ἀνύτουσαν (ὁδὸν) θάλαμον* (Soph. Ant. 805); *ὁ Ἅιδας ἄγει ἐμὲ τὸν Ἀχέροντος ἀκτάν* (Soph. Ant. 811 f.); Italiam-Lavinia litora venit (Vergil. Aen. I 2)[12]; verba pervenientia aures (Ovid met. III 462). Dieser alte Brauch[13] hat sich im Lateinischen nur noch bei den Städtenamen, bei domum und rus erhalten und ganz vereinzelt bei Ländernamen: Aegyptum profugisse (Cic. de nat. deor. III 22, 56).

3. Satzbau: Im Satzbau herrscht ursprünglich Parataxe, das zeigt der Stil unserer Märchen, in denen die Sätze durch „und" verknüpft, also beigeordnet werden, und ebenso die Sprache der Kinder, wo dasselbe der Fall ist. Später tritt Hypotaxe ein, wodurch der logische Aufbau der Gedanken auch in der Sprache sinnfällig zutage tritt.[14] So ist das Satzgefüge timeo, ne veniat ursprünglich die Parataxe eines Urteilsatzes „ich fürchte" mit einem Begehrungssatz „möchte er doch nicht kommen". Den früheren Zustand verrät noch ein unpassendes Überbleibsel in einem homerischen Verse (Od. V 365): *εἶος ὁ (Ὀδυσσεὺς) ταῦθ' ὥρμαινε . . . ὦρσε δέ . . . Ποσειδάων* ist die Mittelstufe zwischen *ὁ μὲν ὥρμαινε μὲν — ὦρσε δέ* und *ἕως ὁ ὥρμαινε-ὦρσε*. So stellt der Grieche durch *καὶ* zwei Temporalsätze nebeneinander, die der Lateiner durch cum inversivum in eine formelle Abhängigkeit bringt: *καὶ τυγχάνω τε κλῆιθρα . . . χαλῶσα, καί με φθόγγος βάλλει* (Soph. Ant. 1186), *ἤδη δὲ ἦν ὀψέ, καὶ οἱ Κορίνθιοι ἐξαπίνης πρύμναν ἐκρούοντο* (Thucyd. I 50, 5).

4. Formlehre:[15] Wie die Homerstelle den älteren Satzbau erkennen läßt, so der Lautbestand des homerischen Epos sei es als ein älterer, sei es als dialektisch verschiedener die Ent-

---

11) Vgl. Wackernagel a. a. O. S. 298. Auch auf religiösem Gebiet ist die Einheit des Volksempfindens in Attika weit größer als in Rom, vgl. Bölte a. a. O. S. 14.

12) Vgl. das Scholion zu dieser Stelle.

13) Vgl. über ihn Landgraf, „Archiv f. lat. Lexik." X (1898), S. 393 ff.; Stangl, „Berliner philol. Woch." XXV [1905], Sp. 1260 ff.; Nipperdey zu Tacit. Annal. II 69.

14) Vgl. Cauer, „Grammatica militans"[2] S. 129 ff.

15) Ich halte bei diesen linguistischen Betrachtungen die Sprache der Papyri und auch die des Neuen Testamentes fern. Denn ich will nur versuchen, dem Schüler die Formen und Erscheinungen, die ihm aus der Grammatik geläufig sind, aus den Schriftstellern historisch zu erklären, aber nicht etwa deren Geschichte geben. Es bleibt also weg, was

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stehung der attischen Formen: *ἐσσί* (Od. XVII 449) aus *ἐς-σι*, Stamm und Endung, gebildet wird über *esi zu *εἶ*. Nach falscher Analogie von *φῄς* wird daraus später *εἴς* (Od. XVII 388). Im Latein hat derselbe Stamm das s des Stammes als s oder r erhalten, dagegen mehrfach den anlautenden Vokal verloren wie in sum, sim. Auch hier erschließt die ältere Literatur das sprachliche Verständnis. Aus dem bei Hor. sat. I 1, 62 erwähnten Vers des Lucilius Tantum habeas tantum ipse sies tantique habearis (v. 1120 M) und den Akten zum carmen saeculare (Zeile 106 quodque melius siet) wird sies als Optativ erkannt mit dem aus dem Griechischen bekannten Optativzeichen *ιη*. Mithin sind die Formen sim velim ĕdim (Hor. epod. III 3 (hier auch der Bedeutung nach Optativ) eigentlich Optative; er hat sich ferner noch erhalten in 1. pers. sgl. Konj. praes. der a-Konjugation amem aus ama-ie-m und im Futur der dritten und vierten Konjugation außer der ersten Person fallet, capiet, audiet.

Die epische Form *θεάων* (Od. I 14) ist die Mittelstufe zwischen **θεασων* und *θεῶν*, gebildet aus dem Stamm *θεα* und der Endung *σων*, dieses *σ* fällt im Griechischen zwischen zwei Vokalen aus, während es im Lateinischen zu r wird, z. B. dea-rum, *γενεσ-ος* aber gene-ris, (*ἦσαν*) eram. Ebenso ist *Ἠελίοιο* (Od. I 8) aus Stamm *Ἠελιο* und Endung io gebildet, der i-Vokal wurde zunächst zu j und fiel dann weg, wie das Griechische ja überhaupt das j verloren hat, zum Schluß trat Kontraktion ein, so das die attische Form *Ἡλίου* eine lange Vorgeschichte hat.

Sehr lehrreich ist die Vergleichung der homerischen Form *Ὀδυσῆι* (Od. I 21) mit der attischen *Ὀδυσσεῖ*. Die Vereinfachung des *σ* geschah aus metrischen Gründen, was bei der eigentümlichen Aussprache dieses Konsonanten (vgl. *συν-ξυν*, *σμύρνη-ζμύρνη*) nicht auffällig ist. Der Stamm der Worte auf *-ευς* geht aus auf -ēu̯, d. h. auf die Verbindung eines ē-Lautes mit einem auch als Konsonant fungierenden Vokal u. Dieses -ēu̯ erscheint vor sonantisch anlautendem Suffix als *-ηϝ*, vor konsonantisch anlautendem als *-ηυ* mit frühzeitiger Kürzung zu *ευ*. Dieses *ϝ* ist urindogermanisch u̯ d. h. u mit sonantischer und konsonantischer Funktion, vgl. gaudeo-gavisus, es verschwand später und zwar zuerst im Ionisch-Attischen, besonders gern im Inlaut vgl. *nevos (idg), *νέος*, novus, neu. An den Stamm *Ὀδυσση* treten die Endungen *-ος*, *-ι*, *-α*; *-ες*, *-ων*, *-σι*, *-ας*; im Attischen tritt Vertauschung der Quantität ein und im Dat. sgl. Kontraktion. So wird aus *η(ϝ)ος-έως*, *η(ϝ)ι-εῖ*, *η(ϝ)α-έᾱ*. Dementsprechend ist anzusetzen attisch *βασιληϝ-ες*, *βασιλέ(ϝ)ης*, *βασιλῆς*; diese beiden letztgenannten Formen sind auch inschriftlich erhalten[16], die Formen *βασιλέος* und bei Homer *Ὀδυσσέος*, *Ὀδυσσέα* haben sich nicht lautlich aus anderen entwickelt, sondern sind analog zu *ποιμένος* gebildet, ebenso die attische Form *βασιλεῖς* nach den Adjektiven wie *ἡδεῖς*, nachdem bis zum Jahre 350 v. Chr. die Form *βασιλῆς* vorherrschte. Auch nach Analogie aber unter Verkennung der Bestandteile Stamm und Endung wurden homerische Formen wie *Κυκλώπεσσι* gebildet. Indem man bei dem Dat. plur. der Neutra *γένεσσι γεν* (statt *γένες*) als Stamm auffaßte und *ἐσσι* (statt *σι*) für die Endung hielt, wurde an den Stamm *Κυκλωπ-* die falsche Endung *-εσσι* gehängt. Diese konnte dann zu den *σ*-Stämmen zurückkehren und sich mit dem durch die Aussprache des Genitivs *ϝέπε-ος*, *ϝέπε-ι* als Stamm erscheinenden Bestandteil *ϝέπε* verbinden, so daß homerisches *ἐπέ-εσσι* entstand, oder es trat die richtige Endung *σι* (resp. *σσι*) an den vermeintlichen Stamm *σπε* (für *σπεϝες*) und es entstand *σπέσσι* (Od. I 15).

---

zeitlich später fällt als der in der Grammatik festgelegte Sprachzustand. Wohl verlohnt es sich, aber es ist eine besondere Aufgabe, auf Grund der gelesenen Schriftsteller unter Heranziehung der hellenistischen Literatur und des N. T. eine Geschichte der griechischen Sprache zu geben, am besten nach v. Wilamowitz' Lesebuch. Doch auch schon die hier gemachten Beobachtungen zeigen den Fluß der Sprache.

16) Vgl. Meisterhans, Grammatik der attischen Inschriften, Berlin 1900³, S. 140.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unrichtige Vorstellung von Stamm und Endung führte bei den epischen Sängern, die in ihrer Verbalflexion unkontrahierte Formen nicht mehr hatten, zu falscher Zerlegung. Denn da sie der Metrik wegen für *αἰτιῶνται* (Od. I 32) _⏑_ _ brauchten, dehnten sie die Form in *αἰτιό-ωνται*, als ob sie aus *αἰτιό-ονται*, nicht aus *αἰτιά-ονται* entstanden sei.[17]

Wie bei der Nominalflexion, so ruft auch bei der Bildung der Verbalformen die Analogie neue Formen hervor. So entsteht neben *εἶ* aus *ἐσσί* ein *εἷς* nach Analogie von *φῄς*.[18] Nach dem Beispiel der Verben, welche die eigentlich nur dem Präsens und Perfekt zukommende Reduplikation auch in andere Tempora mitnehmen wie *βιβάζω*, *διδάσκω*, wird *διδώσομεν* (Od. XIII 358, XXIV 314) also ein reduplziertes Futurum I gebildet. Sogar Verben, denen sonst die Präsensreduplikation fremd ist, erhalten sie wie *μίμνω* (Od. XIII 364) zu *μένω* nach dem Vorbild von *γίγνομαι* zum Stamme *γεν*. So ist auch der Aoristus mixtus eine Analogiebildung. Indem man den ursprünglich starken Formen *ἶκον ἔδυν ἔβην* nach dem Vorbild von Verben wie *ἐφόνευσα* den Tempuscharakter des schwachen Aoristes, ein *σ*, verleiht, entstehen *ἶξον* (Od. V 194), *δυσομένου* (Od. I 24), *ἐβήσετο* (Od. XIII 63).

Die Reduplikation, d. h. die Wiederholung eines Sprachelementes in gleicher grammatischer Funktion, dient zur Verstärkung und ist somit ein Zeichen der Intensität. Daher kann sie außer beim Verbum auch beim Nomen vorkommen.[19] So ist der Eigennamen *Σίσυφος* eine Reduplikation der aeolischen Form von *σοφός* und heißt der „Sehrweise"[20], was Homer umschreibt mit den Worten *ἔνθα δὲ Σίσυφος ἔσκεν, ὃ κέρδιστος γένετ' ἀνδρῶν, Σίσυφος Αἰολίδης* (Il. VI 153). Die Namen *Τιτυός* (Hor. c. III 4, 77) *Τιτᾶνες Γιγάντες* dürfen vielleicht auch hierhergezogen werden. Aus der deutschen Sprache lassen sich danebenstellen Wörter, wie Kuckuck, tagtäglich, Mischmasch. Besonders häufig tritt diese Erscheinung auf in der Lallsprache der Kinder: Papa, Mama, Bonbon, u. a.[21]

5. Veränderung der Konsonanten und die Sprache Homers: Das Digamma, das in den seitherigen Betrachtungen mehrfach angesetzt wurde (so in den Nomen auf *εύς*, in *ϝέπος*, *σπέϝος*)), war urgriechisch, ist aber allmählich verschwunden und zwar in den verschiedenen Dialekten zu verschiedenen Zeiten, zuerst bei den Joniern, viel später erst bei den Aeoliern. So wie die homerischen Gedichte heute vorliegen, tragen sie ein jonisches Gewand, z. B. den ē-Vokal für urgriechischen und in den anderen Dialekten erhaltenen ā-Vokal: *μήτηρ* (Od. XVI 33) für *μᾱ́τηρ* (*μάταρ*) lat. mater, sogar da, wo das a als *α* purum im Attischen erhalten bleibt: *κλισίη* (Od. XVI 1). Daneben aber zeigen viele Stellen durch metrische Eigentümlichkeiten, daß anstatt der heute dastehenden Formen ursprünglich andere vorhanden waren, durch die erst die Verwendung des betreffenden Wortes an der betreffenden Versstelle möglich war. Einstmals hieß es: *τέκνον ἐμόν, ποῖόν σε ϝέπος* (Od. I 64) ohne Hiatus, die Form *ϝεπ* lebt noch fort in dem reduplizierten attischen Aorist *εἶπον* für *ἐϝεϝεπον*, der *ει* im Gegensatz zu *εἶδον* (aus *ἔϝιδον*) in allen Modi behält. Ebenso *ἀλλ' ὅτε δὴ ϝέτος* (Od. I 16) vgl. vetus; *τῶι οἱ ἐπεκλώσαντο θεοὶ ϝοικόνδε* (Od. I 17) vgl. vicus, Weichbild. In anderen Fällen wird, obwohl der Vokal kurz ist, und scheinbar nur ein Konsonant folgt, die Silbe lang gemessen, weil *ϝ* ausgefallen ist: *ἐπὶ ϝρηγμῖνι θαλάσσης* (Il. I 437) vgl.

---

17) Gegen diese von Wackernagel gegebene und meist gebilligte Erklärung wendet sich Ehrlich, der behauptet, daß im ältesten jonischen Dialekt Laute so gedehnt wurden, daß ihnen der Sänger Zweisilbenwert zulegen durfte, weil sie eben drei- oder viermorige Geltung hatten (Rhein. Mus. LXIII [1908] S. 107 ff.).

18) Vgl. den Anfang dieses Abschnittes S. 16.

19) Vgl. Brugmann, „Grundriß der vergleich. Grammatik der indogerm. Sprachen" II² 1 S. 126 ff.

20) Die Ableitung von *σίσυς* = Ziegenfell, die Fick-Bechtel, „Die griechischen Personennamen", Göttingen 1894², S. 432 vertreten, scheint mir unhaltbar.

21) Vgl. Heraeus, „Die Sprache der römischen Kinderstube", Archiv f. lat. Lexikogr. XIII [1903] S. 149 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ϝρήγνυμι Wrack; *ἦ τοι μὲν ϝοικέοιτο* (Il. IV 18); *οἶνον ϝοινοχοεῦντες* (Od. III 472) vgl. vinum, Wein; *ὅς τε κατὰ δϝεινούς* (Od. V 52); *σταθμοῖιν σϝεκάτερθε* (Od. VI 19) *γουνοῦμαί σε ϝἄνασσα* (Od. VI 149), *εὖ μὲν τόξον ϝοῖδα* (Od. VIII 215) vgl. videre, wissen. So ist der Untergrund der homerischen Sprache das Aeolische, über dem das Jonische wie eine Deckfarbe lagert. Daher tauchen auch im Wortschatz für denselben Begriff aeolische und jonische Formen nebeneinander auf, z. B. *ἄμμες* (dem Schüler als aeolisch bekannt aus Alkaios fr. 18 v. 3 [zu Horati carm. I 14]) neben jonischem *ἡμεῖς*, aeolisches *κέν* und jonisches *ἄν*, aeolisches *πίσυρες* (Od. V 70) neben jonischem *τέσσαρες* (Od. XIV 22). Die Jonier dichteten in der von den Aeoliern geschaffenen Sprache weiter, gestalteten aber in den überkommenen Partien, soweit dadurch keine metrische Änderung hervorgerufen wurde, die Wörter nach ihrer Mundart um (*μάτηρ* zu *μήτηρ*) und ließen aus ihrem Dialekt nicht wenige einfließen (*ἡμεῖς, ἄν, τέσσαρες*).[22] Diese sprachliche Zwiespältigkeit ist neben der Übernahme formelhafter (*νεφεληγερέτα Ζεύς* Il. I 511) und sogar unverstandener (*Ἑρμῆς ἀργειφόντης* Od. I 38, *γλαυκῶπις Ἀθήνη* Od. I 156) Ausdrücke aus älterer Poesie, neben der Wortwahl und dem Wortschatz das sicherste Argument, daß wir im homerischen Epos eine niemals und nirgends wirklich gesprochene, sondern eine außer- und oberhalb der Mundarten stehende Kunstsprache vor uns haben[23], und daß diese Dichtung nicht am Anfang, sondern am Ende der altgriechischen Epik steht (vgl. S. 54).

Die erwähnten Lautveränderungen *ἐσσί* zu *εἶ*, *γένεσος* zu *γένους* u. a. zeigen von der homerischen bis zur attischen Sprache eine Neigung zur Verminderung der Konsonanten.[24] Dasselbe Bestreben besteht auch innerhalb der attischen Sprachen bei gleichzeitigen Formen, so wird zu *ἑν-ός* der Nominativ **ἑν-ς* (ursprgl. *sem-s) zu *εἷς* umgebildet, ebenso zu *γνο-ντ-ος* der Nominativ *γνούς* aus *γνοντ-ς* umgestaltet. Entsprechend geht *παι-δεύουσι* über *παιδευ-ο-νσι* auf *παιδευ-ο-ντι*, *τιθέασι* über *τιθε-νσι* auf *τιθε-ντι* zurück. Bei diesem hat sich aus dem Konsonanten n sogar ein a-Vokal entwickelt. Ihnen liegt der urindogermanische Laut der Nasalis sonans n̥ zugrunde[25], der bald vokalisch als a, bald konsonantisch als n auftritt, ähnlich wie nhd. lēsn̥ für lesen gesagt wird. In der Deklination tritt dieselbe Erscheinung zu Tage *πόλι-ν* neben *βασιλέ-α*, *λόγο-νς* (für späteres *λόγους*) neben *τέκτον-ας* und vor allem in der Nominalkomposition. Denn im Griechischen selbst steht *α* privativum *ἀ-* oder *ἀν* (*ἀ-σεβής, ἄν-υδρος*) neben negierender Vorsilbe *νε* (*νήνεμος* aus *νε-ἄνεμος* Il. VIII 556, *νηλεής* aus *νε-ἀλεϝής* Il. XI 484, *νήποινος* aus *νε-ἄποινα* Od. I 380), und ihr entspricht im Lateinischen in- (infelix) oder ne (neuter), im Deutschen un- (unglücklich) oder ni- (niemand). Die griechische Sprache hat also das Bestreben, sich immer mehr zu vokalisieren durch Verminderung der konsonantischen Bestandteile oder durch ihre Umwandlung in Vokale.[26]

6. Genus: Abweichend von der gewöhnlichen Regel erhalten manche Worte ein anderes Genus. Cupido gebraucht Horaz stets als mascul. (serm. I 1, 61 Carm. III 16, 39)[27], vielleicht liegt die Erinnerung an griechisches *ἔρως* oder an den Liebesgott vor, wie W. Raabe im Hungerpastor aus der bestimmten Vorstellung von dem männlichen Geschlecht des Neugeborenen sagt: „Die ungebildete Frau säugte ihr Kind, stellte es auf die Füße, lehrte ihn das Gehen“ (S. 13). Statt

22) Vgl. Christ, „Griechische Literaturgeschichte“, München 1905[4], S. 55 ff.; Wackernagel a. a. O. S. 295. 300 f.

23) Wackernagel a. a. O. S. 300 f.

24) Das Etruskische zeigt im Gegensatz dazu die Neigung, Vokale auszustoßen, z. B. achle = Achilles, Menrva = Minerva, vgl. Skutsch bei Pauly-Wissowa R.-E. VI 787.

25) Vgl. Brugmann, „Griechische Grammatik“, München 1900[3], §§ 159. 267.

26) Vgl. Wackernagel a. a. O. S. 292 f.

27) Vgl. die Notabilia Grammatica in Vollmers historischer Horazausgabe, Leipzig 1907, S. 346 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

volgus sagen Caesar (b. g. VI 14, 4), Vergil (Aen. II 99) und Sallust (b. Jug. 69_2. 73_5) im Akkusativ volgum. Haec finis sagt Vergil (Aen. II 554, III 145) und einmal auch Horaz (epod. 17_{36}), der es meist maskulinisch verwendet (Carm. I 34, 11). Bei anderen Worten wie ales, serpens ist solche Freiheit begreiflich, bei dies wird durch den Wechsel des Genus eine Verschiedenheit der Bedeutung bezeichnet, aber in den zuerst angeführten Fällen wird damit keine sachliche Differenzierung beabsichtigt, wie in loci — loca, der und die See, der und das Schild, sondern es mag eine gewisse Sorglosigkeit, vielleicht auch sprachliche Unsicherheit vorliegen, die uns bei Schiller öfter begegnet in dem Schwanken zwischen der und das Gift, der und das Ungetüm, der und das Schrecken[28]. Lehrreich ist, wenn im klassischen Latein phalerae, phalerarum gebildet wird (Tacit. Germ. 15), während es im Griechischen *τὰ φάλαρα* heißt (Il. XVI 106). Mit diesem Genus hat das Lateinische das Wort übernommen und ursprünglich gebraucht[29], aber indem man diese Form für nom. sgl. fem. hielt[30], bildete man dazu den Plural phalerae[31], wie ja im Spätlatein arma, arva, ligna, castra als feminina erscheinen.[32] Ähnlich ging es mit dem griechischen Lehnwort balneum (*βαλανεῖον*); zu diesem Singular wird (Cicero pro rege Deiot. § 17) der Plural balneae (Cic. pro S. Roscio Amer. § 18) gebraucht, während der reguläre balnea nur vereinzelt vorkommt (Hor. ep. I 1, 92. 11, 13. 14, 15. a. p. 298), obwohl erst zu ihm, als Singular aufgefaßt, balneae gebildet wurde. So steht neben epulum (Cic. pro Mur. § 75. Hor. serm. II 3, 86) der Plural epulae (Cic. pro Mur. § 76. Hor. serm. II 3, 119) vermittelt durch den Singular epula (Ovid a. a. II 227 [epulā im P(arisinus 8242)] und Festus p. 82, 14 M. [epulam antiqui etiam singulariter posuere]).[33]

7. Numerus: Die Poesie gebraucht von manchen Worten scheinbar regellos bald den Singular, bald den Plural. Bei Homer begegnet überwiegend *φρένες* (290 mal der Plural gegen 51 mal Singular). Daß er primär ist, bestätigt die Etymologie und die Grundbedeutung. Denn *φρένες* heißt das Zwerchfell mit den darunter liegenden Nieren, daher der Ausdruck *φρένες ἀμφιμέλαιναι* (Il. I 103), weil die Nieren aus dem weißen Fett beim Schlachten dunkel hervortreten (Il. XXI 204). Lautlich ist das Wort mit *νεφροί* (Nieren) und mit lateinischem renes verwandt. Unter dem Einfluß des Hexameters entwickelt sich der Singular *φρήν* parallel zu *θυμός* und zwar zuerst im Akkusativ *φρένα*. Umgekehrt bildet sich aus dem primären Singular *ἅρμα* der Plural *ἅρματα* analog *ἵπποι* (das Gespann), mit dem er öfter zusammentritt (Il. XIV 299). Der homerische Held, der nicht reitet, fährt auf einem Wagen mit einem Gespann.[34]

8. Artikel: Die Worte im Anfang der Odysse (I 4) *πολλὰ δ' ὅ γ' ἐν πόντωι πάθεν ἄλγεα κτλ* zeigen das als Artikel geläufige Wort *ὁ* in der Bedeutung eines demonstrativen Pronomens. Dies ist das ursprüngliche, da sich der Artikel erst aus dem rückweisenden Fürwort entwickelt hat im Griechischen wie im Deutschen. Klar wird dies aus dem Französischen erkannt, wo le roi aus illum regem hervorging.[35]

9. Präpositionen: Ähnlich haben sich die Präpositionen aus ursprünglichen Adverbien entwickelt. Diese adverbiale Natur, besonders in räumlicher Bedeutung, zeigen sie noch bei Homer

---

28) Vgl. Jonas, „Schillers Seelenadel", Berlin 1904, S. 229. Zu seinen oben angeführten Beispielen füge ich noch hinzu „Das Anker" Sch. an Körner 7. V. 1785.

29) Vgl. Varro sat. Menipp. p. 119_1 Riese; Plinius h. n. XXXIII 18 aus alter Literatur.

30) Vgl. Varro, l. l. X 4, 73.

31) Vgl. Neue-Wagener, „Lat. Formlehre", I³ S. 695.

32) Vgl. Pokrowskij, Archiv f. lat. Lexikogr. XV 370.

33) Vgl. Neue-Wagener, „Lat. Formlehre" I³ S. 809. 823—5.

34) Vgl. K. Witte, „Singular und Plural", Leipzig 1907.

35) Vgl. Wackernagel a. a. O. S. 299.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Herodot: *μετὰ δὲ [ἔθυνε] γλαυκῶπις Ἀθήνη αἰγίδ' ἐχουσ'* (Il. II 446); *ἀμφὶ δὲ γαῖαν ἔναξε* (Od. XXI 122); *μετὰ δὲ ἐθυμίησε* (Herod. VI 97); aber auch schon in abgeleiteter Bedeutung *παρά μ' ἥπαφε δαίμων* (Od. XIV 488); *πρὸς δ' ἄρα πηδάλιον ποιήσατο* (Od. V 255). In der attischen Prosa wird die Beziehung zwischen derartigen Adverbien und dem Verbum so eng, daß sie zu einem Wort verschmelzen, nur *πρός* behält in der Verbindung *πρὸς δέ* selbständige Stellung des Adverbiums bei, z. B. (Thucyd. III 58): *πρὸς δὲ καὶ γῆν . . . δουλώσετε.* Liegt diese Trennung vom Verbum vor, wo sie die attische Prosa nicht mehr zuläßt, so spricht man von Tmesis. Sie ist besonders häufig bei Homer *κατ' ἄρ' ἕζετο* (Il. I 68), *νύμφη δὲ τίθει πάρα πᾶσαν ἐδωδήν* (Od. V 196), findet sich aber auch bei Herodot (VIII 89) *ἀπὸ μέν ἔθανεν Ἀριαβίγνης, ἀπὸ δὲ ἄλλοι.* Erst nachträglich, aber schon in indogermanischer Zeit sind diese Adverbia eigentliche Präpositionen, d. h. nominale Begleitworte geworden, indem sie, wenn zu einem Verbum ein lokaler Kasus getreten war, und sie selbst die Richtung der durch das Verbum ausgedrückten Tätigkeit näher bestimmten, mit diesem Kasus eine Verbindung eingingen, so daß er von der Präposition abhängig erschien, z. B. *ἐκ δ' ἄγαγε κλισίης* (Il. I 346). Von diesen Präpositionen sind die zu unterscheiden, welche selber adverbiell gebrauchte Kasus sind und stets in einem anderen Kasus ihre notwendige Ergänzung haben wie *χάριν, δίκην*, causā, gratiā und wohl auch die versteinerten Kasus *ἕνεκα* und instar.

10. Vox media und Bedeutungswandel: Eine Bedeutungswandlung ist klar zu erkennen an *συμφέρω*, das zunächst „zusammenbringen" heißt ohne Rücksicht ob in malam oder bonam partem. Daher bedeutet *συμφέρεσθαι* a) „zusammentreffen, sich vereinigen", b) „handgemein werden" und *συμφέρει* „es ereignet sich", „es trifft zu". Aber *συμφέρω* wird meist und *ὁ συμφέρων, τὰ συμφέροντα* nur im guten Sinne gebraucht „ich nütze", „das Nützliche", „das Förderliche"; dagegen *ἡ συμφορά* vorzugsweise im schlechten „das Unheil", „das Unglück." *Ἐλπίζω* und spero werden auf Grund der Etymologie meist in gutem Sinne verwandt, entsprechend unserem „ich hoffe"; aber dann gelangen sie über die vox media „ich erwarte" auch zur Bedeutung „ich befürchte", z. B. *τήνδε δ' ἔξοδον / ὀλεθρίαν Αἴαντος ἐλπίζει* (Teucros) *φέρειν* (Soph. Ai. 799), at sperate deos (scil. esse) memores fandi atque nefandi (Verg. Aen. I 543). Cano, stammverwandt mit *κανάζω* und *καναχή*, heißt ursprünglich „ich töne" und wird meist gebraucht vom melodischen Tönen und Singen, aber auch von dem gräßlichen Geschrei der Krähe, der Frösche und des Hahnes, so daß der Ausdruck galli cantus nicht auffällig ist (Hor. serm. I 1, 10). Auch das nhd. Wort Hahn ist mit den genannten griechischen und lateinischen stammverwandt. Diese Worte, deren Grundbedeutung gewissermaßen eine vox media war, lassen eine Verwendung in gutem und in schlechtem Sinne zu: es tritt also bei ihnen eine Bedeutungsspaltung ein.

11. Polare Ausdrucksweise:[36] Um anschaulich zu sprechen, lieben Griechen und Römer, abstrakte Begriffe in Gegensätze auseinanderzulegen (vgl. im vorhergehenden Abschnitt *ἐλπίζω*). So wird der Begriff „alle" zerlegt 1. in „Götter und Menschen" (*ἄνδρες-θεοί* Il. XIX 96. Soph. Ant. 788 f.); 2. in „Anwesende und Abwesende" (*ὄντες καὶ ἀπόντες* Soph. Ant. 1109); 3. in „Fremde und Einheimische" (*ξενῶν-ἀστῶν* Soph. O. R. 817); 4. in Lernende und Lehrende (*μαθόντες-διδάξαντες* Plato Gorg. p. 457 c); der Begriff „alles" 1. in „gut und schlecht" (*ἐσθλὸν καὶ κακόν* Soph. Ant. 1245), 2. in „Recht und Unrecht" (fas et nefas, fandi et nefandi Verg. Aen. I 543), 3. in „groß und klein" (*μέγα καὶ ὀλίγον* Od. X 94); der Begriff „auf jede Art" in „lösen und binden" (*λύειν καὶ ἅπτειν* Soph. Antig. 40; Aias 1317 [Soph. Antig. 1112 liegt keine polare Aus-

36) Vgl. Bruhn a. a. O. § 228; Schanz zu Platos Criton p. 50 C S. 52 (kommentierte Ausgabe 1888).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

drucksweise vor])[37]. Manchmal tritt, obwohl der Inhalt des Ganzen schon erschöpft ist, noch ein dritter Begriff hinzu, so für „jede Art von Meinungsäußerung“ „durch Wort, Tat, Scheltrede“ (*λέγων, πράττων, ψέγων* Soph. Antig. 689). Es werden auch gern Begriffe in ihre zwei Gegensätze zerlegt, wenn sie die gemeinschaftliche Tätigkeit zweier Personen bezeichnen: „sich unterhalten“ 1. in „fragen und antworten“ (*ἐρωτᾶν καὶ ἀποκρίνεσθαι* Plato Criton p. 50c), 2. in „reden und hören“ (loqui et audire Tacit. Agric. c. 2); „einen Vertrag schließen“ in „Treupfänder geben und nehmen“ (*πιστὰ διδόναι καὶ λαμβάνειν* Xenoph. Anab. I 6, 7); „spielen“ in „gewinnen und verlieren“ (lucrandi perdendive Tacit. Germ. c. 24).

12. Weiterentwicklung der Bedeutung: Die Grundbedeutung von malus ist „klein, gering“ (vgl. *μῆλον* Kleinvieh), daher heißen die Ausdrücke male fida (Vergil. Aen. II 23), male amicum (Verg. Aen. II 735), male sanus (Hor. ep. I 19, 3), male pertinax (Hor. c. I, 9, 24) wenig zuverlässig, freundlich, vernünftig, hartnäckig und lauten etwas milder als die negierten perfida, inimicum, insanus, non pertinax. Dagegen hat male in anderen Verbindungen die Bedeutung „schlecht, zum Nachteil, zur Unzeit“ wie in male salsus (Hor. serm. I 9, 65), male feriatus (Hor. c. IV 6, 14), und wenn es zu Worten tritt, die schon Übles bedeuten, so steigert es noch diesen Begriff, z. B. male raucus (Hor. serm. I 4, 66) ganz heiser. So erhält male neben und aus der ursprünglich nur abschwächenden Bedeutung eine negierende, kritisierende, ja sogar steigernde.[38]

Zur Steigerung dient auch das Zahlwort „drei“[38a] wie in *τρίλλιστος νύξ* (Il. VIII 488), *τρὶς μάκαρες Δαναοὶ καὶ τετράκις* (Od. V 306 [danach Vergil. Aen. I 94]), *τρὶς μάκαρες μὲν σοί γε πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ* (Od. VI 154), *τρισάθλιος* (Soph. O C. 372), *τριπόλιστος οἶτος* (Soph. Ant. 858), *τρισάσμενος ἐποίει* (Xenoph. Anab. III 2, 24), triplex aes (Hor. c. I 3, 9), felices ter et amplius (Hor. C. I 13, 17), o dreimal hochbeglücktes Haus (Goethe, „Der Sänger“ v. 38 [so in der ersten Fassung in Wilhelm Meisters Lehrjahre II 11]).

Bei manchen Worten tritt eine Erweiterung der Bedeutung ein: *ἀμφίς* heißt ursprünglich „zu beiden Seiten“ *κίονες γαῖάν τε καὶ οὔρανον ἀμφὶς ἔχουσιν* (Od. I 54), *ἀμφιθήκτωι ξίφει* (Soph. Ant. 1308), entsprechend *ἄμφω* und ambo und besonders deutlich in *ἀμφιφορεύς* (Od. XXIV 74), einem Gefäß mit zwei Henkel, *ἀμφί-φέρω*, wie im Deutschen Zuber aus ahd. zwi-bar, zwi und bëran [tragen], durch Haplologie wurde die Form amphora daraus. Allmählich erhält *ἀμφί* die erweiterte Bedeutung „auf allen Seiten, ringsum“ *ἀμφὶ δέ με χλαῖναν καλὴν βάλεν ἠδὲ χιτῶνα* (Od. X 365). Der Übergang ist wahrnehmbar an *ἀμφίαλος*: *ἡ ἀμφίαλος χώρα* wird der Isthmus von Korinth genannt (Xenoph. Hell. IV 2, 13), weil auf beiden Seiten das Meer rauscht, *ἐν ἀμφιάλωι Ἰθάκηι* (Od. I 386) singt der Dichter von der mitten im Meer liegenden Insel Ithaka. Ähnlich erhält *ἐναρίζω*, das von *ἔναρα*, die Beute, abgeleitet ist und ursprünglich „dem Feinde die Beute (Rüstung) abnehmen heißt“, die Bedeutung von „töten“, selbst wenn es sich um Frauen, die keine Rüstung tragen (Soph. Antig. 871), oder um Vieh handelt (Soph. Ai. 26). Impedire „die Füße (pedes) binden“ wird zu „umbinden“, so daß Horaz sogar caput impedire myrto sagen kann (c. I 4, 9). Vinolentus „vom Weine trunken“ (*οἰνοβαρείων*) wird zum Ausdruck für „trunken“ ohne Rücksicht auf das Getränk (Tacit. Germ. 22), wie *χιτών* eigentlich „das festanliegende Linnenkleid“

---

37) Hiervon ist zu scheiden der christliche Ausdruck „die Macht zu binden und zu lösen“ (Matth. 16, 19. 18, 18), der gewöhnlich auf eine rabbinische Redensart zurückgeführt wird (vgl. Schriften des N. T. herausg. von J. Weiß, Göttingen 1907, I² S. 345), aber doch wohl eher aus der Antike stammt (vgl. W. Köhler, Die Schlüssel des Petrus, Archiv für Religionsw. VIII [1905] S. 214ff.).

38) Etwas anders fassen dies Kießling und Heinze auf zu Hor. c. I 9, 24 [1901⁴].

38a) Vgl. Usener, Rhein. Mus. 58 [1903] S. 357.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die allgemeine Bedeutung „Kleidungsstück“ annimmt in dem Wort *χαλκοχίτων* (Il. XII 352) vgl. Abschnitt 20.

Andere Worte erhalten durch den Zusammenhang und die kontrastierende Stellung einen neuen Inhalt, so bekommt *αὐτός* die Bedeutung von *μόνος*. Stellen wie *ἔχει δέ τε κίονας αὐτὸς μακράς* (Od. I 53) und *Ζεὺς δ' αὐτὸς νέμει ὄλβον ὀλύμπιος ἀνθρώποισιν* (Od. VI 188) lassen beide Auffassungen zu, dagegen ist in den Worten *ἀμφίπολοι, στῆθ' οὕτω ἀπόπροθεν, ὄφρ' ἐγὼ αὐτὸς / ... ἀπολούσομαι* (Od. VI 218), *ἦν (αὐλήν) ῥα συβώτης αὐτὸς δείματο* (Od. XIV 7 f.), *κατὰ δὲ πτόλιν αὐτὸς ἀνάγκῃ πλάγξομαι* (Od. XV 311) *αὐτός* in der Bedeutung „allein“ zu verstehen, ebenso bei Xenophon (Anab. I 10, 17) *καὶ αὐτοί* (die Griechen ohne Cyrus) *ἐβουλεύοντο*, und im Lateinischen „ipse“ bei Cicero (Tusc. I 6) Itaque suos libros ipsi legunt, und natura ipsa nos ad beatam vitam perduceret (Tusc. III 2). Umgekehrt hat in der neugriechischen Volkssprache *μόνος* die Bedeutung „selbst“ angenommen.[39]

Auch das Wort lentissimus hat bei Horaz (serm. I 9, 64) in der Verbindung lentissima bracchia die ursprüngliche Bedeutung „langsam“ gegen „empfindungslos“ eingetauscht, indem die Langsamkeit der Bewegung auf die Empfindung übertragen wird, oder, um es anders auszudrücken, das Wort, das eigentlich eine Bezeichnung der motorischen Nerven ist, wird hier den sensitiven beigelegt (verschieden davon ist lentis brachiis Epode XV 6).

13. Wortbildung: Wie der Zusammenhang neue Bedeutungen schafft, so bildet er auch neue Worte. Aus dem präpositionalen Ausdruck *ἐπ' ἀλλήλοις* wird das Adjektivum *ἐπάλληλος* gebildet (Soph. Ant. 57), aus *ὑπὲρ πόντον* „*ὑπερπόντιος*“ (Soph. Ant. 785), aus *ἐκ τόπου* „*ἐκτόπιος*“ (Soph. O. C. 119), aus *ἅμα ἵππωι* „*ἅμιππος*“ (Soph. Antig. 985), aus *ἐν πυρί* „*ἔμπυρα*“ (Soph. Antig. 1005), *φροῦδος* aus *πρὸ ὁδοῦ* (Il. IV 382. Soph. Aias 735)[40], vgl. devius zu via und inwendig zu Wand.

14. Fremder Einfluß auf die Sprache. Fremd- und Lehnwörter: Zuweilen erhält ein Wort eine neue Bedeutung, indem es der Schriftsteller zur möglichst genauen Wiedergabe eines fremden Ausdruckes gebraucht. Unter dem Einfluß des griechischen *μαίνομαι*, von dessen Stamm *μάντις* abgeleitet ist, gebraucht Vergil furere in der Bedeutung „verzückt, begeistert sein“ Cassandra furens (Aen. II 345).[41]

Die Zahl der Lehn- und Fremdwörter ist im Griechischen, besonders im Griechischen des Mutterlandes im Vergleich zu anderen Sprachen sehr gering und umfaßt eigentlich nur importierte Gegenstände der äußeren Kultur.[42] Zu diesen gehört das auf dem bloßen Leib getragene ursprünglich aus Linnen gefertigte Untergewand, der Chiton, dessen jonische Bezeichnung *κιθών* zusammen mit einer Nachricht bei Herodot (V 87) verrät, daß Name und Sache aus Phönizien, vielleicht über Karien, nach Jonien gedrungen sind. Sowohl das griechische Wort in seinen zwei Formen, *κιθών* und *χιτών*, wie das lateinische tunica, von dem wieder deutsches „tünchen“ stammt[43], gehen auf hebräisches Kithonet zurück. Ursprünglich, etwa in der Zeit der Wanderung, trugen die Griechen nur ein aus Wolle gefertigtes, bloß umgelegtes und mittelst fibulae festgeheftetes Gewand, die *χλαῖνα* die Männer, den *πέπλος* die Frauen. Unter ihm hatten die Männer noch einen Hüftenschurz. Diese Tracht hielt sich länger bei den Frauen als bei

---

39) Vgl. A. Thumb, „Handbuch der neugriechischen Volkssprache“, 1895, S. 69 § 139.

40) Vgl. Brugmann, „Griech. Gramm.“ [2] §§ 160_2. 494_5. Bruhn, Anhang zur Schneidewin-Nauckschen Sophokles-Ausgabe, 1899, § 8 und § 224, IV.

41) Auch die Glossen erklären *μαινόμενος* durch furens C. Gl. L. VII_2 p. 575 Heraeus.

42) Vgl. Wackernagel a. a. O. S. 294 f.

43) Vgl. Seiler, „Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnwortes“, Halle 1905, I² S. 58.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den Männern, länger bei den Dorern als bei den Athenern, am längsten bei den dorischen Mädchen. Daher nennt Ibykus die jungen Spartanerinnen *φαινομηρίδες* (fr. 61 Bergk), und Euripides spricht von der *μονόπεπλος Δωρὶς κόρα* (Hec. 933). An Stelle des Schurzes trat dann, aus dem Osten kommend, bei den Joniern der festgenähte linnene Chiton, und zwar drang die Sitte, ihn zu tragen, zuerst bei den Männern durch. Nach den Perserkriegen setzte die Reaktion gegen diese „barbarische" und luxuriöse Tracht ein, man wandte sich der alten, von den Vätern überkommenen wieder zu, räumte aber der fremden einen Einfluß auf die Gestaltung der einheimischen ein (vgl. Herod. V 87. Thucyd. I 6).[44]

Aus phönizischem Lande kennt der Grieche auch die Dattelpalme, wie ihr Name *φοίνιξ* zeigt. Die Fremdartigkeit ihres Anblickes tritt gleich bei ihrer ersten Erwähnung im Epos zu Tage, wo Odysseus Nausikaas schöne Gestalt mit dem schlanken Wuchs der Palme vergleicht, die er auf Delos sah (VI 162ff). Stets war diese Palmenart ein Fremdling in der Mittelmeerregion und wurde und wird dortselbst nur vereinzelt angepflanzt, im Altertum vorwiegend an berühmten heiligen Stätten. Bekannt und viel genannt ist gerade die Palme von Delos. Denn an ihr gebar Leto das Zwillingspaar Apollo und Diana (Ovid. met. VI 335) und von dieser Insel entstammt die Sitte, den Sieger im Kampfe mit einem Palmzweige zu ehren (Liv. X 47, 3. Ovid. met. VII 543), was fortlebte in der Form der Stickereien auf der tunica palmata des Triumphators (Liv. X 7, 9. Hor. c. IV 3, 6f.).[45]

Ebenfalls aus der hebräischen Sprache ist das Wort *σάκκος* entlehnt, vielleicht aus der ägyptischen *κωνωπεῖον*; über beide vgl. S. 24.

Die Römer nahmen weit mehr Fremdwörter in ihre Sprache auf, zunächst aus den verwandten italischen Dialekten, wie sabinisches lacrima für altlateinisches dacruma, das mit *δάκρυμα* und nhd. Zähre eng zusammengehört[46], alsdann von den Etruskern[47], Illyriern und besonders den Griechen[48] und Kelten (Quintil. inst. orat. I 5, 55 ff). Aus dem Keltischen stammt besonders eine Anzahl Ausdrücke für das Fuhrwesen, z. B. redâ.[49] Dieses Wort reda oder besser raeda bezeichnet den vierrädrigen Reisewagen (Cic. pro Mil. 28. 54. Hor. serm. II 6, 42). Eine Weiterbildung dazu ist verēda „unter" oder „an dem Wagen", die „Stute", paraveredus das „Beipferd" gebildet mit der griechischen Präposition *παρά*, wie *κατά* zu unum tritt, um ihm distributive Bedeutung zu geben, woher das französische chacun stammt.[50] Aus der mittellateinischen Form paraveredus rührt nhd. „Pferd" her, wie anderseits caballus (Hor. sat. I 6, 103), ein Pferd für niederen und gemeinen Dienst, zu französischem cheval wird. In rēda steckt eine Verbalwurzel, die in allen germanischen Sprachen „reiten" bedeutet, in den keltischen dagegen „auf dem Wagen fahren". Denn die Kelten (Gallier wie Britannier) kämpfen nur zu Wagen und ihre Helden reiten sowenig wie die homerischen.[51] Auch petorritum (Hor. serm. I 6, 104 epp. II 1, 192), zusammengesetzt aus der keltischen Form für „vier" (vgl. aeol. *πίσυρες*) und rota, ist ein gallisches

---

44) Vgl. Studniczka, „Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht", Wien 1886, S. VIf. 2ff.

45) Vgl. V. Hehn, „Kulturpflanzen und Haustiere", 1902[7], S. 266 mit Schraders Zusätzen; und Philippson, „Das Mittelmeergebiet", 1907[2], S. 155.

46) Griech.-röm. d zu nhd. z, wie in *δύο* duo zwei, *δέκα* decem zehn.

47) Vgl. W. Schulze, „Zur Geschichte lateinischer Eigennamen", Berlin 1904. Skutsch bei Pauly-Wissowa R.-E. VI 774ff.

48) Vgl. O. Weise, „Die griechischen Wörter im Lateinischen", Leipzig 1882. — G. A. Saalfeld, „Thesaurus italograecus", Wien 1884.

49) Vgl. Quintilian inst. orat. I 5, 57. Skutsch, „Die lateinische Sprache" S. 446.

50) Vgl. Skutsch a. a. O. S 448.

51) Vgl. Zimmer bei Maaß, „Die Tagesgötter", Berlin 1902, S. 190.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wort (Quintil. I 5, 57). Gallisch oder illyrisch ist die Bezeichnung mannus für Pony (Hor. epod. IV 14, carm. III 27, 7).

Aus anderen als den genannten Sprachen sind nur vereinzelte Wörter ins Lateinische eingedrungen, so aus dem Semitischen tunica, obschon die Entstehung dieser Form nicht ganz klar ist, aus dem Punischen (Quintil. I 5, 57) mappa (Hor. serm. II 4, 81), und aus dem Hebräisch-phönizischen durch griechische Vermittlung (σάκκος) saccus (Hor. serm. I 1, 70). Von saccus stammt nhd. Sack, franz. sac, engl. sack, ital. sacco, das aus der Verbindung sacco di Roma den Schülern bekannt ist. Diese Übereinstimmung in den verschiedenen Kultursprachen fiel frühzeitig auf und führte zu der wunderbaren Märe, dies sei das einzige Wort, das bei der babylonischen Sprachverwirrung, als jeder nach seinem Sack eilte, gemeinsamer Besitz geblieben sei.[52] Vielleicht, wenn es auch sehr fraglich ist, stammt aus dem Ägyptischen durch griechische Vermittlung (κωνωπεῖον) conopium[53], dessen Nebenform conopeum (so die Handschriftenklasse Φ bei Horat. epod. IX 16 nach Vollmer) zu griechischem κωνῶπεῖον, wie balneum zu βαλανεῖον sich verhält.[54] Es bezeichnet ursprünglich das Mückennetz[55], dann das Ruhebett. Aus der mittellateinischen Form canapēum wurde französisches canapé, auf das deutsches Kanapee zurückzuführen ist.

Manche, besonders griechische Worte scheinen nur in die Volksprache eingedrungen zu sein, so βλασφημεῖν (Aristot. polit. Athen. c. VI), das erst bei den scriptores eccl. auftaucht als blasphemare[56] und im Französischen als blâmer, im Deutschen als blasphemieren und blamieren fortlebt.[57]

15. Etymologie: Lehrreich ist es zu betrachten, von welchem Gesichtspunkt aus die einzelnen Völker dieselbe Sache bezeichnen. So nennt der Grieche die Erträgnisse, die Zinsen eines Kapitals τόκοι, indem er das Kapital als ein Lebewesen ansieht und, was es hervorbringt, ohne Rücksicht auf sich selbst als das Erzeugte bezeichnet. Von dem gleichen Standpunkte aus bildet der Römer fenus (Hor. epod. II 4, Tacit. Germ. 26), der Deutsche Wucher, ahd. wuocher, Frucht, Ertrag, Gewinn. Daneben aber gebraucht der Römer in der Erwägung, daß er diese Erträgnisse genießt, „fructus“ (Caes. b. g. VI 19, 2) zu frui (= brauchen) gehörig, oder „usurae“, dagegen drückt der Deutsche durch das lateinische Fremdwort Zins, Zinsen aus Census (Steuerliste, Abgabe, Tribut) ein Verhältnis der Verpflichtung zwischen Geber und Nehmer aus.

Ähnlich liegt es bei den zur Steigerung verwandten Wörtern. Magis zu magnus und μέγας gehörig ist nur ein Quantitätswort, ebenso ursprünglich μάλα (vgl. multus, mille), das aber in den verwandten μᾶλλον und melior zum Qualitätswort wird, während valde, aus valide (wie balneum aus balineum) durch Synkope entstanden und zu validus (wie sane zu sanus) gehörig, und besonders potius, mit dem potis possum potentia stammverwandt sind, entsprechend κάρτα (zu κράτος) die Stärke und Kraft also nur die Qualität bezeichnen. Deutsches „sehr“ — mhd. sêre (das Adverbium zu ser) heißt ursprünglich schmerzlich, wie es sich erhalten hat in versehren, unversehrt, sehrende Sorge — und das dialektisch zur Steigerung verwandte „arg“ sind, wie valde und potius, Qualitätswörter.

---

52) Vgl. Harder, „Werden und Wandern unserer Wörter“, Berlin 1906[3], S. 53.

53) Vgl. Harder a. a. O. S. 230; Hemme, „Das lateinische Sprachmaterial“, Leipzig 1904, S. 166 hält das griechische Wort für volkstümliche Bildung des semitischen Kanaph.

54) Die lautlich richtigere Form conopēum gebraucht Juvenal sat. VI 80.

55) Vgl. schol. ad Juvenal. sat. VI 80 „linum netum, quod latine culicare dicunt. Thesaurus l. lat. IV 346.

56) Thesaur. l. lat. II 2045.

57) Vgl. Skutsch a. a. O. S. 448.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bei manchen Worten wird die ursprünglich etymologisch begründete, aber von der gewöhnlichen abweichende Bedeutung gelegentlich wieder aufgenommen. Clarus heißt meist klar, hell, glänzend, findet sich aber auch in der Bedeutung laut (Cic. Verr. IV 27, Verg. Aen. II 301). Etymologisch gehört es zu calare, *καλεῖν* und bezeichnet die Stärke eines Schalles oder seiner Wahrnehmung. Zur Bedeutung hell, glänzend gelangt es, indem für die Empfindung des Auges der gleiche Ausdruck wie für die des Ohres gewählt wird. So hat auch deutsches hell, das zu hallen gehört und mit clarus wurzelverwandt ist, eine Übertragung vom Gehör aufs Auge erfahren.

Wohl nur zufällig, der Scholiast allerdings sieht darin Absicht, gebraucht Vergil (Aen. II 176 extemplo temptanda fuga canit aequora Calchas) extemplo in der ursprünglichen Bedeutung „gleich von der Beobachtung weg", gehört es doch als Ablativ von templum zu *τέμενος* (*τέμνω*) „der abgeschnittene Bezirk", in der Auguralsprache der „Beobachtungskreis". Gewöhnlich ist die Bedeutung des zweiten Bestandteiles ganz vergessen worden, und es blieb nur der in „ex" stehende Begriff des Sofortigen lebendig.[58]

Daß die Römer der Etymologie oftmals sich nicht bewußt waren, verrät das Wort bustum (Hor. c. III 3, 40), die Leichenbrandstätte, dessen anlautendes b aus unrichtiger Trennung von amb- oder comb-uro entstanden ist.[59] Auf bustum gehen franz. buste, engl. bust, deutsch Büste zurück.

Dagegen verführt anderseits scheinbar etymologischer Zusammenhang zu mancher falschen Deutung. So stellt Caesar (b. g. VI 17) entsprechend der richtigen Einsicht, daß Mercurius etymologisch zu merx und mercari gehört — ein Zeichen, daß der griechische Hermes als Kaufmannsgott in der Zeit des wachsenden Verkehrs nach Rom kam[60] —, einen Zusammenhang her zwischen Apollo und seiner Eigenschaft als dessen, qui morbos depellit.[61]

Mehrfach erlaubt die Etymologie einen Einblick in kulturgeschichtliche Verhältnisse: Talentum *τάλαντον* dient meist zur Bezeichnung einer größeren Geldsumme; Herodot (VI 97) verbindet *λιβανωτοῦ τάλαντα* etwa unserem Pfund entsprechend; Homer (Il. XII 433) bezeichnet mit dem Plural die Wage.[62] Dies ist die Grundbedeutung, wie sich aus den verwandten Worten *τλῆναι*, tollere ergibt. Mithin geht die Entwicklung der Bedeutung von „Wage" über „Gewicht" zu „Geldsumme". Eine ähnliche, aber im Altertum nicht so weitgehende Wandlung erfuhr lateinisches, aus den italienischen Dialekten entlehntes, libra[63], das von „Wage" zu „Pfund" (d. h. „das Gewogene") gelangt und erst in der englischen Abkürzung L (libra) eine bestimmte Geldsumme (pound sterling) bedeutet.

Tacitus erzählt (Germ. c. 16), daß den Germanen der Gebrauch von Bruch- und Backsteinen (tegulae) bei Herstellung ihrer Häuser unbekannt sei. Die deutschen Bezeichnungen für das Haus

58) Vgl. Walde, „Lateinisches etymol. Wörterbuch", s. v. extemplo. Andere sehen in tempulo (extemplo = ex tempulo) eine Deminutivform zu tempus.

59) Vgl. Walde a. a. O. s. v. bustum, Thesaurus linguae lat. II 2256.

60) Vgl. Leo, „Die römische Literatur des Altertums", 1907² S. 324.

61) Vgl. zu dieser etymologischen Deutung auch Macrobius I 17, 14f., der sie wohl in Apollodors Buch *περὶ θεῶν* vorfand. Wenn es auch fraglich ist, was ich allerdings nach dem Tenor des ganzen Kapitels nicht bezweifele, ob Caesar diese Etymologie hier vorschwebte — „zumal Apollo während der älteren Zeit in Rom stets in erster Linie Heilgott gewesen ist" und „vor allem diese Seite seines Wesens für die Gleichsetzung barbarischer Gottheiten mit Apollo das Tertium Comparationis abgab" (vgl. Wissowa, „Religion und Kultus der Römer", 1902, S. 240 u. 242) —, so kann man sie doch als eine im Altertum bekannte hier erwähnen und an ihr und ähnlichen (*Ἥρα* durch Metathesis aus *ἀήρ* entstanden [Plato Cratyl. p. 404 C.]) zeigen, in welch elementarer Weise man tiefe religiöse Probleme zu lösen suchte.

62) Neuerdings behauptet Svoronos *τάλαντον* sei Barrengeld in der Form runder Wagschalen (Berl. phil. Woch. XXVII [1907] Sp. 1306).

63) Vgl. Skutsch a. a. O. S. 441 u. 445.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und seine Teile erweisen sich z. T. als lateinischen, z. T. als deutschen Ursprungs. Man kann sagen, alles, was sich am oder im primitiven germanischen Holzhaus vorfand, wird deutsch benannt, das andere lateinisch-romanisch, wie ja der Steinbau selbst aus dem Süden entlehnt ist.[64] Das Wort tegula, das trotz des ē zu tĕgere gehört, wie auch toga und tectum, ist in vorhochdeutscher Zeit nach Deutschland gedrungen, was durch seinen Anlaut bewiesen wird. Denn es nahm hier an der hochdeutschen Lautverschiebung teil, bei der t zu z wurde (ahd. ziagal). Zeitlich muß seine Übernahme vor die des Wortes postis fallen, das erst nachträglich auf den Holzbau übertragen wurde und als Pfosten Heimatrecht in unserer Sprache erlangt hat. Es lag nämlich zwischen den Lautverschiebungen t in z und p in pf ein längerer Zeitraum, wie die Umgestaltung von lateinischem porta in Pforte zeigt. Dieses Wort drang ein, nachdem t in z bereits verändert worden war (wurde also von diesem Vorgang nicht mehr berührt), aber bevor p zu pf wurde, da es diesen Lautwechsel mitmachte.[65] Im Französischen lebt tegula in tuile und in les Tuileries fort.[66]

16. Namengebung. Bei den Eigennamen haben Griechen und Römer oft versucht, durch etymologische Deutung eine Beziehung zwischen dem Träger des Namens und seinem Schicksal oder dem Schicksal eines Vorfahren herzustellen.[67] So wird Odysseus' Name mit *ὀδύσσεσθαι* zusammengebracht, weil er unter Poseidons, Zeus' und Helios' Zorn leidet (Od. I 62. V 340. 423. XIX 275[68]), doch soll er den Namen auf den Wunsch seines Großvaters Autolykos erhalten haben, weil dieser seinen Feinden ein zorniger Gegner war (Od. XIX 407 ff.)[69]. *Τηλέμαχος* soll diesen Namen tragen, da sein Vater in der Ferne kämpft (Il. IV. 354), *Μεγαπένθης* d. i. Schmerzenreich nennt Menelaos seinen Sohn von einer Sklavin in Erinnerung an seinen Schmerz über die entführte Helena (Od. IV 11). Kleopatra, die spätere Gattin des Meleager, erhält noch den Beinamen *Ἀλκυόνη*, da ihre Mutter, von Apollo geraubt, wie ein Eisvogel jammerte (Il. IX 562 f.); Hektors Sohn Skamandrios nennen andere *Ἀστύαναξ*, weil Hektor allein Troja schützte (Il. VI 403). Ajas gibt seinem Sohn den Namen *Εὐρυσάκης* im Gedenken an seine Hauptwaffe (Il. XVI 107), den Schild (Soph. Aias 574 f.), seinen eigenen Namen bringt er mit dem Wehruf *αἰαῖ* und *αἰάζειν* zusammen (Soph. Ai. 430 ff., vgl. v. 914[70]), wie der Chor in der Antigone *Πολυνείκης* zu *νεῖκος* stellt (Soph. Ant. 111[71]).

Deutlicher und über jeden Zweifel erhaben, daß wirklich bewußte Namengebung vorliegt, ist die enge Beziehung zwischen Namen und Namenträger auf geographischem Gebiet. Der Hafen von Trozen heißt *Πώγων* (Herod. VIII 42) nach seinem bartähnlichen Aussehen[72]; den Namen *Κυνόσουρα* (Hundeschwanz) führen ein Vorgebirge bei Marathon und ein Teil der Insel Salamis (Herod. VIII 76) nach ihrer vorspringenden Gestalt[73]; eine schlachtenberühmte Berggruppe in Thessalien heißt

---

64) Vgl. Seiler a. a. O. (Anm. 43) I² S. 52.

65) Vgl. Seiler a. a. O. I² S. 6.

66) Mit guter Methode gewinnt in ähnlicher Weise Torbiörnsson a. a. O. (Anm. 6) S. 14—29 die relative Zeitfolge der hochdeutschen Lautverschiebung der Dentalen.

67) Vgl. Aristotel. Rhetor. II 23 p. 1400; Valckenaer zu Euripid. Phoen. v. 27; Lobeck zu Soph. Ai. 430 und Aglaophamos p. 870.

68) Dies ahmt Soph. fr. 877 nach *ὀρθῶς δ' Ὀδυσσεύς εἰμ' ἐπώνυμος κακοῖς, πολλοὶ γὰρ ὠδύσαντο δυσσεβεῖς ἐμοί.*

69) Zu Od. I 62 und der Etymologie des Namens *Ὀδυσσεύς* vgl. v. Wilamowitz, „Homer. Untersuchungen", Berlin 1884, S. 18.

70) Vgl. v. Wilamowitz, „Homer. Untersuchungen", S. 245.

71) Ebenso Aesch. Suppl. 641 (658) und 811 (830), Eurip. Phoen. 636. 1493. Andere Beispiele aus den Tragikern stellt Bruhn zusammen a. a. O. § 262.

72) Vgl. Bursian, „Geographie von Griechenland", II S. 90.

73) Vgl. Bursian a. a. O. I 337. 364.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hundeköpfe *Κυνὸς κεφαλαί;* Genua (zu genu gehörig) und Ankona (abgeleitet von *ἀγκών* der Ellbogen) in Italien tragen diese Namen wegen der Küstenform.[74]

17. Betonung der Namen: Unsere deutsche Betonung der griechischen Eigennamen Homér aber *Ὅμηρος*, Demosthenes aber *Δημοσθένης*, ebenso wie ihr Vokalismus Pelide aber *Πηλείδης*, Ödipus aber *Οἰδίπους*, Achilles aber *Ἀχιλλεύς* lehren, daß wir sie in der lateinischen Form in unsere Sprache übernahmen, und beweisen die Vermittlerstellung des Römertums. Dieser Einfluß ist so stark, daß er sich sogar bei modernen Neubildungen aus griechischem Material, besonders auf technischem und medizinischem Gebiet, äußert, z. B. Orthopädium statt Orthopaidion.[75]

18. Ätiologie[76]: Das Streben, zwischen dem Namen und seinem Träger eine Verbindung herzustellen, führte öfter dazu, auf Grund des Namens vermittelst der Etymologie eine Geschichte zu erfinden, die den Namen erklärte und seine Veranlassung begründete. Diese Geschichten werden alle in die mythische Zeit verlegt, denn sie sollen ein möglichst hohes Alter der betreffenden Einrichtung bezeugen, und sie müssen der Kontrolle entzogen sein. So wird der Name der apulischen Stadt Canusium von den Hunden des Diomedes hergeleitet, der einst dort gejagt haben soll (Hor. serm. I 5, 92; Strabo VI 284).[77] Am Palatium hatte Juppiter einen Tempel, in dem er als Juppiter Stator verehrt wurde, d. h. als Gott, der dem Heere Standhaftigkeit und Widerstandskraft verleiht. Es wurde behauptet, diesen Tempel habe Romulus gebaut oder wenigstens gelobt zum Dank, daß Juppiter im Sabinerkrieg auf seine Bitten die schon wankenden Reihen der Römer wieder zum Stehen brachte (Stator zu sistere vgl. Cic. Cat. I 11 und 33. Liv. I 12, 5f. X 37, 15).[78] Der palatinische Hügel soll seinen Namen tragen nach der Stadt Pallanteum, die der Arkader Euander, bevor Aeneas nach Italien kam, dort gegründet und nach seinem Ahnen Pallas benannt habe (Verg. Aen. VIII 51ff. Liv. I 5, 1).[79] Der Stufenweg, der vom Palatin nach dem Tal des Circus Maximus hinabführt, die Caci scalae, das nahe gelegene Forum boarium und die Ara maxima (Tacit. ann. XII 24) mit dem dort lokalisierten Herkuleskult werden in Zusammenhang gebracht mit der mythischen Figur des Riesen Cacus (wohl der Umdeutung eines altitalischen Gottes) und Herkules' Zug durch Italien, und sie werden erklärt aus Herkules' Besiegung dieses Riesen, der ihm seine Rinder (boves) gestohlen und die Rinderhirten dieser Gegend bedrückt hatte. Zum Dank für die Befreiung wurde dem Gott dort eine Kultstätte errichtet (Verg. Aen. VIII 185ff.; Liv. I 7, 3—15; Ovid. fast. I 469—582).[80] So wird bei uns die Gründung von Frankfurt a. M. zurückgeführt auf Karls des Großen Zug mit seinen Franken über eine Furt des Maines in der Zeit der Sachsenkriege (von Kopisch im Liede verherrlicht), und die frühere freie Reichsstadt Gelnhausen soll ihren Namen tragen von Gela, einer Geliebten Kaiser Friedrichs I., deren Wohnsitz dort war. Das Fortleben des Namens Latium, während doch die Römer ihre Abstammung durch Äneas auf die Trojaner zurückführen, veranlaßt Vergil darin die Erfüllung einer Bitte zu sehen, die Juppiter Juno gewährte, als er ihre Latiner durch die fremde Schar des Äneas

74) Vgl. Nissen, „Italische Landeskunde", II S. 144. 415.

75) Vgl. Wackernagel a. a. O. S. 311ff.

76) Vgl. J. Kubik, „Wie kann die Vertiefung usw." (vgl. III Anm. 3) S. 4ff.

77) Vgl. Nissen, „Italische Landeskunde", II 854.

78) Über Juppiter Stator vgl. Wissowa a. a. O. S. 107; über Reste seines Tempels vgl. Hülsen, „Das Forum Romanum", Rom 1905[2].

79) Varianten dieser Sagen geben die Serviusscholien zur genannten Vergilstelle.

80) Vgl. über diese Sagen Wissowa, „Religion und Kultus der Römer," S. 229f., und in Pauly-Wissowas R.-E. III 1166ff. — W. Böhme macht den beachtenswerten Vorschlag, in Untersekunda neben der Lektüre von Liv. I u. II. Ovids Fasten (z. T. auf Kosten der Metamorphosen) heranzuziehen und die von beiden gebotenen Erzählungen nebeneinander zu lesen, „Lehrg. u. Lehrpr.", Heft 83 [1905], S. 35ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

besiegt werden ließ (Aen. XII 818ff. 834ff). In allen diesen Fällen hat man die Grundbedeutung der Worte oder ihrer Bestandteile noch erkannt oder zu erkennen geglaubt, aber sehr oft hat man sie auch vergessen oder wenigstens vernachlässigt.

19. Formelhafte Ausdrücke: Wenn bestimmte Wörter oder Begriffe oftmals miteinander verbunden werden und schließlich eine Einheit bilden, so kann es kommen, daß sie auch da verwandt werden, wo zwar der eine Bestandteil der neuen Verbindung, nicht aber diese selbst zulässig ist. So spricht Homer von lauttönenden Herolden selbst da, wo ihnen befohlen wird, im stillen zu wirken *κηρύκεσσι λιγυφθόγγοισιν* [Il. II 50. 442 u. ö.] *μηδὲ βοᾶν* (Il. IX 10); er redet von den lautbellenden Hunden des Eumäus, obschon sie bei Telemachs Anblick keinen Laut von sich geben *κύνες ὑλακόμωροι* [Od. XIV 29] *οὐδ' ὕλαον* (Od. XVI 4); er spricht von *Ἥρη χρυσόθρονος* [Il. I 611], als sie auf blumigem Boden (Il. XIV 341—51) mit Juppiter zum *ἱερὸς γάμος* (Il. XV 5) vereinigt lag. Vergil gebraucht den formelhaften Ausdruck manus tendere ad caelum [Vergil. Aen. III 176. X 845. Hor. carm. III 23, 1] oder ad sidera, während Sturm und Gewölk den Augen des betenden Äneas den Anblick des Himmels entziehen (Aen. I 93∾88), Homer überträgt die Bezeichnung für menschliches Tun *ἐμοὶ ἔργα μέμηλεν* [Il. II 614. V 876. IX 228. Od. XII 116] auch auf Tiere *τῇσίν* (*ὄρνισιν*) *τε θαλάσσια ἔργα μέμηλεν* (Od. V 67). Ähnlich ist es, wenn Herodot (III 84 und VI 43) Otanes den sieben vornehmen Persern, die nach Kambyses Tod als Nachfolger in Betracht kommen, gegenüberstellt, obschon doch erst mit Otanes zusammen die Zahl sieben erreicht wird. Es ist also „*οἱ ἑπτὰ Πέρσαι*“ ein feststehender Ausdruck wie *οἱ τριάκοντα* oder wie im Deutschen „ein Dritter“ in der Bedeutung ein Nichtzugehöriger, das ebenso ohne Rücksicht auf die spezielle Situation gebraucht wird, z. B. von Goethe in Dichtung und Wahrheit (III 12, Jubil.-Ausg. XXIV 121), wo er von sich als einem Dritten spricht, der die Mittagstafel anderer — vier werden genannt — nicht stören sollte.

Eine eigentlich unpassende Verwendung einer feststehenden Eigenschaftsbezeichnung, wie *κύνες ὑλακόμωροι* oder *χρυσόθρονος Ἥρη* kann aber auch vom Dichter beabsichtigt sein der Kritik oder Ironie wegen. Wenn Artemis aus neidischer Eifersucht, daß Orion seine Liebe Eos schenkte, ihn mit ihren Pfeilen tötet und der Dichter ihr in dieser Lage das Beiwort die Keusche gibt (Od. V 123 nach XVIII 202 und XX 71) *Ἄρτεμις ἁγνή*, so scheint er ebenso ironisch zu werden wie Antigone, die vom *ἀγαθὸς Κρέων* (Soph. Antig. 31) spricht.

20. Widersprechende Wortverbindungen: Von diesen Wortverbindungen, die zwar an den betreffenden Stellen zu ihrer Umgebung in einen Gegensatz treten, aber doch an sich logisch möglich sind, unterscheiden sich die, welche in sich zwei entgegenstehende Begriffe zu einer sprachlichen Einheit zusammenfassen, von denen aber nur der eine in seiner eigentlichen Bedeutung zur Geltung kommen soll. Homer nennt die Achäer *χαλκοχίτωνες* (Il. XII 352), wobei *χιτών* die ursprüngliche[81] Bedeutung „Leinenkleid“ aufgegeben und die allgemeinere „Kleidungsstück“ angenommen hat, zu der nun der Begriff *χαλκός* ohne Schwierigkeit hinzutreten konnte. So kann der Grieche das Wort verstehen, wie es der Dichter meint, in dem Sinn von „gepanzert“, während es nach seiner Zusammensetzung eigentlich bedeutet „im ehernen Leinenrock“. Ähnlich sprechen auch wir von einem Silbergulden, obwohl unter Gulden der Etymologie nach ein Goldstück zu verstehen ist, oder von einer goldenen Stahlfeder u. a.[82] In antiken Dichtungen finden sich die Bezeichnungen tergeminus Geryon (Verg. Aen. VIII 202), tergemini honores

---

81) Die Etymologie lehrt, daß der Chiton ursprünglich aus Leinen war (vgl. Nöldeke bei Studniczka [vgl. Anm. 44] S. 15), später spricht man auch von einem wollenen Chiton *κιθὼν εὐρίνεος* (Herod. I 195).

82) Vgl. Münch, „Über Menschenart und Jugendbildung“, S. 86.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(Hor. carm. I 1, 8), septemgeminus Nilus (Verg. Aen. VI 800) und centumgeminus Briareus (Verg. Aen. VI 287) von dem dreigestaltigen Riesen Geryon (Verg. Aen. VI 289), der Ämterstaffel der Quästur, Prätur, Konsulat, den sieben Nilmündungen und den hundert Armen des Briareus.[83] In allen diesen Fällen hat geminus seine ursprüngliche Bedeutung „doppelt" abgeschwächt zu unserer Silbe „-fach".

21. Zeugma: Wie sich hier ein Kompositionsteil zugunsten eines anderen eine Begriffsveränderung gefallen lassen muß, so geht manchmal ein Objekt oder ein Subjekt zugunsten eines anderen eine neue, ihm an sich fremde Verbalverbindung ein. Für iura dicere und magistratus legere sagt Vergil iura magistratusque legere (Aen. I 426)[84], für arma (= bellum) parare et deos sibi conciliare sagt er arma deosque parant comites (Aen. II 181), Danaos et claustra laxat (Aen. II 259) für inclusos Danaos liberat et pinea claustra laxat. Ähnlich verfährt Horaz, wenn er pocula nec partem demere setzt (c. I 1, 19) für nec pocula sumere nec partem demere oder gar pecori lupus et nautis infestus Orion turbaret für pecori lupus infestus esset et nautis infestus O. t. (epod. XV 7f.).[85]

22. Vermischte Bilder: Wenn diese abgekürzte Verbindung nur in Gedanken ausgeführt wird, so kann sie zur Vermischung zweier Vorstellungen führen: so sagt Sophokles statt „Allzu Sprödes bricht und allzu Hohes kommt zu Fall" vielmehr „Allzu Sprödes kommt zu Fall" *τὰ σκλήρ' ἄγαν φρονήματα πίπτειν* (Antig. 473). Bei einem modernen Schriftsteller liest man „Olivenbäume, ausgehöhlt von der Jahre Last"[86] anstatt „niedergebeugt von der Jahre Last und ausgehöhlt im Lauf der Jahre oder vom Zahn der Zeit". Dagegen liegt in den Worten sic volvere Parcas (Verg. Aen. I 22) keine Verwechslung der Tätigkeit der Parzen mit der der Sibyllen vor, wie man zunächst glauben möchte[87], sondern der Dichter gibt der römischen, nicht der uns geläufigen griechischen Vorstellung Ausdruck. Denn die in das Schicksalsbuch schreibende oder aus ihm vorsingende Parze, wie sie in Literatur und Kunst öfter dargestellt wird, ist ein Erzeugnis etruskisch-römischen Glaubens, während dem griechischen die spinnende Parze (Il. XXIV 210. Verg. Aen. X 815) angehört.[88]

23. Zweifache Bestimmung einer Sache: Zwei Vorstellungen gehen auch durcheinander, wenn eine Sache absolut und zugleich relativ bestimmt werden soll.[89] Wenn der Chor in der Antigone die aufgehende Sonne absolut als die Schönste (*κάλλιστον φάος*) und relativ als schöner im Vergleich zu der Sonne an früheren Tagen (*φάος κάλλιον τῶν προτέρων*) bezeichnen will, verbindet er beides in der Vorstellung durch die Worte „*κάλλιστον φάος τῶν προτέρων*" (Soph. Antig. 101); ähnlich ist in demselben Drama die Verbindung *δυστυχεστάτην κέλευθον τῶν παρελθουσῶν ὁδῶν* (v. 1212); Thucydides nennt den peloponnesischen Krieg *πόλεμον ἀξιολογώτατον τῶν προγεγενημένων* (I 1); Aristoteles sagt (pol. Athen. 33 1) *οἱ Ἀθηναῖοι χαλεπῶς ἐνεγκόντες ἐπὶ τῆι συμφορᾶι μάλιστα τῶν προγεγενημένων*; noch deutlicher ist dies in Ausdrücken wie *ὠκυμορώτατος ἄλλων* (Il. I 505), *τὸ στεινότατον τῆς χώρης τῆς ἄλλης* (Herod. VII 176), fugacissimi ceterorum (Tacit. Agric. 34).

---

83) Da Briareus nach Verg. Aen. X 565f. zwar centum bracchia aber centenas manus hat, so könnte an sich centumgeminus auch besagen sollen, daß Br. auf jeder Seite hundert Arme habe, aber ich kann diese Bedeutung von geminus in Zusammensetzungen nicht belegen.

84) Vgl. Heinze, „Vergils epische Technik", Leipzig 1903, S. 395.

85) Vgl. Kießling zu Horat. c. I 1, 19.

86) Seiler, „Griechische Fahrten und Wanderungen," Leipzig 1904, S. 206.

87) Schol. ad Aen. I 22, „volvere Parcas] aut a filo traxit ‚volvere' aut a libro, una enim loquitur, altera scribit, alia fila deducit" ist nicht ganz richtig.

88) Vgl. Birt, „Schreibende Gottheiten", Neue Jahrb. f. d. kl. Altert. XIX [1907], S. 714—21.

89) Bruhn, Anhang § 43 B. erklärt diese Erscheinung etwas anders.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

24. Ergänzung eines positiven aus einem negativen Begriff: Wie sich hier komparativische und superlativische Vorstellung miteinander verbinden, so kann dies auch mit negativer und positiver geschehen in der Weise, daß aus dem verneinenden Begriff ein bejahender zu ergänzen ist. Der Wächter erzählt in Sophokles' Antigone (v. 263) *οὐδεὶς ἐναργής, ἀλλ' (ἕκαστος) ἔφευγε μὴ εἰδέναι* „keiner war augenscheinlich der Täter, sondern (jeder) suchte sich zu sichern, indem er sagte, er wisse nichts"; dasselbe liegt vor bei Lysias (XXXII 18) *ὥστε μηδένα δύνασθαι φθέγξασθαι ἀλλὰ (πάντας) καὶ δακρύοντας οἴχεσθαι,* bei Cicero (de orat. III 14, 52) nemo extulit eum verbis, sed (unusquisque) contempsit eum und im Eingang der ersten Satire des Horaz (I 1, 3) qui fit, ut nemo contentus vivat, (quisque) laudet? wie kommt es, daß keiner zufrieden lebt, (sondern ein jeder) lobt?

25. Römische Datierung:[90] Hier beruht der ungenaue Ausdruck auf der verkürzten Wiedergabe an sich richtiger Vorstellungen; in anderen Fällen ist seine Eigentümlichkeit die Folge nicht einer Verkürzung, sondern einer unrichtigen Überlegung. So sagt der Römer zur Bezeichnung eines Datums statt die tertio ante Kalendas Februarias entweder tertio Kalendas F. (Tacit. Agr. 44) oder mit unlogischer Stellung der Präposition ante diem tertium Kal. Febr. In ähnlich unrichtiger Weise setzt der Grieche bei Maßangaben die Präposition: *τὸ ὄρος ἐστὶ πλέον ἢ ἐφ' ἑξήκοντα στάδια* statt *τὸ ὄρος ἐστὶ ἐπὶ πλέον ἢ* schreibt Xenophon mehrfach (Anab. IV 6, 11, vgl. die Kommentare zu dieser Stelle). Ja der Römer kann sogar die Präposition nebst diem also den Ausdruck „ante diem" ganz weglassen auf die Frage wann? quintum decimum Kal. Novembres (Tacit. Ann. VI 25. 50).[91]

c) Außer der Form und fast noch mehr als sie bietet der Inhalt der antiken Schriften reichlich Gelegenheit auf die Bildung des Intellektes einzuwirken. Wie bei der Sprache, so gilt es auch hier, bei der Sache, das Regelmäßige vom Unregelmäßigen, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden, den Blick für jede Art von Eigentümlichkeit zu schärfen, den Schriftsteller und sein Werk, den Gegenstand und seine Behandlung, den einzelnen Gedanken und seine sprachliche Form in ihrem Wesen zu erfassen und durch eine möglichst mannigfaltige Betrachtungsweise die intellektuellen Kräfte anzuregen und zu befruchten.

1. Der Schriftsteller vergißt die Situation: „Sogar ein Unsterblicher würde staunen und sich über die Pracht freuen, käme er hierher" sagt Homer, um die Schönheit der Insel Ogygia und deren Wirkung auf den Beschauer zu betonen, ohne zu beachten, daß der angenommene Fall ja in Wirklichkeit vorliegt, indem eben Hermes es ist, der die Insel anstaunt (Od. V 73—5). Ähnlich naiv erzählt er an einer anderen Stelle (Od. XIV 86): Räuber haben Furcht vor den Göttern, wenn sie fremde Lande durchzogen haben, und Zeus ihnen Beute gespendet hat, während doch entweder ihre Furcht oder Zeus als Beutespender hier nicht am Platze ist. Obwohl Dido in Liebe zu Aeneas entbrennen und von der Hoffnung beseelt werden soll, er könne einst ihr Gatte werden, läßt doch Vergil den troischen Helden selbst ihr erzählen, Kreusa habe ihm geweissagt, er werde am Tiber nicht nur ein Reich, sondern auch eine königliche Gemahlin finden (Aen. II 783).

Manchmal hält der Schriftsteller die einmal gewonnene Vorstellung nicht fest. So läßt Plato Sokrates im Dialog Kriton sagen (c. VI p. 46 E), er werde morgen sterben, nachdem er ihn vorher auf Grund eines Traumes die Überzeugung hatte aussprechen lassen, daß er den Giftbecher

---

90) Vgl. Kröning, „Gymnasium" XXI [1904] S. 705 f.

91) Vgl. Konjetzny, „Archiv f. lat. Lexik.", XV, S. 329 mit genauen Literaturangaben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wohl erst übermorgen trinken müsse (c. II p. 44 A). Cicero hatte bekanntlich in seiner oratorischen Tätigkeit die Absicht, stets den Eindruck hervorzurufen, als rede er aus dem Stegreif, und er war ängstlich darauf bedacht, die später schriftlich fixierten oder verbesserten Reden als die ursprünglich gehaltenen auszugeben. Eine Spur einer solchen nachträglichen Ausarbeitung, von der wir durch Asconius wissen[92], ist in der Miloniana (XXXIII, 88) erhalten. Dort steht „ut supra dixi", während es doch eigentlich „ut ante dixi" heißen müßte, was sich vorher (XVII, 45) einmal findet.

Mitunter ist an solchen Versehen die Unklarheit der Vorstellung schuld. Vergil läßt den Etrusker Mezentius die Leiche seines Sohnes Lausus umarmen und zugleich beide Hände zum Himmel erheben, was schon dem Scholiasten auffiel: ambas ad caelum tendit palmas et corpore inhaeret (Verg. Aen. X 845). Eine auffallende Unklarheit liegt in den Versen vor — mögen sie nun echt sein oder nicht —, in denen Odysseus' Erwachen auf Ithaka geschildert wird (Od. XIII 189ff.) Daß der fahrende Held seine Heimat nicht erkannte, wird zunächst durch seine lange Abwesenheit erklärt, alsdann durch einen von Athene ausgegossenen Nebel, beides, damit der Dichter eine Möglichkeit hat, die Insel eingehend zu schildern.[93] Ob aber der Nebel das Land, was doch das Natürliche wäre, oder den Dulder Odysseus eingehüllt habe, und ob er unsichtbar oder unkenntlich machte, das bleibt in der Erzählung unklar, oder vielmehr diese verschiedenen Vorstellungen gehen durcheinander.[94]

2. Hysteron-Proteron: Oft erzählt der Schriftsteller von zwei verschiedenen Handlungen die spätere zuerst und wendet so die Figur des Hysteron-Proteron an. Homer läßt den Odysseus sich erst bekleiden und dann baden *Καλυψὼ εἵματά τ' ἀμφιέσασα θυώδεα καὶ λούσασα* (Od. V 264) oder zuerst den Rock, dann das Hemd anziehen *ἀμφὶ δέ χλαῖναν καλὴν βάλεν ἠδὲ χιτῶνα* (Od. X 365). Vergil läßt die Trojaner nach der Einbringnng des Pferdes erst in Schlaf verfallen und dann ein Gelage veranstalten, während doch jener erst dessen Folge war, und sie schlafend, nicht trinkend von den Griechen getötet wurden: Graeci invadunt urbem somno vinoque sepultam (Aen. II 265). Äneas fordert seine Gefährten auf zu sterben und mitten in die Feinde sich zu stürzen, was nur in umgekehrter Folge möglich ist: moriamur et in media arma ruamus (Verg. Aen. II 353). Eine Unachtsamkeit in der dichterischen Komposition liegt vor, wenn bei Ovid (met. IV 770) Perseus den Atlas schon vor der Tötung Medusas versteinert nennt: gelido sub Atlante, Ovid selber aber kurz vorher erzählt (IV 655), Atlas sei durch den Anblick des abgeschlagenen Medusenhauptes in Stein verwandelt worden.

3. Freies Schalten mit der Zeit im Drama: Das Sophokleische Drama Antigone beginnt kurz vor oder bei Sonnenaufgang (v. 16. 100) mit dem Auftreten des Schwesternpaares. Nach der Unterredung, also frühestens bei, jedenfalls nicht vor Sonnenaufgang, wie das Lied in der Parodos zeigt, geht Antigone vor die Stadt, um die Leiche des Bruders zu bestatten. Dagegen läßt Sophokles den Wächter melden, die Bestattung sei in der Nacht vollzogen worden, und der Wächter, der die erste Tageswache gehabt habe, hätte den Körper bereits mit Erde bedeckt gefunden (v. 253). Sophokles hat diese Ungenauigkeit begangen, weil er in einer Zwangslage war, denn nur in der Nacht konnte Antigone ihre Tat ungesehen ausführen und anderseits mußte sie vor der Tat ihre Schwester dafür zu gewinnen suchen in einem Gespräch, das der Dichter nicht in die Nacht verlegen konnte. In demselben Drama rückt die Zeit vom frühen Morgen bis zum

92) Q. Asconii Pediani orationum Ciceronis V enarratio rec. Clark, Oxonii 1907, S. 42.
93) Vgl. v. Wilamowitz, „Homerische Untersuchungen", 1884, S. 105.
94) Vgl. Ameis-Hentzes kommentierte Schulausgabe und den dazugehörigen Anhang, Leipzig 1895[3], S. 16f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mittag während eines Liedes, des ersten Stasimon, vor: Der Prolog, die Parodos und das erste Epeisodion finden in der Morgendämmerung statt, das zweite Epeisodion aber kurz nach Mittag (v. 416).

In der Parodos des Aias kommt der Chor, um zu erfahren, ob Aias wahnsinnig oder von Odysseus verleumdet sei. Dazu wird er veranlaßt nicht nur durch die im Lager verbreitete Vermutung (v. 23), Aias sei der Täter, sondern auch durch Odysseus' genaue und allen gemachte Mitteilung (v. 149), Aias habe die Tat im Wahnsinn vollbracht. Odysseus hat aber diese Kenntnis erst im Prolog gewonnen und ist gerade vor dem Auftreten des Chores von der Orchestra und dem Zeltplatz des Aias weggegangen, um im griechischen Lager, was er gesehen und gehört hatte, mitzuteilen (v. 67). Es liegt also zwischen den unmittelbar aufeinander folgenden Teilen des Dramas, dem Prolog und der Parodos, Odysseus' Gang von Aias Zelt ins gemeinsame Lager, seine Mitteilung an die Griechen, der Beschluß der Mannen des Aias, ihn selber hierüber zu befragen, und ihr Zug zu seinem Zelte. Heute würde bei der Einrichtung des Vorhangs niemand hieran Anstoß nehmen, in der antiken Aufführung bestand vielleicht zwischen Odysseus' Abtreten nach dem Prologos und dem Einzug des Chores in der Parodos eine Pause, in der man Freudenlaute des Aias aus seinem Zelte vernahm. Denn in diesen Abschnitt, zwischen die Verse 118 und 201, fällt die Bestrafung des vermeintlichen Odysseus (v. 108 ∾ 240), der Wutausbruch des Aias innerhalb des Zeltes und sein dumpfes Hinbrüten (v. 305 ff.).

4. Anachronismen. Mehrfach übertragen die Dichter Verhältnisse ihrer eigenen Zeit auf die Zeit ihrer Dichtung. So wenn Sophokles in der Antigone (v. 666) Kreon, der selber kraft seiner Verwandtschaft mit seinen Vorgängern (v. 173 f.) die Herrschaft übernommen hat, von dem Rechte der Stadt, sich ihren Herrscher selbst zu wählen, sprechen läßt, oder wenn er im Aias (v. 1260) von Agamemnon an Teukros die Aufforderung richten läßt, er möchte sich, da er der Sohn einer Sklavin sei, zur Verteidigung einen Sprecher wählen. In beiden Fällen werden athenische Verhältnisse des fünften Jahrhunderts auf die Heroenzeit übertragen. Oft ist damit auch die Übertragung auf ein anderes Volk verbunden. Wo Vergil durch den Mund des Äneas den Trug des Sinon berichtet, heißt es, die Griechen seien von Troja nach Argos zurückgefahren, um dort neue Auspizien anzustellen (Aen. II 178). Dies pflegten, wie der Scholiast bemerkt, die römischen Feldherren bei unglücklichen Kriegsereignissen zu tun. So ist es auch Übertragung römischer Sitte auf nichtrömische Verhältnisse früherer Zeiten, wenn Dido nach der ersten Begegnung mit Äneas den Göttern ein Dankfest veranstaltet (Aen. I 632, dazu vgl. die Scholien); ähnlich liegt es bei Ovid, wenn Cepheus dem Befreier Perseus seine Tochter Andromeda zur Frau verspricht und noch eine Mitgift zusagt (met. IV 704), als lebte er gleichzeitig mit Ovid in Rom, während doch in alter Zeit der Brautvater vom Bräutigam Geschenke zu empfangen und die Braut gekauft zu werden pflegte (vgl. Il. XVI 178, 190; XXII 472).[95]

Auch einzelne Gebrauchsgegenstände, die erst späterer Zeit angehören, werden oftmals als alt betrachtet. So läßt Sophokles[96] von Odysseus und Tekmessa die etruskische[97] Trompete erwähnen (Aias v. 17. 289), die erst zur Heraklidenzeit nach Griechenland gekommen sein soll[98],

---

95) Vgl. O. Schrader, „Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde", 1901, u. d. W. „Brautkauf" und „Mitgift".

96) Aber auch Aeschylus, Eumen. 557 (567) und Euripides, Phoen. 1377, Rhesos 988.

97) Darum läßt Vergil in der „Aeneis" nur die Etrusker und Latiner (nicht die Trojaner) Trompetensignale geben, vgl. Heinze, „Virgils epische Technik", S. 192.

98) Vgl. Pausan. II 21, 3. Schol. Eurip. Phoen. 1377.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und die sich im homerischen Epos nur in Vergleichen des Dichters findet (Il. XVIII 219, XXI 388), also jedenfalls dem trojanischen Kriege fremd war.[99] Ebenso liegt ein Anachronismus vor, wenn er bei der Abstimmung über die Waffen des Achilles Stimmsteine benutzen läßt (Aias 449), die erst in späterer Zeit aufkamen, während die troianischen Helden auf andere Weise ihr Urteil abgaben.[100] Deutlich zeigt sich die Vernachlässigung der Zeit in dem Hinweis auf die Monomachie des Hektor und Ajas (Ai. 1283 ff.), denn hierbei spielt Teukros auf das eigentümliche Los an, das der Heraklide Kresphontes z. Z. der dorischen Wanderung in die Urne warf, um das fruchtbare Messenien zu erhalten, ein Vorgang, der nach alter Chronologie rund achtzig Jahre nach dem trojanischen Krieg statthatte.[101] Vergil nun gar läßt, ganz abweichend von Homer, Trojaner und Griechen in regelrechter Schlachtreihe kämpfen acie certare (Aen. II 30) und das römische Belagerungsmittel der testudo anwenden (Aen. II 441).[102] Schon in diesen zwei letzten Fällen kann der Schüler aus eigener Kenntnis heraus den Anachronismus feststellen, in die Augen muß er ihm aber in drei anderen Fällen geradezu springen. Wenn es im Anfang der Aeneis heißt (v. 2), Äneas kam nach dem lavinischen Gestade, über zweihundert Verse später aber die Gründung der Stadt Lavinium, nach der jene Küste ihren Namen trägt, erst in Aussicht gestellt wird (II 258), so ergibt sich klar, daß der Dichter den Namen bereits für eine Zeit benutzt, in der er noch gar nicht gegeben war.[103] Ebenso liegt ein chronologisches Versehen vor, wenn in Sophokles' Ajas die Choreuten den Odysseus *πολύτλας* nennen (v. 956). Denn dieses Beiwort kommt ihm erst auf Grund seiner zehnjährigen mühseligen Irrfahrt zu, aber noch nicht während der Belagerung Trojas. Wo es in der Ilias begegnet (VIII 97, IX 676, X 248, XXIII 729. 778), sagt es der Dichter, nicht etwa ein Kämpfer vor Troja. Sophokles legt das ihm durch die Homerlektüre geläufige Wort den Schiffsleuten des Ajas in den Mund und läßt sie zugleich die ursprünglich darin liegende teilnahmvolle Anerkennung durch ironischen Gebrauch in das Gegenteil verkehren. Im Epos ist der Bogen eine ehrenvolle Waffe, Apollo führt ihn und heißt *ἀργυρότοξος* (Il. I 37) und *κλυτότοξος* (Il. XV 55), ebenso Artemis *ἰοχέαιρα* (Od. VI 102), Herakles, Philoktet und Teukros sind berühmte Bogenschützen, und Odysseus und die Freier messen an ihm ihre Kraft. Aber bei den Tragikern wird *τοξότης* zum Schimpfwort, und in dieser Bedeutung lassen sie im Gegensatz zum Epos die homerischen Helden es gebrauchen (Soph. Ai. 1120 f.). Damit verlegen sie die Mißachtung dieser Waffe in die heroische Zeit, obschon sie doch erst viel später aufkam, als nämlich die Bogenschützen aus den Reihen der Heloten und Theten genommen wurden, und man im Kampfe mit den Skythen und Persern Pfeil und Bogen als Waffe der *βάρβαροι*, die sich zum Schwertkampf nicht stellten, kennen lernte.

Solche Anachronismen beruhen teils auf Unkenntnis, teils auf einer gewissen Naivität. Von dieser Art sind häufig anachronistische Verstöße in der Kunst, z. B. wenn Federigo Baroccio Äneas Flucht aus dem brennenden Troja malt und im Hintergrund die Trajanssäule und Bramantes Tempietto anbringt.[104]

---

99) Den Anachronismus bemerken die Scholien zu Il. XVIII 219; zu Aeschyl. Eum. 557 (567); zu Eurip. Phoen. 1377. Eustathius zu Il. XVIII 219 weist auf die Ajasstelle und sagt, daß der Dichter der Ilias, aber nicht die Helden der Ilias die Trompete kannten.

100) Vgl. Eustathius zu Il. II 852.

101) Diesen Anachronismus hat Eustathius zu Il. II 852 bemerkt und mit anderen bei Sophokles und Euripides zusammengestellt.

102) Vgl. Heinze, „Virgils epische Technik", S. 192.

103) Der Scholiast greift, um diesem Schluß zu entgehen, zu einer Konjektur und einer unwahrscheinlichen Deutung.

104) Vgl. Seemann, „Die Galerien Europas", Blatt 136, das Bild befindet sich in Rom.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

5. Feststellung der Abfassungszeit eines Literaturwerkes: Um Anachronismen erkennen zu können, ist es nötig, außer der Zeit der Handlung auch die Abfassungszeit der betreffenden Schrift festzustellen. Dies ist entweder in absoluter Weise möglich, wenn nämlich das Werk selber eine genaue Zeitangabe enthält oder die Zeit seiner Entstehung anderweitig bezeugt wird, oder in relativer Weise durch Feststellung des Zeitverhältnisses zu anderen Werken.

So lassen sich viele von Ciceros Reden auf bestimmte Jahre oder sogar Tage festlegen, teils weil er sie als Beamter hielt, wie de imperio Cn. Pompei als Prätor (im Jahre 66), die Catilinarischen als Konsul (im Jahre 63), teils weil er in ihnen in die politischen Verhältnisse eingreift, wie in der Rede pro S. Roscio Amerino und den philippischen Reden, teils auch weil er selber nähere Zeitangaben macht oder wir genaue Nachrichten darüber in antiken Kommentaren haben, so zur Miloniana (im Jahre 52) den des Asconius. Für Dichtungen trifft dasselbe zu; manche Oden des Horaz enthalten bestimmte zeitliche Angaben (c. III 8, epod. IX), über andere besitzen wir besondere Nachrichten (Carmen saeculare). Schwieriger ist es, wenn des Verfassers Leben uns nicht so gut bekannt ist, wie es bei Cicero und Horaz der Fall ist. Sicheren Boden haben wir noch bei den Historikern. Da Tacitus bei einem Überblick über die Germanenkriege bis zum zweiten Konsulatsjahr des Trajan die Rechnung führt (Germ. c. 37), und kein Grund vorliegt, wenn es schon das dritte wäre, dieses zu verschweigen — im Gegenteil, er müßte es sogar nennen —, so ist wohl anzunehmen, daß die „Germania“ im Jahre 98 abgefaßt wurde. Aus Lysias' Angabe der früheren Grundstückbesitzer in seiner Rede über den Ölbaum (§ 4—11) ist zu schließen, daß diese Rede nicht vor 397/6, wohl aber sehr bald danach gehalten wurde. Doch ist bei solchen Schlüssen Vorsicht am Platze. So würde einen Trugschluß machen, wer aus Horaz' Worten (in Satire II 6, 40) „er gehöre schon fast sieben volle Jahre dem Freundeskreis des Mäcen an“ folgern wollte, mithin sei die Satire im Jahre 31 verfaßt. Denn der Anfangstermin ihrer Freundschaft ist uns nicht direkt überliefert, sondern wird gerade erst aus jener Satirenstelle erschlossen, die daher nicht benutzt werden kann zur Feststellung ihrer Abfassungszeit. Wohl aber ergibt sich dort aus den historischen Andeutungen (v. 53 u. 55) das Jahr 31 als der gesuchte Termin und dann (aus v. 40) der Winter 38/37 als Beginn ihrer Freundschaft.

Oft läßt sich aus bestimmten Erwähnungen oder Verschweigungen nur ein Terminus post quem oder ante quem gewinnen. Wenn Livius im ersten Buch (c. 19, 3) seines Geschichtswerkes sagt, der Janustempel sei bis jetzt dreimal geschlossen worden unter Numa, im Jahre 235 und unter Augustus nach der aktischen Schlacht im Jahre 29, so kennt er also nicht die zweite Schließung unter Augustus im Jahre 25 und muß diese Stelle zwischen 29 und 25 geschrieben haben. Da er ebendort Oktavian Augustus nennt, ein Titel, den er erst im Jahre 27 bekommen hat, so verengert sich der Zeitraum gar auf die Jahre 27—25. Der Titel Princeps, den Tacitus dem Trajan in c. 44 des Agricola gibt, lehrt, daß diese Schrift erst nach dem 25. Januar 98 verfaßt oder wenigstens veröffentlicht worden ist[105], und ihr Proömium (c. 1—3) verrät durch seinen Inhalt, daß die Germania noch nicht erschienen war, deren Abfassungszeit bekannt ist.

Gerade der Inhalt oder die Form anderer Werke desselben Schriftstellers erlauben oftmals, in ihrer Reihenfolge eine bestimmte Ordnung herzustellen, also relativ die Zeit der Abfassung zu fixieren. Leicht ist dies, wo der Schriftsteller sich selbst zitiert, wie Cicero in den Tusculanen. Diese hat er geschrieben nach Consolatio (I 26, 65, III 28, 70), dem Hortensius, den Academica (II 2, 4) und de finibus (V 11, 32), die er an den bezeichneten Stellen erwähnt, aber vor dem zweiten Buch de divinatione (de div. II 1, 2) und der Schrift über das Schicksal (de fato 2, 4), da

105) Vgl. die Einleitung zur Ausgabe von Draeger-Heraeus, Leipzig 1905.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er in diesen von den Tusculanen spricht. Diese relative wird zur absoluten Zeitbestimmung mit Hilfe von Ciceros Briefwechsel. Daraus geht hervor, daß Cicero im Mai 45 eindringend mit dem Thema sich befaßte (ad Attic. XIII 32, 2 [29. V. 45] ~ Tuscul. I 11, 24), ferner, daß sein Freund Attikus das erste Buch schon im Mai 44 gelesen hatte (ad Attic. XV 2, 4), und daß Cicero damals mit der Fortsetzung beschäftigt war (ad Attic. XV 4, 3 f.).

Wo Selbstzitate und Briefwechsel als Kontrollmittel fehlen, und wir nur auf die Entwicklung in der Form des Werkes oder in der geistigen Bildung des Verfassers angewiesen sind, ist bei dem geringen Material, das die Schüler von einem Schriftsteller kennen lernen, und ihrer Unerfahrenheit in solchen Dingen ein selbständiger Schluß viel schwerer. Hier läßt sich aus ähnlichen Szenen, Motiven und Bildern, besonders wenn sie in sich eine Entwicklung zeigen, eine bestimmte Reihenfolge erschließen.[106] Aus der klassischen Schullektüre[107] weiß ich zur Zeit nur ein, noch dazu nicht ganz sicheres Beispiel: Auf Horaz' epod. XVI 34, 49 u. 50 scheint Vergil Bucol. IV 21 f. Bezug zu nehmen, so daß damit für das Gedicht des Venusiners ein terminus ante quem gefunden ist.[108] Weit überzeugender ist eine Stelle aus Shakespeares Macbeth in diesem Sinne zu verwenden. Der Dichter läßt hier den Helden kurz vor seiner grausigen Tat, als er die Folgen des beabsichtigten Frevels erwägt, sagen (I 7):

Doch solche Taten richten
Sich hier schon selbst, so daß die blutige Lehre,
Die wir den andern geben, kaum erteilt,
Sich strafend gegen den kehrt, der sie gab;
Denn die gleichwägende Gerechtigkeit
Zwingt uns den eigenen Giftkelch an die Lippen.

Hier hat dem Dichter die Schlußszene seines Hamlet bewußt oder unbewußt zu der Vorstellung der ausgleichenden Gerechtigkeit unter dem einzigartigen Bild eines vertauschten Giftbechers sich verdichtet.[109]

Aus manchen Ciceronischen Reden läßt sich sogar der Tag bestimmen, an dem sie gehalten wurden, so die vier gegen Catilina am achten und neunten November, am dritten und fünften Dezember des Jahres 63[110], und die Miloniana am achten April 52. Lehrreich ist es, dieses Datum zu erschließen. Cicero sagt (§ 98) heute ist der einhundertundzweite Tag seit Clodius' Ermordung, die nach seiner eigenen Angabe (§ 27)[111] am achtzehnten Januar stattfand. Erwägt man, daß vor Cäsars Kalenderreform der Januar 29 Tage hatte und das Jahr 52 ein Schaltjahr war, in dem nach dem 23. Februar der Mercedonius mit 28 Tagen (eigentlich 23 Tagen nebst 5 Tagen des Februar) eingeschoben wurde, so erhält man unter Einschließung von Anfang- und Endtermin, wie es die römische Berechnungsweise verlangt, den achten April.[112] Denn zu den 12 Tagen im

106) Dies hat näher ausgeführt B. ten Brink in der zweiten seiner fünf Vorlesungen über Shakespeare, Straßburg 1907[3]; ich entnehme ihr das Beispiel aus Macbeth.

107) Außerhalb dieses eng begrenzten Kreises steht das Ätnagedicht, dessen Abfassungszeit der Herausgeber Sudhaus nach Properz bestimmte, weil Properz (I 16, 29) ein Bild verwende, das dem Leser, nur wenn er das Ätnagedichte kenne, verständlich sei.

108) Vgl. Kießling-Heinze, Einleitung zu Epode XVI und Deuticke im Anhang der kommentierten Ausgabe der Bucolica, Berlin 1907, zu IV 21 f. S. 267.

109) Vgl. Anm. 106. Vielleicht spricht eine ähnliche Erinnerung an den eigentümlichen Tod von Hamlets Vater aus Jagos Worten (Othello II 3) „ich will dies Gift ihm in die Ohren träufeln".

110) Vgl. die kommentierte Ausgabe von Halm-Laubmann, Berlin 1899[14], Einleitung.

111) Vgl. Ascon. Com. § 3 S. 31, 12 Clark.

112) Vgl. Mommsen, Röm. Gesch. III[9] S. 338 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Januar, den 23 im Februar, den 28 im Schaltmonat und den 31 im März müssen noch 8 im April hinzutreten. Der achte April als Tag der Rede ist uns aber im Kommentar des Asconius zweimal bezeugt[113], ein Beweis für die Richtigkeit der Rechnung.[114]

6. Feststellung des Titels eines Werkes und der Überschriften einzelner Teile: Wie die Abfassungszeit eines Werkes, so ist es auch öfter möglich, seinen Titel bei der Lektüre zu erschließen. Cicero spricht am Anfang des fünften Buches der Tusculanen, ferner in seinen Briefen an Atticus (XV 2, 4. 4, 2) und in der Schrift über das Schicksal (de fato 2, 4) von seinen Tusculanae disputationes. Horaz bezeichnet die erste Sammlung seiner lyrischen Gedichte immer als Jamben (epod. 14, 7; Carm. I 16, 3. 24; epist. I 19, 23, II 2, 59), während der uns geläufige Ausdruck Epoden aus späterer Zeit stammt.[115] Manchmal können wir den Titel nicht aus der Schrift selbst oder aus Zitaten des Verfassers, wohl aber aus antiken Erwähnungen gewinnen. Der jüngere Plinius spricht in einem Briefe (VII 33, 1) von den immortales historiae des Tacitus, und der Kirchenlehrer Tertullian führt in seiner „Schutzschrift für die Christen" mehreres aus jenem Geschichtswerk an (c. 16) mit der Ortsangabe „Cornelius Tacitus in quinta historiarum suarum".[116] Sueton berichtet in der vita Horati „(ut Augustus) Horatium coegerit tribus carminum libris quartum addere". Dieses bestätigt, was sich aus den Liedern selber ergibt (I 32, 4; III 30, 13; IV 6, 42) und auch durch das Carmen saeculare nahegelegt wird, daß Horaz den Produkten seiner lyrischen Muse den Namen carmina, nicht odae (*ὠιδαί*) gegeben hat. Daß aber bei einem Schluß aus Zitaten vorsichtig verfahren werden muß, lehrt das andere Geschichtswerk des Tacitus. Denn wenn er selber von seinen annales spricht (ann. IV 32), so wählt er eine das Werk hinsichtlich seiner Gattung charakterisierende Bezeichnung, nicht aber den eigentlichen Titel, der vielmehr, entsprechend dem Geschichtswerk des Livius, ab excessu divi Augusti lautete.[117] Dasselbe trifft bei Horaz zu, der seine sermones (epist. I 4, 1; II 1, 250. 2, 60; Suet. vita Horati) nach dem Vorbild des Lucilius saturae nennt (Serm. II 6, 17) und sie damit als Gedichte einer bestimmten Gattung bezeichnen will.

Zuweilen erlaubt der Titel interessante Schlüsse. Hat der Schüler mehrere Abschnitte aus Ovids Metamorphosen gelesen, so wird er finden, daß allen vorgetragenen Erzählungen Verwandlungen eigentümlich sind, und er wird den gewählten Titel seinem Inhalt nach durchaus für passend halten. Der griechische Ausdruck, an dessen Stelle er, entsprechend Fasti, Tristia, Amores, eigentlich Commutationes erwartet, verrät die enge Bezeichnung zur griechischen Literatur.

Lehrreich ist die Verschiedenartigkeit der Überschriften sowohl in den platonischen Dialogen wie in den homerischen Gesängen. Wenn der Schüler bei der Lektüre des Kriton im Titel den Zusatz *ἠθικός* findet, so ist ihm dieser aus der Apologie bekannt, wo er von der späteren Einteilung der platonischen Dialoge in *ἠθικοί*, *λογικοί* und *πολιτικοί* gehört hat, und er vermutet, zu welchem Gebiet diese Schrift inhaltlich gehört. Man mag zeigen, daß diese genannten Dialoge zu *γνωριστικὴ φιλοσοφία* gehören, denen die *πειραστικὴ φιλοσοφία* gegenübersteht, vertreten z. B. durch Menon, der bei Gorgias und Protagoras oder bei der Frage, ob die Tugend

---

113) § 1 und § 29; eigentümlicherweise hat der letzte Herausgeber, Clark [Oxford 1907], beidemal a. d. VII Id. April. konjiziert, obwohl an erster Stelle alle Hss. VI bieten und an zweiter zwei Hss. III, eine II, was paläographisch eher auf VI als auf VII zurückgeht.

114) Die anderen chronologischen Probleme, die diese Rede noch bietet, sind zur Behandlung in der Schule zu schwer und lassen sich, soweit ich sehe, nicht mit völliger Sicherheit lösen.

115) Vgl. Porphyr. ad epod. I 1, und Kießling-Heinze, Ausgabe 1901[4], S. 408 A.

116) Vgl. Nipperdey-Andresen, Einleitung zur kommentierten Ausgabe der Annalen I. Bd., Berlin 1904[10], S. 14.

117) Vgl. Nipperdey-Andresen a. a. O. S. 16 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lehrbar sei, erwähnt werden mag.[118] Der weitere Zusatz in der Überschrift des Kriton *ἢ περὶ πρακτέου* gibt das Thema in allgemeiner Fassung an. Die letzte Bemerkung *τὰ τοῦ διαλόγου πρόσωπα* ist besonders wichtig sowohl um ihrer selbst willen, als auch weil sie überall außer bei der Apologie wiederkehrt. Sie zeigt die enge Verwandtschaft in der Form zwischen den platonischen Dialogen und der Tragödie und bringt zum Ausdruck die formelle Zusammengehörigkeit der übrigen platonischen Schriften gegenüber der Apologie, die ja auch durchaus eine Verteidigungsrede, kein Gespräch sein will. Hier decken sich die Überschriften mit dem Inhalt. So ist es jedoch nicht immer bei Homer. Schon dadurch verraten sich also die Überschriften der einzelnen Bücher als eine spätere Zutat.[119] So gibt in der Odyssee die Überschrift des fünften Buches *Ὀδυσσέως σχεδία* höchstens den Inhalt der Verse 234—373 an und die des sechsten *Ὀδυσσέως ἄφιξις εἰς Φαίακας* enthält gar nicht den Inhalt des Buches, den man am besten durch das einzige Wort *Ναυσικάα* bezeichnete, sondern sie spricht nur aus, bis zu welcher Stelle die Erzählung in diesem Buche geführt wird (v. 327). Die Überschrift des elften Buches der Ilias *Ἀγαμέμνονος ἀριστεία* paßt nur für das erste Drittel des Buches, die des fünfzehnten *παλίωξις παρὰ τῶν νεῶν* überhaupt nur für den Anfang (vgl. v. 601). Wer diese Überschriften verfaßt hat, griff irgend ein Moment, das ihm wichtig schien, heraus und wies ihm vor dem Buch einen die übrige Erzählung überragenden Platz an. Dies ist, wie die Beispiele zeigen, eine unrichtige Einschätzung des Inhaltes, nicht etwa nur eine formelle Abkürzung wie bei der Bezeichnung von Kunstwerken „Europa in tauro“ (Cic. Verr. IV 135) analog der modernen Benennung Raffaels „Madonna della sedia“ oder Danneckers „Ariadne auf dem Panther“.

d) In ganz hervorragender Weise vermag der altsprachliche Unterricht durch die Behandlung von Problemen der Überlieferung bildend auf die intellektuellen Kräfte einzuwirken und zu kritischem Denken auf geschichtlichem Gebiete zu erziehen.[120]

1. Ungenaue Angaben infolge von Verwechslung: Xenophon (Anab. II 2, 3) läßt Klearch sagen, zwischen den Griechen und dem Großkönige fließe der Tigris, aber erst an einer späteren Stelle (II 4, 14) den Großkönig auf das jenseitige Tigrisufer ziehen. Obwohl die Römer auf dem linken Ufer der Ems standen und ihr Zug nach Westen ging (Tacit. ann. I 60), läßt sie Tacitus (ann. I 70) doch nach der Weser (Visurgis) gelangen. Cicero behauptet in den Tuskulanen (I 8), er befolge bei seinen Erörterungen die sokratische Methode, während er doch fast ausschließlich doziert und der Auditor nur hier und da eine kurze Frage an ihn richtet oder einen Einwand erhebt. Haben jene beiden Historiker andere Flüsse oder Kanäle mit den von ihnen genannten verwechselt,so legt Cicero dem Sokrates statt der dialogischen die akroamatische Behandlung eines Themas bei, die in Wahrheit der Akademie zukommt.

2. Ungenaue Angaben infolge von Quellenkontamination: Livius gibt (XXI 56, 3. 5) deutlich an, was auch wohl der Wahrheit entspricht[121], daß das römische Lager auf dem rechten Ufer der Trebia, das Schlachtfeld auf dem linken Ufer sich befand (c. 48, 6), trotzdem sagt er am Ende desselben Kapitels (c. 56, 8), Scipio habe, um vom römischen Lager nach Cremona zu ge-

118) Die Einteilung der Dialoge geht noch viel weiter, als es hier angegeben wird, aber das gehört nicht in den Rahmen des Unterrichtes.

119) Die Bucheinteilung der Ilias wird wohl von Zenodot stammen, vgl. v. Wilamowitz „Homer. Untersuchungen“ S. 369; Christ, „Griechische Literaturgeschichte“ 1905[4] S. 69. Roemer, „Die Technik der homerischen Gesänge“, Sitzungsber. der Münchener Akademie, 1907. S. 498.

120) Diese Forderung richten an ihn Cauer, Palaestra vitae[2] S. 70ff.; Ders., „Siebzehn Jahre im Kampfe usw.“ S. 233; Harnack, „Universität und Schule“ S. 37f., vgl. auch die c. II Anm. 27 genannten Schriften.

121) Vgl. Mommsen, Römische Geschichte I[9] S. 592 A.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

langen, die Trebia überschritten. Hier schiebt Livius in seinen Hauptbericht aus Polybius eine patriotische Notiz zum Ruhme Scipios aus Coelius Antipater ein (§§ 8 und 9), ohne den Widerspruch zu bemerken.[122] Ebenso geht es ihm im Kapitel 59, wo er seinen zuverlässigen Führer Polybius verläßt und sich einem Annalisten anvertraut, der von vielen Unglücksfällen des Hannibal ad maiorem gloriam Romanorum zu erzählen weiß, mag er nun übertreiben oder frei erfinden. Hierbei läßt Livius den römischen Konsul Sempronius mit seinem Heer aus Oberitalien nach der etruskischen Stadt Luca marschieren, wohl in die Winterquartiere, und Hannibal zu den Ligurern (XXI 59, 10). Kurz darauf aber erzählt er, und die Richtigkeit dieser Erzählung wird durch den Verlauf der vorhergehenden und folgenden Ereignisse bestätigt, daß das römische Heer in Placentia überwinterte (c. 63, 1), wo auch Sempronius war (c. 63, 15), Hannibal aber im Frühjahr 217 von Gallien aus, wo er den Winter zugebracht habe, seine Unternehmungen begonnen hätte (XXII 1, 1).

Noch härter als in diesen Fällen hat sich bei den chronologischen Angaben der Jahre 221—218 gerächt, daß Livius neben Polybius noch eine oder mehrere römische Quellen heranzog, ohne sie doch in ihrer Wertlosigkeit gegenüber dem Griechen zurücktreten zu lassen. Mit dem fünften Kapitel beendet er im einundzwanzigsten Buch die Erzählung der Ereignisse des Jahres 220. Darauf erwähnt er spanische Angelegenheiten und das Bittgesuch der Saguntiner an die Römer und verlegt dieses in das Konsulat des P. Cornelius Scipio und des Tiberius Sempronius Longus. Da diese erst im Jahre 218 Konsuln waren, so scheint er das Jahr 219 übersprungen und nicht bemerkt zu haben, daß 219, also vor seiner Datierung der Gesandtschaft nach Rom, Sagunt bereits erobert war. Man könnte denken, er habe sich nur in der Angabe des Konsulatsjahres geirrt und statt der Konsuln des Jahres 221 P. Cornelius Scipio Asina und M. Minucius Rufus[123] die des Jahres 218 genannt[124], aber der Irrtum sitzt noch tiefer und greift noch weiter um sich.[125] Dies empfand Livius alsbald selber. Er widmet deshalb im Kapitel XV einen längeren Abschnitt (§ 3—6) der zeitlichen Fixierung der mitgeteilten Ereignisse, ohne aber zu wirklicher Klarheit durchdringen zu können[126], während diese in seiner Hauptquelle Polybius vorhanden ist. In allen genannten Fällen ist anzunehmen, daß Livius wider seinen Willen Unrichtiges mitteilt, weil er gegenüber seinen Quellen nicht genügend selbständig und kritisch ist (vgl. Abschnitt 4). Ein krasses Beispiel von Kritiklosigkeit oder Leichtgläubigkeit liegt bei Caesar vor, wo er über die Elche und ihren Fang bei den Germanen berichtet (b. g. VI 27).

3. Quellen und Quellenzitierung: Mehrfach zitieren die Schriftsteller ihre Gewährsmänner, also ihre mittelbaren Quellen, so nennt Herodot den Hekatäus (VI 137); Thucydides den Hellanikus (I 97, 2); Xenophon den Ktesias (Anab. I 8, 27); Caesar den Eratosthenes (b. g. VI 24, 2); Sallust den Cicero (b. Cat. 31, 6); Livius den Griechen Polybius (XXX 45, 5), die Römer Cincius Alimentus (XXI 38, 3), Coelius Antipater (XXI 38, 6), Claudius Quadrigarius (XXXIII 10, 9), Valerius Antias (XXX 19, 11), und schließlich Tacitus den Caesar (Germ. c. 28) und den Plinius

---

122) Wenn auf historischen Karten das Schlachtfeld von Idistaviso auf das linke Weserufer verlegt wird, so ist dies kein Irrtum des Tacitus, sondern seiner Interpreten. Nach seinen Angaben wurde die Schlacht auf dem rechten Ufer geschlagen (ann. II 11 pontibus impositis, II 12 Caesar Visurgim transgressus), was die neuere Forschung durchaus billigt.

123) Vgl. Pauly-Wissowa, R.-E. IV S. 1487.

124) So vermutet Luterbacher, „Philolog." LXIV [1905] S. 137—41.

125) Er betrifft auch die Reden der saguntinischen Gesandten im römischen Senat, vgl. O. Hirschfeld, Festschrift für Th. Gomperz, Wien 1902, S. 156—9.

126) Vgl. Niese, „Römische Geschichte" 1906³ S. 91 Anm. 2.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(ann. I 69). Oftmals aber verschweigen sie den Namen des Gewährsmannes: Herodot sagt λέγουσι Ἀθηναῖοι (VIII 94), Aristoteles ὡς δημοτικοὶ λέγουσι (pol. Athen. c. 6), Tacitus spricht von senatorischen Schriftstellern scriptores senatoresque (ann. II 88), von quidam (Germ. c. 2. 3), von eorum opiniones, qui arbitrantur (Germ. c. 4), er zitiert annales Graecorum (ann. II 88), er sagt accepimus (Germ. 27 Hist. III 38), Herodot drückt sich an einer Stelle ganz allgemein aus, obwohl er bestimmter sprechen könnte: ἔστι δὲ ἕτερος ὅδε λόγος λεγόμενος (VII 214).

Neben der eigentlichen historischen Literatur, den mittelbaren Quellen, und der mündlichen Überlieferung (Liv. XXI 1, 4 fama est; Tacit ann. IV 10 non omiserim eorundem temporum rumorem; XIV 2 fama huc inclinat) oder Mitteilung (Tacit. ann. III 16 audire me memini ex senioribus; XI 27 audita scriptaque senioribus tradam) ziehen die Historiker aber auch anderes Material heran: direkte Quellen. So erwähnt Herodot die Weihinschrift auf dem Sockel eines ehernen Viergespannes, das auf der Akropolis stand (V 77), und die Grabschriften für die bei den Thermopylen gefallenen Griechen (VII 228); Sallust zitiert Originalbriefe (bel. Cat. 35 u. 44, 5), Tacitus Senatsprotokolle (annal. XV 74), Reden und Briefe des Tiberius (ann. I 81. II 63. VI 6), öffentliche Dokumente (ann. XII 24) und Aristoteles sogar Dichterstellen, wie die Elegien des Solon (pol. Athen. c. 5. 12).

Außer diesen primären und sekundären Berichten kommen bei der Zeitgeschichte als Quellen noch in Betracht die eigenen Erlebnisse und Erkundigungen[127], besonders die durch Autopsie gewonnenen Kenntnisse: Herodot sagt, daß er in Syrien, Persien (II 150) und in Ägypten (III 12) war; Xenophon (in der Anabasis) und Caesar (im bellum gallicum) erzählen vorzugsweise Selbsterlebtes und berichten somit aus eigener Anschauung, dagegen läßt für Tacitus (in der Germania) dieses sich nicht erweisen (vgl. bes. c. 27 accepimus).

4. Quellenkritik. Daß die Historiker der Aufgabe sich bewußt waren, zuverlässiges Material benutzen und die vorliegenden Nachrichten kritisch prüfen zu müssen, sagen ausdrücklich Thucydides (I 22, 2ff.) und Tacitus (annal. IV 11. XI 27). Lehrreich ist es zu untersuchen, wie sie im einzelnen Falle verfahren. Livius erzählt (XXI 46, 8ff.), in der Schlacht am Ticinus sei der verwundete Konsul Scipio von seinem Sohn, dem späteren Besieger des Hannibal, aus der Schar der Feinde herausgehauen und gerettet worden. Der Historiker Coelius Antipater nenne allerdings als Retter einen ligurischen Sklaven, aber die andere Version sei wohl die richtige, da sie von einer größeren Anzahl von Gewährsmännern berichtet werde, und da sich diese Überlieferung erhalten habe (quod et plures tradidere auctores et fama obtinuit). Auch für Tacitus sind solche Gründe manchmal bestimmend (ann. I 29 tradunt plerique — alii; IV 57 plurimos auctorum secutus sum). Ein moderner kritischer Historiker wird Livius' Vorlegung des Materiales billigen, aber sicherlich nicht die Begründung für die Bevorzugung einer Überlieferung vor einer anderen. Denn weder die Mehrzahl der Gewährsmänner noch die Hartnäckigkeit der Erhaltung spricht für die Richtigkeit einer Nachricht, sondern nur die Güte der Gewährsmnner oder andere Zeugnisse. Auch wir werden, wie Livius, den Sohn für Scipios Retter halten[127a], aber nicht aus den von Livius vorgebrachten Gründen, vielmehr weil zu den plures auctores der vorsichtige Polybius gehört, der in seinem Werk als Zeugen für diese Nachricht den Freund des Scipio, Laelius, anführt (X 3, 2). Anders verfährt Livius, wo er erzählt (XLII 11, 1), Valerius Antias berichte, daß im Auftrag des Königs Eumenes von Pergamon sein Bruder Attalus nach Rom gekommen sei zur Anknüpfung von Unterhandlungen[128], daß aber nach dem Urteil mehrerer und glaubwürdigerer

127) Vgl. hierüber Thucyd. I 22, 2ff.

127a) Vgl. Mommsen, „Röm. Geschichte" 1⁹. S. 589.

128) Vgl. Niese, „Geschichte der griechischen und makedonischen Staaten", III S. 107f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Historiker (plurium annales et quibus credidisse malis) Eumenes persönlich sich dorthin begeben habe.[129] In derselben Weise entscheidet sich einmal Tacitus (ann. IV 10 plurimis maximaeque fidei auctoribus memorata), der überhaupt seine Vorlagen auf ihre Glaubwürdigkeit prüft. So beruft er sich, wo er von Vorgängen im Senate spricht, auf Schriftsteller, die zu jener Zeit Senatoren waren und somit eine gewisse Sicherheit geben (ann. II 88 apud scriptores senatoresque eorundem temporum). Unter den verschiedenen Gewährsmännern verdienen, mit den nötigen Einschränkungen und unter Prüfung ihrer Motive, die, welche ihrer Zeit Angehöriges berichten, größeren Glauben, denn sie können die Einzelheiten eines Ereignisses am besten erfahren, und ihre Berichte unterliegen einer allgemeinen öffentlichen Kontrolle. So geben Ciceros Reden ein richtigeres Bild von der Catilinarischen Verschwörung als Sallusts Monographie, und Tacitus betont daher gern, daß seine Gewährsmänner den erzählten Vorgang miterlebten (ann. II 88 scriptores eorundem temporum, V 9 temporis eius auctores, XII 67 temporum illorum scriptores). Ebenso dürfen die Zeugen für sich eine größere Glaubwürdigkeit beanspruchen, die durch besondere Umstände eine Sache genau wissen konnten, wie die von Tacitus genannten (ann. II 88) Senatoren die Senatsvorgänge und Cincius Alimentus, der Gefangene Hannibals, die Verhältnisse des karthagischen Heeres (Liv. XXI 83, 3 C. Alimentus, qui captum se ab Hannibale scribit, maxime auctor . . .).

Oft ist es aber nötig, um zwischen zwei Berichten eine Entscheidung zu treffen, andere Argumente anzuführen. Herodot sagt, er glaube, daß Ephialtes, und nicht Onetes und Korydallos, wie von anderer Seite behauptet werde (VII 214 *ἔστι δὲ ἕτερος λεγόμενος λόγος*)[130], dem Perserkönig den Umgehungspfad bei den Thermopylen gezeigt habe, erstens deshalb, weil auf den Kopf des Ephialtes von griechischer Seite eine Belohnung ausgesetzt worden sei, zweitens, weil Ephialtes im Bewußtsein dieser Schuld sich auf die Flucht begeben habe. Livius weist eine Angabe des Coelius Antipater dadurch zurück, daß er sagt, der von jenem mitgeteilte eigentümliche Übergang des Hannibal über den Po erschiene den mit den Stromverhältnissen Vertrauten (XXI 47, 4—6 ea peritis amnis eius vix fidem fecerint), wie er selbst einer war, nicht glaubhaft, und bevorzugt die wahrscheinlichere Nachricht, die er bei anderen Zeugen, zu denen auch Polybius gehört, findet (potiores[131] apud me auctores sunt, qui tradunt). Den Tacitus bestimmt (Germ. c. 4) das gleichmäßige Aussehen der Germanen jenen beizupflichten, die der Ansicht sind, dieses Volk habe die ursprüngliche Reinheit und Unverfälschtheit sich erhalten. Aber nicht immer hat eine derartige Begründung für uns überzeugende Kraft. So können einem modernen Historiker die vier Gründe nicht genügen, die Tacitus, um andere zu widerlegen, für das Autochthonentum und die Stammesreinheit der Germanen anführt (Germ. c. 2 u. 4):[132] 1. die Gewohnheit zur See auszuwandern und der geringe Verkehr nach jener fernen Gegend, 2. die Unwirtlichkeit des Landes, 3. die Sage von dem erdentsprossenen Gott als ihrem Stammherrn, 4. die übereinstimmende Körperbeschaffenheit der Germanen.

Oftmals legen die Historiker aber die Berichte nur vor, ohne eine Entscheidung zu fällen. So führt Sallust über Pisos Tod in Spanien zwei Versionen an (bel. Cat. 19, 3—6) sunt qui ita dicant — alii autem, doch nimmt er selber eine bestimmte Stellung nicht dazu ein: nos eam rem in medio relinquemus. Ebenso ablehnend in der Beurteilung verhält sich Livius gegenüber der mythischen Vorgeschichte Roms (praef. 6): ea nec affirmare nec refellere in animo

129) Aus Livius lassen sich in dieser Weise noch verwenden IV 29, 6; VIII 18, 2; XXXVIII 55, 8.

130) Eine dritte Version berichtet Ktesias, Pers. 24.

131) Über diese Lesart vgl. den kritischen Apparat in der Ausgabe von Luchs, Berlin 1888.

132) Vgl. J. F. Marcks, Kleine Studien zur Taciteischen Germania (in Festschrift der höheren Schulen Kölns zur 43. Philologenversammlung, Bonn 1895) S. 184.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

est (vgl. auch V 21, 9), und Tacitus unter Benutzung dieses livianischen Wortes, wo er von dem Aufenthalt des Odysseus in Germanien und den dort gefundenen griechischen Inschriften als einem Argument gegen das Autochthonentum der Germanen spricht (Germ. c. 3) quae neque confirmare argumentis neque refellere in animo est, ex ingenio suo quisque demat vel addat fidem. Das gleiche liegt vor in seinem Bericht über die Konsulwahlen des Jahres 15 n. Chr. (ann. I 81): de comitiis consularibus vix quicquam firmare ausim: adeo diversa non modo apud auctores sed in ipsius orationibus reperiuntur.

In diesen Fällen hat man den Eindruck, der Schriftsteller vermag, trotz seines Wunsches, nicht einem der Berichte größere Glaubwürdigkeit zuzusprechen, und er trifft keine Entscheidung aus Mangel an vollgültigen Argumenten. Doch unterbleibt diese zuweilen auch, weil der Schriftsteller gar nicht den Versuch macht, zwei Berichte gegeneinander abzuwägen, sondern mit einer gewissen Naivität beide nebeneinander, wie es ihm beliebt, gebraucht. Livius erzählt im Anfang des 21. Buches, Hannibal habe als neunjähriger Knabe seinem Vater ewigen Haß gegen die Römer geschworen und sei deshalb von ihm nach Spanien mitgenommen worden (XXI 1, 4).[133] Gegenüber Antiochus (XXXV 19, 3) und dem karthagischen Senate (XXX 37, 9) läßt Livius Hannibal aussprechen, er habe diesen Eid als Knabe geleistet, und er sei von seinem neunten Jahre an in Spanien gewesen. Aber im Gegensatz dazu berichtet er wenige Kapitel nach jener ersten Stelle, Hannibal sei kaum mannbar, also als angehender Jüngling, von Hasdrubal (XXI 3, 2), also erst nach Hamilkars Tode, nach Spanien geholt worden (vgl. XXI 4, 2). Livius entnimmt hier einer nicht genannten Quelle einen Bericht, der mit seinem früher gegebenen, später wiederholten und überhaupt besser beglaubigten[134] in schroffem Widerspruch steht, ohne diesen Widerspruch auszugleichen, anzumerken oder überhaupt zu bemerken (vgl. Abschnitt 2).

5. Scheinbare Widersprüche: Etwas anderes ist es, wenn Horaz in Satire I 4 (39ff.) den Namen poeta für sich selbst ablehnt, am Schluß desselben Gedichtes aber sich zu den „poetae" rechnet (v. 139—143), da an erster Stelle poeta den Dichter in des Wortes höchster Bedeutung bezeichnet (so Homer, Sophokles, Sappho), an zweiter den Versemacher oder Reimschmied. Noch weniger liegt ein Widerspruch zwischen den eben genannten Versen und den Worten in der sechsten Ode des vierten Buches vor (v. 29f.): „Spiritum Phoebus mihi, Phoebus artem | Carminis nomenque dedit poetae." Denn da Horaz in seinen Satiren sermones, aber nicht carmina sieht, so kann er, solange seine Produktion nur auf diese und die Jamben sich beschränkt, jene stolze Bezeichnung nicht für sich in Anspruch nehmen, sie kommt ihm erst zu, als er durch seine Odendichtung einen Platz neben Alkäus und Sappho, also im Kreise der neun Lyriker sich erworben hat (carm. I 1, 35f. IV 3, 15). Wieder anders erklärt sich der Widerspruch, der zwischen der Herausgabe seiner Satiren besteht und den Worten (serm. I 4, 71f.): „Nulla taberna meos habeat neque pila libellos, | Quis manus insudet vulgi Hermogenisque Tigelli". Diese Worte blieben nämlich ungetilgt, um zu beweisen, daß die Satiren ursprünglich für weitere Kreise gar nicht bestimmt, und ihre Publikation nicht beabsichtigt war.

6. Wirkliche Widersprüche: Die wirklich vorhandenen Widersprüche in Vergils Äneis finden ihre Erklärung in der mangelnden Schlußredaktion dieser Dichtung, so wenn einerseits Italien als das sofort ins Auge gefaßte Ziel der Wanderung bezeichnet wird (Aen. [I 380], II 780ff., [III 185], IV 345), anderseits aber gesagt wird, das Reiseziel sei bei der Abfahrt von Troja unbekannt gewesen (Aen. III 7. 94ff.).

---

133) Der Ausdruck „fama est" soll die Sache nicht als ungewiß bezeichnen, sondern als überall erzählt.

134) Vgl. Ausgabe von Weißenborn-Müller (Berlin 1900[9]) zu XXI 3, 2; Mommsen, „Röm. Geschichte" I[9] S. 566.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Besteht der Widerspruch in den Angaben verschiedener Schriftsteller, von denen der eine das Werk des anderen kennt, so darf man, auch wenn es nicht ausgesprochen wird, ihn für beabsichtigt, eventuell sogar für eine Korrektur halten. Der troische Skamander ist Horaz nur durch Homers Ilias bekannt (Il. XXI 305ff., XXII 148ff.), aber während er dort als groß bezeichnet wird (Il. XX 73 *μέγας ποταμός*), nennt ihn der Römer klein (epod. XIII 13 parvi Scamandri flumina), zweifellos in bewußtem Gegensatz zu Homer. So will wohl Tacitus durch seine Angabe, daß die Germanen lieber untätig als mit Jagd ihre Zeit hinbrächten (Germ. 15 non multum venatibus, plus per otium transigunt), Cäsar widersprechen, der sie als jagdlustig und wild hinstellt (b. g. IV 1, 8 Suebi multum sunt in venationibus; VI 21, 3 Germanorum vita omnis in venationibus consistit), wodurch sein Sieg über sie größer erscheint.

7. Klarheit in der Berichterstattung: Nicht immer werden uns von den Historikern die verschiedenen Ansichten und Berichte so klar mitgeteilt, daß wir auf sie hin ein Urteil fällen könnten. So sehen wir zwar, daß gegen das Autochthonentum der Germanen auf Grund der Sagen Einwände gemacht werden, aber da Tacitus diese Einwürfe weder klar darstellt, noch sie in gründlicher Widerlegung abweist, ist ein Urteil für uns in diesem Punkt kaum möglich (Germ. c. 2 und 3, dazu Marcks a. a. O. [Anm. 132] S. 183ff.). Überhaupt ist für ein solches Urteil unserseits notwendig, daß der Schriftsteller die verschiedenen Berichte selber trennt oder so zusammenarbeitet, daß sie für uns trennbar sind, und ferner, daß er unparteiisch berichtet.

8. Unparteilichkeit in der Berichterstattung: Objektiv berichtet Herodot über das Verhalten des korinthischen Flottenführers Adeimantus in der Schlacht bei Salamis (VIII 94). Zunächst erzählt er, was die Athener hierüber sagen (*λέγουσιν Ἀθηναῖοι*), dann gibt er den gegenteiligen Bericht der Korinther an (*οὐ μέντοι αὐτοί γε Κορίνθιοι*) und fügt trotz seiner Vorliebe für Athen hinzu, daß die übrigen Griechen den Korinthern beistimmen (*μαρτυρεῖ δέ σφι καὶ ἡ ἄλλη Ἑλλάς*). Unparteiisch gibt Livius (XXI 1, 5) die Erregung der Karthager vor dem Ausbruch des zweiten punischen Krieges wieder, wenn er, der Römer, sie in der schmählichen Wegnahme Sardiniens eine fraus Romanorum sehen läßt. Dagegen sucht man bei Cäsar vergebens ein Wort der Anerkennung für die Haltung der Gallier und besonders ihres Führers Vercingetorix im Kampfe um ihre Selbständigkeit. Da schreibt nicht nur der Römer von den Galliern, der Offizier von seinen Feinden, sondern auch der Parteimann, der seinen politischen Gegnern[135] keine Blöße zum Hieb zeigen darf.

Nur scheinbar unparteiisch ist Sallust, wenn er einen Bericht über die anstößige Blutsbrüderschaft der Catilinarier mit den Worten schließt (b. Cat. 22, 4): nobis ea res pro magnitudine parum comperta est. Denn hier liegt die Parteilichkeit gegen die Aristokratie, die den Anarchisten Catilina groß gezogen hat, in der Wiedergabe einer schlecht bezeugten Nachricht. So ist es besonders bei Tacitus. Er sagt nirgends absichtlich die Unwahrheit, er gibt sogar oftmals das Material zu einer unparteiischen Beurteilung und verlangt ausdrücklich Vertrauen (ann. IV 10. XI 27), aber er versteht durch die Kunst seiner Darstellung dem Leser seine eigene, subjektive Meinung einzuflößen. Sein Urteil über die Personen steht fest; er möchte, daß der Leser es teile; aber er sucht nicht, durch Beweise von seiner Richtigkeit ihn zu überzeugen, sondern, indem er es gar nicht als eine Kritik von Tatsachen, sondern als Tatsache selbst gibt, zwingt er den Leser, es zu akzeptieren.[136] Tacitus ist parteiisch, nicht in der Anführung, dem Beibringen und Verarbeiten, sondern in der Gruppierung des Materiales. Ausdrücklich sagt er, es sei ein bloßer Verdacht, daß Germanicus von Piso getötet worden sei (annal. II 73), es sei ein bloßes Gerücht,

135) Vgl. Sueton. Caes. 24.

136) Vgl. J. Bruns, „Die Persönlichkeit in der Geschichtsschreibung der Alten", Berlin 1898, S. 75.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daß Nero Rom in Brand gesteckt und sich darüber gefreut habe (ann. XV 38f.), und doch scheiden die meisten Leser von dem Werke mit dem Eindruck, Germanicus ist durch Pisos Hand in Tiberius' Auftrag gefallen, und Rom ist durch Nero in Flammen aufgegangen.[137]

Manchmal läßt sich deutlich erkennen, wie die ursprünglich beabsichtigte Objektivität in animose Parteilichkeit übergeht. Als Livius zum erstenmal das Verhältnis des Hasdrubal zu Hamilkar erörtert (XXI 2, 3), setzt er die Worte uti ferunt zu dem schimpflichen Verdacht geschlechtlicher Liebe und hebt durch gegenübergestelltes profecto den Bericht als reine Vermutung hervor: Hasdrubal flore aetatis, uti ferunt, primo Hamilcari conciliatus, gener inde ob aliam indolem profecto animi adscitus est. Aber das Haßgefühl gegen den Punier läßt diesen Verdacht zur Gewißheit werden, und so legt er dem Karthager Hanno, allerdings einem Feind der Barkiden, die Worte in den Mund (XXI 3, 4): „florem aetatis Hasdrubal, quem ipse patri Hannibalis fruendum praebuit, iusto iure eum a filio repeti censet." So gibt Tacitus die libidines Tiberi zuerst als ein Gerücht im Publikum wieder (ann. I 4): pars multo maxima imminentis dominos variis rumoribus differebant ... Tiberium ne iis quidem annis, quibus Rhodi specie secessus exul egerit, aliud quam iram et simulationem et secretas libidines meditatum, aber später als etwas Wahres (ann. I 74): cum ex moribus principis (Tiberi) foedissima quaeque deligeret accusator obtrectaretque reo; nam quia vera erant, etiam dicta credebantur und schließlich gar, nach seiner, des Tacitus, Ansicht, als die wirkliche Natur des Tiberius (ann. IV 57): plerumque permoveor, num ad ipsum referri verius sit, saevitiam ac libidinem, cum factis promeret, locis occultantem.[138] Auch direkte Fälschung entgegen besserer Kenntnis liegt vor und wurde nicht gescheut. Mehrere solcher Fälle finden sich in Sallusts Catilinarischer Verschwörung, wie aus Ciceros Reden und Suetons vita Caesaris sich ergibt. Denn Cicero durfte in den tatsächlichen Angaben Fehler sich nicht zuschulden kommen lassen, wenn er sein Ziel erreichen wollte, und Sueton verfolgt keine bestimmte Tendenz. Für einen Irrtum zwar wird man halten, daß Sallust die Hauptverschwörung bis ins Jahr 64 zurückgreifen (c. 17 u. 20ff.) und die denkwürdige Senatssitzung am 5. Dezember 63 etwas anders verlaufen läßt (c. 50, 3 bis 53, 1)[139], dagegen ist es bewußte Absicht, wenn er Catilina eine bedeutendere Rolle in der ersten Verschwörung (im Jahre 66/5) zuweist (c. 18), wenn er ihn nicht freiwillig sondern gezwungen die Bewerbung um das Konsulat für das Jahr 65 aufgeben läßt (c. 18), und wenn er Cäsar von der Verschwörung gänzlich fern hält. Überall wird er hier von dem Bestreben geleitet, seinen Gönner Cäsar zu entlasten und ihn von dem im Kreise seiner Gegner und Mörder bestehenden Verdachte zu reinigen, an jener Revolution beteiligt gewesen zu sein. So wird man auch die frühzeitigere Ansetzung sowohl der Verschworenen-Versammlung in Laecas Hause als auch des auf Cicero geplanten Attentates bei ihm beurteilen müssen (c. 27, 3, dazu c. 29, 1. 30, 1). Denn nun scheinen die Senatssitzung am 21. Oktober 63 und Ciceros dort gestellter Antrag veranlaßt zu sein durch des Konsuls Furcht vor jenen Umtrieben, die doch in Wahrheit mehrere Tage später fallen, nämlich in die Nacht vom 6. auf den 7. November.[140]

9. Zuverlässigkeit in der Berichterstattung: Nicht als eine Entstellung in der Absicht, im Leser Sympathie und Antipathie zu erwecken, darf man es auffassen, wenn Plato seinen

137) Vgl. Fr. Leo, „Tacitus". Eine Festrede. Göttingen 1896, S. 12f.

138) Vgl. Bruns a. a. O. S. 73.

139) Vgl. Cauer, „Palaestra vitae" S. 90f.

140) Daß gegen die Untersuchungen von Ed. Schwartz im Hermes XXXII [1897] S. 554ff. manches sich sagen läßt, wird man H. Wirtz (Berl. philol. Woch. XXVI [1906] S. 845f.) zugeben müssen, aber es läßt sich doch wohl kaum bestreiten, daß Sallust von einer gewissen Animosität gegen Cicero erfüllt ist und den Mann, der ihm nicht imponiert, nicht in das beste Licht rückt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lehrer Sokrates Ansichten aussprechen läßt, die nicht jenem, sondern ihm selber eigentümlich sind. So ist der Gedanke, den Sokrates im Kriton äußert (p. 44 B. *ὦ Σώκρατες, ἤματί κεν τριτάτωι Φθίην ἐρίβωλον ἵκοιο*), daß die Seele nach dem Tode in ihre Heimat zurückkehre, und damit der Glaube an eine Präexistenz der Seele platonisch. Kann man doch von Sokrates höchstens sagen, er scheint geneigt gewesen zu sein, eine Unsterblichkeit der Seele anzunehmen.[141] Ebenso ist platonisch das in demselben Dialog aufgestellte ethische Gesetz, man dürfe niemals, also auch nicht zur Vergeltung, jemandem Unrecht tun (p. 49 B. *οὐδαμῶς ἄρα δεῖ ἀδικεῖν; οὐδὲ ἀδικούμενον ἄρα ἀνταδικεῖν, ὡς οἱ πολλοὶ οἴονται, ἐπειδή γε οὐδαμῶς δεῖ ἀδικεῖν;*). Denn Sokrates vertrat die allgemeine griechische Anschauung[142], Rache nehmen sei nicht unsittlich (vgl. Xenoph. mem. II 3, 14, II 6, 35 [*ἀνδρὸς ἀρετὴν εἶναι νικᾶν τοὺς μὲν φίλους εὖ ποιοῦντα, τοὺς δ' ἐχθροὺς κακῶς*]), während Plato diese verwarf (vgl. Rep. I p. 335 C; Gorg. p. 508 B)[143]. Es liegt hier nicht die Absicht vor, Sokrates' Bild zu entstellen — es würde im Gegenteil dadurch veredelt — oder auch nur zu verändern, sondern Plato, der seine eigene Philosophie als Ausfluß der sokratischen Weisheit betrachtet wissen will[144], weist die Originalität dieser Gedanken aus Pietät seinem Lehrer zu.

Wenn ein Schriftsteller seine eigenen Taten berichtet, so liegt es sehr nahe, daß die Zuverlässigkeit darunter leidet. Dieses trifft in besonderem Grade für Caesars bellum gallicum zu, da er mit diesem Werk zugleich seine Tätigkeit in Gallien zu rechtfertigen sucht.[145] Darum schildert er die Erfolge meist über Gebühr und übergeht die Mißerfolge mit Stillschweigen. Die milden Bedingungen, die Caesar bei seiner Expedition im Jahre 54 Cassivellaunus stellte (b. g. V 22) und die jener wohl nur teilweise[146] erfüllte, verraten, daß dieser Zug weit weniger erfolgreich und der britische Heerführer noch viel mächtiger war, als Caesar es darstellt (V 22, 3). Die ausführliche Schilderung der gallischen und germanischen Kultur im sechsten Buche (c. 11—28) dient dazu, die Aufmerksamkeit von seinem ergebnislosen Zuge auf die rechte Rheinseite abzulenken (vgl. c. 9. 10 ∾ 29, 1—3).[147]

10. Auslassungen. Die antiken Historiker sind in ihren Angaben nicht so sorgfältig und auf Vollständigkeit bedacht wie die modernen. Xenophon hält es nicht für nötig, dem Leser auch nur durch ein Wort anzudeuten, daß Cyrus und sein Heer bei Kelaenae den Marsch in östlicher Richtung aufgeben und zunächst nach Nordwesten sich wenden, um auf die große Verkehrsstraße zu kommen (Anab. I 2, 10). Tacitus läßt den Zug des römischen Heeres von der unteren Ems bis ins Wesergebiet unerwähnt (ann. II 8), ebenso den Rückmarsch bis zur Ems (ann. II 23).

Ungenaue Berichterstattung kann aber auch ein Mittel psychologischer Zeichnung sein. Odysseus überbringt die Botschaft des Agamemnon an Achill (Il. IX 225), aber er läßt klug ihren Schluß fort (nach v. 299), „Achill solle sich beugen, denn Agamemnon sei königlicher und älter" (v. 158—61), würde dies doch den Peliden nur noch mehr erregen. Aber, als hätte er die Worte vernommen, sagt Achill in seiner Entgegnung, Agamemnon möge sich einen Schwiegersohn suchen, der königlicher sei und der zu ihm passe (v. 392).[148] Kalypso verschweigt, daß sie Odysseus auf Befehl

141) Vgl. Zeller, „Philosophie der Griechen" II 1⁴, S. 180; Gomperz, „Griechische Denker" II², S. 88; Vorländer, „Geschichte der Philosophie" I² [1908], S. 74; Schanz, kommentierte Ausgabe des Kriton zu cap. II, S. 24 f.

142) Mehr darüber in dem Abschnitt IV B.

143) Vgl. Zeller, a. a. O., S. 171; Schanz, a. a. O., S. 49 f.

144) Platon. epist. II, p. 314 C.

145) Vgl. Mommsen, „Römische Geschichte" III⁹, S. 616.

146) Vgl. Mommsen, „Römische Geschichte" III⁹, S. 271 f.

147) Vgl. Drumann, „Geschichte Roms" III, S. 330.

148) Vgl. Kammer, „Ästhetischer Kommentar zu Homers Ilias", 1906³, SS. 226. 229. 232.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Götter in die Heimat schicke, und stellt diese Entsendung als ihren eigenen Entschluß hin (Od. V 161ff. 182), obwohl sie kurz darauf nochmals versucht, Odysseus auf Ogygia festzuhalten (v. 205ff). Daß Odysseus mit einem Teil der Botschaft zurückhält, und daß Kalypso die Ankunft und den Auftrag des Hermes verschweigt, sind Auslassungen, durch die der Dichter seine Gestalten charakterisiert und individualisiert. Noch besser verwendet er dieses Mittel in der Rede Nestors an Agamemnon. Der greise Held fordert den Atriden auf, durch reiche Gaben und gewinnende Worte Achilles zu versöhnen (*δώροισίν τ' ἀγανοῖσιν ἔπεσσί τε μειλιχίοισιν*, Il. IX 113). Doch als jener nur prächtige Geschenke in Aussicht stellt und die zweite Forderung ignoriert, sagt Nestor, der zwar empfindet, daß gekränkte Männerehre nicht durch Gold wiederhergestellt wird, aber einen offenen Tadel jetzt nicht wagt: reichliche Geschenke zwar bietest du dem Achill — doch laßt uns nun zu ihm gehen (*δῶρα μὲν οὐκέτ' ὀνοστὰ διδοῖς Ἀχιλῆι ἀνάκτι — ἀλλ' ἄγετε, κλητοὺς ὀτρύνομεν*, Il. IX 164f.), wo der Hörer zu dem „zwar" ergänzen soll und muß „aber kein entschuldigendes Wort findest du für ihn". Die kleine Partikel *μέν* hinter *δῶρα*, deren entsprechendes *δέ* ausgelassen wird, birgt durch ihre isolierte Stellung eine Kritik in sich und dient dem Dichter zur Charakterisierung.[149] Diese Stelle zeigt zugleich, wie sehr es auf eine genaue Übersetzung ankommt, und wie leicht bei der Übertragung ins Deutsche Feinheiten verloren gehen. Denn unsere Homerübersetzer wie Stolberg, Voß, Jordan haben dieses *μέν* gänzlich unbeachtet gelassen und somit die Stimmung Nestors in ihrem wahren Wesen nicht bezeichnet.[150]

11. Das subjektive Element in der antiken Historiographie und die Mittel der Charakterisierung leitender Persönlichkeiten: Der moderne kritische Historiker darf den Personen nur solche Äußerungen in den Mund legen, die urkundlich für sie bezeugt sind, und allein bei Motiven und Absichten ihres Handelns seinen eigenen Mutmaßungen Raum geben, jedoch auch dies nur soweit, wie er dafür irgend eine Begründung beibringen kann. Dagegen weist ihnen der antike Geschichtsschreiber, ohne deshalb irgendwie getadelt zu werden, Aussprüche und Reden zu, von denen kein Wort ihm überliefert ist. Denn im Altertum pflegte man durch das gesprochene Wort nicht nur zu belehren und Politik zu machen[151], sondern auch zu charakterisieren. So ist in den geschichtlichen Werken der Alten die Rede ein Mittel der Darstellung, in unseren eine Urkunde. Dieses trifft aber nur zu für die Subjektivisten unter den Historiographen.

Die Geschichtsschreiber sondern sich nämlich in zwei große Gruppen.[152] Die einen erzählen alles, was sie erfahren und erforscht haben, und sprechen auf Grund dieses vorgelegten Materiales, aber deutlich getrennt von ihm, ihre Ansicht aus, entweder durch eine Kritik an bestimmten Handlungen oder in der Form einer Charakteristik der führenden Persönlichkeiten. Sie übermitteln den Stoff als wissenschaftliches Problem, aus dem der Leser ein Urteil sich bilden soll ebenso wie sie selber, aber nicht notwendigerweise ebendasselbe. Dieses sind die Subjektivisten, und ihr Hauptvertreter im Altertum ist Polybius. Zu ihnen gehört der Verfasser der Anabasis, Xenophon, besonders in den Charakteristiken der Feldherren (II 6) und die Mehrzahl der neueren

---

149) Vgl. Kammer, a. a. O. S. 227.

150) Es empfiehlt sich, gute deutsche Übersetzungen im Unterricht zur Vertiefung des Verständnisses heranzuziehen. Denn sie zeigen das vorher mühevoll errichtete Gebäude nun ohne jedes Gerüst und ermöglichen, verschiedenartige Auffassungen einzelner Stellen nebeneinander zu prüfen. Es kommen besonders in Betracht für die Tragiker v. Wilamowitz, für Vergil Schiller, für Horaz Geibel und Bardt. (Einiges wird in dem Abschnitt IV C behandelt).

151) Vgl. von Wilamowitz, „Die griechische Literatur im Altertum", S. 75.

152) Für die folgenden Auseinandersetzungen, wenigstens soweit sie das Altertum angehen, verweise ich auf die grundlegenden Untersuchungen von Ivo Bruns, „Das literarische Porträt der Griechen", 1896, bes. S. 1—45, und „Die Persönlichkeit in der Geschichtsschreibung der Alten", 1898, bes. S. Vff. S. 75ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Historiker.[153] Die Geschichtsschreiber der anderen Gruppe sprechen ihr eigenes Urteil nicht offen aus, sondern machen es zu einem Moment der Erzählung: Handlungen und handelnde Personen erscheinen, statt in ihrem eigenen Lichte, vielmehr in der Beleuchtung des Schriftstellers. Unter dem Eindruck, den er selber von ihnen gewonnen hat, sucht er das Material aus, gruppiert es, formt es um und bringt es in kausale Verbindung. Sein Urteil ist nicht von der Darstellung getrennt, sondern latent in ihr enthalten. So erfährt es der Leser nicht und empfindet es auch nicht, da es ihm ja als feststehende Tatsache mitüberliefert wird. Zu dieser Gruppe gehören vor allem Thucydides, Livius und Tacitus. Sie vermeiden es, über Personen und Taten ihre eigene Ansicht als solche deutlich auszusprechen und Charakteristiken zu geben. Was sie beibringen, ist höchstens charakterisierendes Material, wie Thucydides über Perikles (II 65), Livius über Hannibal (XXI 3)[154], und, wo sie aus der scheinbaren Objektivität heraustreten, da geben sie keine historische Kritik, sondern sprechen eine rein menschliche Empfindung aus. So, wenn Livius einem Bericht hinzufügt „aber, wie es meist zu geschehen pflegt, siegte die stärkere über die bessere Partei“ oder „der Vorschlag, welcher die geringste Gefahr bot, drang durch.“[155] Diese Zusätze verraten den Aristokraten, den Pessimisten und den Verächter feiger Seelen, aber sie enthalten kein historisches Urteil. Dasselbe trifft zu für Tacitus, wenn er bei der Schilderung der Freigelassenenverhältnisse in Germanien seinen Widerwillen gegen die Rolle der Libertinen und ihre einflußreichen Stellungen in Rom, für die Sejans Schicksal typisch ist, zwar zwischen den Zeilen erkennen läßt, aber ihn nicht in der Form eines persönlichen Urteils, sondern als eine allen bekannte Tatsache ausspricht, die keiner Begründung bedarf und keiner Verschiedenheit der Auffassung unterworfen ist.[156] In wirklich historischen Fragen geben sie uns ihr Urteil nur indirekt und versteckt an. Sie beleuchten das Tun und Empfinden der einzelnen Personen durch deren eigene Worte oder durch Aussprüche Dritter; wir hören nicht, was der Historiker von ihnen denkt, wohl aber wie andere von ihnen denken; wir erfahren nicht, welche Motive der Historiker für ihr Handeln bei ihnen vermutet, aber wir lernen diese Motive aus ihrem eigenen Munde kennen.

Vornehmlich vier Arten von Mitteln sind es, deren sich diese Historiographen zur Charakterisierung bedienen. Zunächst geben sie an, was die Zeitgenossen, besonders die Gegner von den betreffenden Personen denken: so erhalten wir Urteile über Hannibal aus dem Munde seines Parteigegners Hanno (Liv. XXI 3. 10), seines nationalen Gegners Scipio (XXI 39, 7 f.; XXX 35, 5—10), seines Freundes Maharbal (XXII 51, 4); über die Römer Sempronius und Flaminius aus dem Munde Hannibals (Liv. XXI 53, 8; XXII 3, 2. 4—5)[157]; über den Kaiser Augustus aus dem Munde der verschiedensten Zeitgenossen (Tacit. ann. I 9 ff.); und wir erfahren, was die Soldaten über Germanicus (Tacit. ann. II 13), das Publikum über Tiberius dachte (Tacit. ann. I 4).[158] Alsdann schildern uns die Historiker den Eindruck, den die betreffende Persönlichkeit auf ihre Zeit-

153) So gibt Mommsen in der „Römischen Geschichte“ eine Charakteristik Hannibals (I[9] 570. 752), Vercingetorix' (III[9] S. 291), Cäsars (III[9] S. 567); Ranke eine des Kaisers Augustus („Weltgeschichte“, Textausgabe I S. 753); Niese eine Alexanders des Großen („Geschichte der griechischen und macedonischen Staaten“ I, S. 186 ff.) und Dietrich Schäfer eine von Napoleon I. („Weltgeschichte der Neuzeit“ II, S. 68 und S. 108).

154) Vgl. Bruns, a. a. O. „Porträt“ S. 7 ff. 33, „Persönl.“ S. 28.

155) Liv. XXI 4, 1, sed, ut plerumque fit, maior pars meliorem vicit. id. XXI 6, 8, haec sententia, quae tutissima videbatur, vicit.

156) Tacit. Germ. c. 25, liberti non multum supra servos sunt, raro aliquod momentum in domo, numquam in civitate exceptis dumtaxat iis gentibus, quae regnantur; ibi enim et super ingenuos et super nobiles ascendunt: apud ceteros impares libertini libertatis argumentum sunt.

157) Vgl. Bruns, „Persönlichkeit“ usw. S. 31.

158) Vgl. Bruns, „Persönlichkeit“ usw. S. 71 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

genossen machte: Hannibal auf seine Soldaten (Liv. XXI 4), auf die Bewohner Italiens (XXX 28), auf Scipio (XXI 39); Fabius Maximus auf Hannibal (XXII 12, 5). Ferner suchen diese Geschichtsschreiber die Bedeutung ihrer Helden dadurch zu heben, daß sie durch Voraus- und Rückverweisungen die Erinnerung an andre Taten lebendig erhalten. So wird bei dem ersten heldenhaften Auftreten des jungen Scipio an der Trebia bereits auf seine spätere Größe hingewiesen (Liv. XXI 46, 8). Das wichtigste Mittel aber sind eigene Aussprüche und Reden der Person, die geschildert werden soll. Thucydides selber sagt, es sei ihm unmöglich die Reden der einzelnen Personen im genauen Wortlaut wiederzugeben, daher teile er nur den wesentlichen Inhalt mit, soweit er könne, und lasse den Betreffenden selber über den jedesmaligen Gegenstand das seiner Ansicht nach Passende vortragen.[159] So sind die Reden kein urkundliches Dokument, auf Grund dessen wir uns objektiv ein Bild von dem Redner machen können, sondern, umgeformt und stilisiert, enthalten sie latent das Urteil des Schriftstellers, mit dessen Augen wir also den Redenden ansehen.

Die Leichenrede, die Thucydides dem Staatsmann Perikles in den Mund legt (II 36 ff.), hat mit der wirklich gehaltenen höchstens den Grundgedanken gemein: den Hinweis auf die idealen Güter; in Wahrheit ist sie der Epitaphios, den Thucydides der alten Demokratie schreibt, und sein Bekenntnis von der Richtigkeit der Perikleischen Politik.[160] Sie ist keine Urkunde, auf die hin wir uns ein Urteil über Perikles bilden dürfen, sondern sie ist ein Teil der thucydideischen Charakteristik des Perikles und seiner Staatsleitung. Ebenso verhält es sich mit Hannibals Reden, die ihn Livius an seine Soldaten (XXI 30. 43) und im karthagischen Rate (XXX 37, 7 ff.) halten läßt.[161] Ganz besonders deutlich wird dies aus seiner Ansprache an die Soldaten vor der Schlacht am Ticinus und ihrem römischen Gegenstück (XXI 40 ff.). Diese Reden, scheinbar ermutigende Worte an die Truppen vor der Entscheidung, geben in Wirklichkeit Livius' Urteil über beide Feldherren wieder: Hannibal, ein unvergleichlicher Söldnerführer, so eng mit seinem bunt zusammengewürfelten Heer verwachsen, daß es niemals meuterte[162], ein Soldat, an Mut und Tatkraft jedem ebenbürtig, ein Stratege so zielbewußt, so weitschauend und so wenig wählerisch in seinen Mitteln, wie kein zweiter Rom jemals gegenüberstand, kurz ein militärisches Genie[163]; Scipio von glühender Liebe zum Vaterland beseelt, erfüllt vom größten Pflichteifer, persönlich tapfer, ein vorzüglicher Römer und ein trefflicher Soldat, aber kein Feldherr: Hannibal begeistert seine Truppen, Scipio belehrt die seinen (vgl. Liv. XXI 44, 6—9 ∾ XXI 41, 8. 46, 1).

12. Urteilsfähigkeit der antiken Historiker: Wenn in diesen verschiedenen Punkten, wie in der Benutzung und Verarbeitung der Quellen, in der Genauigkeit und Unparteilichkeit der Berichterstattung, in der Scheidung zwischen dargebotenem Material und daran geübter Kritik antike Historiker, sogar Thucydides, vor allem aber Livius und Tacitus modernen Forderungen nicht genügen[164], so muß man bedenken, daß diese in erster Linie Geschichtsschreiber und Schriftsteller nicht Forscher sind und sein wollen, daß sie anderseits aber auch nicht des, für einen Historiker unbedingt nötigen, weiten Blickes und gesunden Urteils ermangeln.

---

159) Thucyd. I 22, 1. *Καὶ ὅσα μὲν λόγωι εἶπον ἕκαστοι ἢ μέλλοντες πολεμήσειν ἢ ἐν αὐτῶι ἤδη ὄντες, χαλεπὸν τὴν ἀκρίβειαν αὐτὴν τῶν λεχθέντων διαμνημονεῦσαι ἦν ἐμοί τε ὧν αὐτὸς ἤκουσα καὶ τοῖς ἄλλοθέν ποθεν ἐμοὶ ἀπαγγέλουσιν. ὡς δ' ἂν ἐδόκουν μοι ἕκαστοι περὶ τῶν αἰεὶ παρόντων τὰ δέοντα μάλιστ' εἰπεῖν, ἐχομένωι ὅτι ἐγγύτατα τῆς συμπάσης γνώμης τῶν ἀληθῶς λεχθέντων, οὕτως εἴρηται.* Vgl. dagegen Polyb. II 56, 10.

160) Vgl. v. Wilamowitz, „Griechisches Lesebuch" I, S. 136 f.

161) Vgl. Bruns, „Persönlichkeit", S. 37 f.

162) Bekanntlich trifft das auch für das Heer Napoleons I. zu.

163) Die staatsmännische Begabung Hannibals kommt natürlich in dieser Rede nicht zum Ausdruck.

164) Von Polybius gilt dies nur in viel geringerem Grade.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So erkennt Livius, wenn er es auch nur versteckt ausspricht, daß die Römer im Anfang des zweiten punischen Krieges durch Mangel an Tatkraft und durch allzulanges Beraten vorweg in Nachteil kamen (XXI 7, 1, Dum ea Romani parant consultantque, iam Saguntum summa vi oppugnabatur), und daß durch die Stagnation in seinem inneren politischen Leben Rom seine Widerstandskraft gegenüber Hannibals Ansturm eingebüßt hat (Liv. XXI 63). Herodot (I 1), Thucydides (I 1) und Livius (XXI 1) begreifen die weltgeschichtliche Bedeutung der Kriege, die sie schildern, obwohl sie jenen noch viel näher stehen als wir, oder sogar, wie Thucydides, mitten darinnen, was doch den Aus- und Überblick erschwert. Denn in der Tat ist der Zusammenstoß zwischen Persern und Griechen eines der ersten und jedenfalls das erste bedeutende Glied in der langen Reihe von Stößen und Rückstößen zwischen Asien und Europa, also der Beginn der heute noch aktuellen orientalischen Frage. Der Entscheidungskampf, den Athen und Sparta ausfochten, ist das größere Vorspiel zum Todeskampf des freien Griechenlandes, und der römisch-punische Krieg bedeutet den Sieg der arischen Völker über die semitischen.

An solchen Problemen ist es möglich den Blick zu weiten und das Urteil für eine historische Betrachtung zu schärfen. So wird nur wer sich gewöhnt hat, die Ereignisse im Zusammenhang zu sehen und nach ihren Folgen zu bewerten, Cäsars Eroberung Galliens richtig beurteilen können. Cäsar selber schildert aus bekannten Gründen seine militärischen Taten als hervorgegangen aus einer Sicherung der Grenzen gegen die vordringenden Helvetier und jeden weiteren Kriegsakt als eine aus dem vorhergehenden mit Notwendigkeit folgende Defensivmaßregel. Aber in Wahrheit bedeutet die Eroberung für ihn die Bildung eines tüchtigen und zuverlässigen Heeres, für Rom, um dessentwillen er sie unternahm, die Erweiterung und Festigung des Imperium Romanum, die Verhinderung eines germanischen Einbruchs und die Erschließung eines Kolonialgebiets und neuer Hilfskräfte, für Europa aber die Romanisierung des Westens und die Hinausschiebung der Völkerwanderung um vierhundert Jahre.[166]

13. Gesichtspunkte der historischen Kritik: Wir neigen dazu, die großen Persönlichkeiten in der Geschichte nach ihren Erfolgen zu beurteilen: So sehen wir in Moritz von Sachsen, der sich mit Frankreich gegen seinen Kaiser verbündet, und in dem Ausländer Gustav Adolf Retter Deutschlands und des Protestantismus vor Spanien und dem römischen Geiste. So erklären wir uns mit Bismarcks ungesetzlicher Haltung in der Konfliktszeit, im Gegensatz zu der damaligen Volksvertretung, heute einverstanden, weil ihr der Erfolg recht gab. Daß man aber auch einen anderen Maßstab als den des Erfolges anlegen kann, lehrt das Altertum. Es ist nicht schwer, und die Versuchung dazu liegt nahe, Demosthenes' Empfehlung eines Bündnisses mit Persien gegen Mazedonien (Phil. III § 71) als eine große Kurzsichtigkeit zu tadeln unter Hinweis auf den Mißerfolg seiner Politik und in Erinnerung an den Frieden des Antalkidas. Aber man beachtet dabei weder, daß die Athener ihrem Bürger für diese Politik, obwohl sie ihnen die Freiheit kostete, den Ehrenkranz zuerkannten, noch daß die Mazedonier zwar ursprünglich Griechen waren[167], aber zu den übrigen Griechen nicht nur im homerischen Epos, wo sie auf troischer Seite kämpfen (Il. X 428, XVI 287, XXI 155), sondern auch später in scharfem Gegensatz standen (Isocrat. Phil. 19)[168] und erst durch Philipp wirklich hellenisiert wurden[169], noch auch schließlich,

165) Vgl. Mommsen, „Römische Geschichte" III[9], S. 616f.

166) Vgl. Mommsen, „Römische Geschichte" III[9], S. 222. 301.

167) Vgl. O. Hoffmann, „Die Makedonen", Göttingen 1906.

168) Beachte auch die Anstrengungen der Amphiktyonen, die griechischen Staaten gegen Philipp zusammenzuschließen, wovon die delphischen Ausgrabungen lautes Zeugnis ablegen, vgl. Perdrizet, Neue Jahrb. f. d. klass. Altert. XXI [1908] S. 29.

169) Vgl. v. Wilamowitz, „Die Griechische Literatur im Altertum", S. 83.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daß die Lazedämonier schon im peloponnesischen Kriege unter Alkibiades' Leitung mit dem Erbfeind der Griechen sich zusammen getan hatten (Thucyd. VIII 17f). So wenig seine Mißerfolge den Demosthenes in den Augen der Athener herabsetzten, so wenig hat der große Erfolg bei den Arginusen die siegreichen Feldherren vor einer schlecht begründeten und unklugen Verurteilung geschützt (Xenoph. Hellen. I 7). In jenem ehrte Athen einen glühenden Patrioten, in diesen strafte es vermeintliche Frevler an göttlichen und menschlichen Gesetzen. Aus wieder einem anderen Gefühl entsprang ihre Hochschätzung der Mörder des Hipparch. In Bild und Lied haben sie diese geehrt, obwohl sie weder beide Söhne des Pisistratus töten wollten, noch sich von einem patriotischen Gedanken bei ihrer Tat leiten ließen oder gar die Tyrannenherrschaft beseitigt haben (Herod. V 55, VI 123. Thucyd. VI 54ff. Aristot. pol. Athen. c. 18). Aber da die Athener ihre Freiheit weder den Alkmäoniden noch den Spartanern, die den Hippias vertrieben hatten, verdanken wollten, so ehrten sie die als Befreier des Vaterlandes, die vier Jahre vorher aus persönlichen Gründen ihr Schwert gegen die Söhne des Pisistratus zückten und dies mit dem Leben büßten.

14. Der Grundsatz „Divide et impera": Als Cäsar nach Gallien kam, suchte er den Einfluß der Sequaner zu brechen, den der Äduer zu heben und schuf ihnen beiden in den Römern neue Nebenbuhler (b. g. VI 11) in derselben Erkenntnis, aus der heraus Ludwig XI. das Wort diviser pour régner prägte, und Ludwig XIV. im spanischen Erbfolgekrieg mit seinen Gegnern gesonderte Friedensabkommen traf. Man könnte glauben, aber es fehlen, soweit ich sehe, direkte Beweise dafür, daß Philipp von Mazedonien diesen Grundsatz, dem er während seiner ganzen Regierungszeit huldigte, zuerst in prägnanter Form ausgesprochen habe. Jedenfalls war der zugrunde liegende Gedanke ihm und seinen Gegnern wohl vertraut, hat doch selbst Demosthenes ihn in sein politisches Programm für Athen aufgenommen (orat. XVI § 4; XXIII § 102).[170]

15. Das Verhältnis zwischen äußerer und innerer Politik: Das Schicksal des Flaminius und seinen Heeres am Trasimenischen See und die Niederlage des Terentius Varro bei Cannae, also das Unglück zweier Männer, die von den Römern, nicht weil sie tüchtige Heer führer, sondern weil sie eifrige Parteileute waren, als Konsuln Hannibal entgegengestellt wurden (Liv. XXI 63, XXII 26. 34)[171], zeigt, wie wenig Parteieifer ein Ersatz für mangelnde Tüchtigkeit ist, und wie schädlich für die Existenz des ganzen Volkes die Verquickung von innerer und äußerer Politik sein kann.

Allerdings bestehen zwischen diesen beiden Arten der Politik enge Wechselbeziehungen.[171a] Dies lehren die plötzlich in Rom eingetretene Ermäßigung der Getreidepreise bei der Wahl des bewährten Pompeius zum Feldherrn im Seeräuberkriege (Cicero de imp. Cn. Pomp. § 44) und das Steigen der englischen Konsols bei Lord Roberts Ernennung zum Oberkommandierenden der britischen Truppen im Kampfe gegen die Boeren. Denn es ist nötig, daß in einem Kriege an der Spitze der Armee nicht ein guter Bürger oder ein tapferer Soldat, sondern ein tüchtiger Heerführer steht. Wo dieses verkannt wird, da müssen Offiziere und Soldaten in gleicher Weise dafür büßen. Das verschiedenartige Schicksal der römischen Legionen bei der gallischen Insurrektion des Jahres 54 v. Chr. ist hierfür ein vollgültiger Beweis. Sabinus und Cotta, zwei treffliche Hauptleute, aber geringwertige Korpskommandeure, haben Leben und Heer in einer Lage verloren, in der ihr Kollege Quintus Cicero mit Ehren bestand und Cäsar selber zweifellos glänzend gesiegt hätte (Caes. b. g. V 24—37, 38—52).

---

170) Demosth. *ὑπὲρ Μεγαλοπολ.* § 4 *συμφέρει τῆι πόλει καὶ Λακεδαιμονίους ἀσθενεῖς εἶναι καὶ Θηβαίους τουτουσί;* — *κατ' Ἀριστοκράτ.* § 102 *ὅτι συμφέρει τῆι πόλει μήτε Θηβαίους μήτε Λακεδαιμονίους ἰσχύειν.*

171) Vgl. Mommsen, „Römische Geschichte" I[9], S. 595. 602.

171[a]) Man könnte hier auf die von Livius (II 9f.) erzählten Vorgänge in Rom nach der Vertreibung der Könige hinweisen, vgl. aber Mommsen a. a. O. S. 246 u. 264.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein klassisches Beispiel für die enge Verbindung zwischen äußerer und innerer Politik bietet die Geschichte Athens im letzten Drittel des peloponnesischen Krieges. Unter dem Eindruck der vorausgegangenen Niederlage wird im Jahre 411 die Verfassung in oligarchischem Sinne geändert (Thucyd. VIII 63. 65); als aber die Erfolge ausbleiben und neue Mißerfolge sich einstellen, wird die Oligarchie aufgehoben und eine gemäßigte Demokratie eingerichtet (Thucyd. VIII 97), an deren Stelle nach den Siegen bei Abydus, Kyzikus und Byzanz wieder die volle Demokratie tritt[172], bis der unglückliche Ausgang des Krieges von neuem ein oligarchisches Regiment herbeiführt. In der Neuzeit mußte so die französische Monarchie, deren Bestand ganz von den Erfolgen in der äußeren Politik abhängig war, bei den Mißerfolgen im Kriege mit Deutschland der Republik weichen, und im Innern Rußlands entfesselten dessen Niederlagen während des Kampfes mit Japan Unruhen, die die Existenz des Staates bedrohten und zu einer Beschränkung des autokratischen Regimes führten.

Besonders empfindlich reagiert auf jede Änderung im Gang der äußeren Politik die Börse, so daß Ciceros Wort (de imp. Cn. Pomp. § 15): „at in vectigalibus non solum adventus mali, sed etiam metus ipse affert calamitatem“ nicht nur für Rom am Ende der Republik zutrifft, sondern noch heute für die ganze Welt gilt, wenn man nur an die Beziehungen Deutschlands zu England und Frankreich, an die der Vereinigten Staaten zu Japan und an die in ihrem Hintergrund lauernde Kriegsgefahr sich erinnert.

16. Handel und Landwirtschaft: Wenn auch von den Geldschwankungen alle Kreise getroffen werden (Cic. de imp. Cn. Pomp. § 19), so trafen sie doch im alten Rom ganz besonders den Ritterstand, dem Handel und Geldgeschäfte vorbehalten waren. Er hatte zur Finanzaristokratie sich herausgebildet neben der politischen Grundbesitzaristokratie, für die jedes Spekulationsgeschäft unschicklich gefunden wurde: „quaestus omnis patribus indecorus visus“ sagt Livius (XXI 63, 4).[173] Nur schwer gelang es dieser neuen Aristokratie, neben der alten einen gleich einflußreichen Platz in der politischen Staatsleitung zu erringen, wie ja Industrie und Handel gegenüber dem Großgrundbesitz auch in Preußen denselben Kampf zu kämpfen haben.

Dies ist begreiflich und findet seine Erklärung sowohl in der staatlichen Entwicklung der Menschheit (ausgehend vom Hirtenleben mit der Wanderung des ganzen Volkes und hinführend über die Seßhaftigkeit auf der Scholle und die Bebauung des Bodens zur städtischen Kultur und Industrie mit der Freizügigkeit des Einzelnen[173a]) als auch in der sozialen Gliederung der einzelnen Völker in Freie und Sklaven, in Besitzende und Vermögenslose. Freilich hat der Landbau nicht immer hohes Ansehen genossen: Thraker (Herod. V 6), Kelten (Caes. b. g. V 14)[174] und Germanen (Caes. b. g. VI 22; Tacit. Germ. 14f.) überließen die Bestellung der Felder ihren Frauen und Sklaven, und bei den Arabern lautet noch heute ein Sprichwort „die Schande geht neben der Pflugschar“.

17. Adel und Priesterstand in ihrer Bedeutung für den Fortbestand der gallischen Nation: Zu solchen und ähnlichen Betrachtungen gibt die Caesarlektüre reichlich Gelegenheit, besonders der Abschnitt über das staatliche Leben und die Kultur der Gallier im Gegensatz zu den Germanen (VI 11—20. 21ff.). Hier wird klar, warum dieses Volk trotz seiner Tüchtigkeit, seiner vaterländischen Gesinnung und seiner Hilfsmittel den Römern unterliegen mußte. Es zeigt sich, daß der Adel das Volk weder vor dem Joche der Knechtschaft retten noch es zu einer Einheit zusammenführen konnte, weil er, unter sich und mit der Gemeinde im Gegen-

172) Vgl. Pöhlmann, „Grundriß der griechischen Geschichte“, 1906³, S. 163ff.
173) Vgl. Mommsen, „Römische Geschichte“ I⁹, S. 853f.
173a) Diese Entwicklung war auf dem Schild des Achilles dargestellt (Il. XVIII 490—606).
174) Vgl. Mommsen, „Römische Geschichte“ III⁹, S. 229.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

satz lebend, einen Staat im Staate bildete und, selber unfähig, seine Sonderinteressen den allgemeinen aufzuopfern, den Zusammenschluß der einzelnen Gaue zu einem einheitlichen Volke erschwerte oder eigentlich sogar verhinderte. Jene Schilderung läßt auch die Bedeutung der gallischen Priesterschaft erkennen und macht das gegen sie gerichtete Vorgehen der Kaiser, besonders des Tiberius und Claudius verständlich. Denn über die einzelnen Gaue hinaus, ja selbst über das Meer repräsentierte diese die nationale Einheit der Gallier und erhielt den Gedanken an die politische Freiheit des Volkes, wenn auch nur durch ihre Existenz, lebendig.[175]

18. Zeitrechnung: Caesar (b. g. VI 18,2) berichtet, daß die Gallier nach Nächten im Sinne von Gesamttagen (= Tag und Nacht) rechneten und Tacitus (Germ. c. 11) erzählt dasselbe von den Germanen. Diese Sitte hat sich in den Ausdrücken „Weihnachten" ze wîhen nahten (d. h. zu den heiligen Nächten = heiligen Tagen) und „die zwölf heiligen Nächte" (Zeit von Weihnachten bis Dreikönigstag) erhalten, sie lebt fort in den englischen Bezeichnungen sevennight und fortnight und war, wie der Sachsenspiegel und ältere Urkunden zeigen, bis tief ins Mittelalter bei Gerichtsfristen weit verbreitet. Sie geht zurück auf die uralte Zeitrechnung nach dem Monde, dessen Gestaltsveränderungen ja viel wahrnehmbarer sind als die der Sonne. Hier wird mit „Nacht" stets die Summe von Nacht und Tag bezeichnet, während heute gerade umgekehrt „Tag" diese zweite Bedeutung hat. So haben auch die Griechen ihren Tag mit dem Untergang der Sonne und dem Anfang der Nacht begonnen (Plin. h. n. II 188), wie noch heute Juden und Mohammedaner, und sie benannten den bürgerlichen Tag *νυχθήμερον*, nicht *ἡμερονύκτιον*[176]; ähnlich die Angelsachsen den Donnerstag Abend frîgeæfen d. i. „Abend zum Freitag". Wir nennen in Norddeutschland den siebenten Wochentag Sonnabend d. h. „Abend zum Sonntag"; der katholische Festtag vor Beginn der Fastenzeit führt den Namen „Fastnacht", und allgemein heißt der Tag vor Weihnachten „Heiliger Abend"; in den letzten Fällen findet dabei eine nachträgliche Übertragung auf den ganzen Tag statt.[177]

Wie die Tages-, so ist auch die Jahreseinteilung im Laufe der Zeit geändert worden. Ursprünglich gab es nur zwei Jahreszeiten: Winter und Sommer. Frühzeitig tritt daneben die Dreiteilung bald Winter, Frühling, Sommer, bald Winter, Sommer, Herbst, bald Winter, Frühling, Herbst. Horaz schildert in der zweiten Epode (v. 17 ff.) die Beschäftigung des Landmannes im Herbst, Sommer und Winter; Tacitus berichtet (Germ. c. 26 Ende), daß die Germanen nur drei Jahreszeiten kannten und der Herbst ihnen fremd war. So gab es auch in der Kunst nur drei Horen.[178] Die Vierteilung des Jahres ist eine Erfindung der Astronomen, denn sie setzt die Berechnung nach dem Sonnenlauf und die Fixierung der vier Jahrpunkte voraus.[179]

19. Die Herkunft der Etrusker.[180] Die Etrusker werden von Vergil (Aeneis II 781), Horaz (serm. I 6, 1) und Tacitus (ann. IV 55) als Nachkommen und Stammverwandte der Lyder

---

175) Vgl. Mommsen, „Römische Geschichte" III[9], S. 227—239. V[5], S. 95 f.

176) *νυχθήμερον* z. B. bei Cleomedes, *κυκλ. θεωρ. μετ.* II 1, 74; *ἡμερονύκτιον* im Etymolog. Magnum.

177) Vgl. über diese Fragen Ideler, „Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie", Berlin 1825, I, S. 89 f.; Kluge, „Deutsches etymologisches Wörterbuch" u. d. W. „Fastnacht", „Sonnabend"; Schrader, „Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde" S. 845 f.

178) So auf dem schönen attischen Relief mit den Horen, deren eine eine Ähre trägt, und den Agrauliden, das Hauser aus drei zerstreuten Bruchstücken hergestellt hat (vgl. Hauser, „disiecta membra neuattischer Reliefs", Jahreshefte des österreich. archäol. Institutes VI [1903] taf. V u. VI).

179) Vgl. Schrader a. a. O. unter dem Worte „Jahreszeiten". — Bei Homer (Il. XVIII 541) scheint ein Hinweis auf die Jahreszeiten nicht vorzuliegen, da der Winter sonst nicht übergangen werden könnte.

180) In dieser Frage vermag ich Nieses („Grundriß der römischen Geschichte" 1906[3], S. 23 f.) skeptischer Kritik nicht durchaus beizustimmen, dagegen schließe ich mich in meiner Ansicht an Skutsch an (Pauly-Wissowa. R.-E. VI, 731—735. 739 ff.); vgl. aber auch C. F. Lehmann „Klio, Beiträge zur alten Geschichte" IV (1905), S. 387 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bezeichnet[181], von dem Historiker unter Berufung auf eine alte zuerst von Herodot (I 94) berichtete Sage. Diese ist nicht, wie vielfach geglaubt wurde, müßige Erfindung, sondern es liegt ihr das geschichtliche Faktum einer Wanderung zugrunde. Denn es steht wohl außer Zweifel, daß die Etrusker über das Meer nach Italien kamen, und daß sie zu dem mächtigen, wohl nicht indogermanischen Volke gehörten, das in früher Zeit, schon im 14. Jahrhundert v. Chr., auf den Inseln im Norden des ägeischen Meeres und an der Küste Kleinasiens wohnte, und dessen Reste sich als Seeräuber dort sogar bis ins fünfte Jahrhundert erhielten, dem Piratenvolk der Tursa-*Τυρσηνοί*. So üben die Etrusker, die aus hellenischem Kulturgebiet nach Italien kamen und den Verkehr mit dem griechischen Osten auch in der neuen Heimat aufrecht erhielten, einen indirekten griechischen Einfluß auf die Römer aus, wie die italischen Griechen einen direkten.[182] Nochmals begegnen wir Spuren der Etrusker außerhalb Italiens in Tacitus' Germania (c. 3). Dort wird erzählt:[183] auf dem Grenzgebiet von Germanien und Raetien existierten Grabschriften mit griechischen Buchstaben. Funde haben diese Angaben nicht bestätigt, dagegen wurden dort viele etruskische Grabschriften zutage gefördert[184], und deren Zeichen mögen den römischen Forschern als griechisch erschienen sein, was ja um so näher liegt, da die Etrusker ihr Alphabet von den Griechen übernahmen.

20. Griechen in Gallien: Während hier ein Mißverständnis bei den graecae litterae vorliegt, ist wohl Caesars Angabe richtig, daß die Druiden bei ihren Aufzeichnungen in gallischer Sprache griechischer Buchstaben sich bedienten (b. g. VI 14, 3).[185] Denn von Massilia, der sedes ac magistra studiorum und dem locus graeca comitate et . . . mixtus ac bene compositus, wie Tacitus (Agric. 4) sagt, ergoß sich griechische Kultur über das ganze Keltenland und darüber hinaus nach Germanien.[186]

21. Vorgeschichte Roms: Vergil gibt die drei Hauptetappen in der römischen Frühgeschichte an, wenn er auf die Niederlassung des Äneas in Italien zunächst die Entstehung des Latinervolkes als einer Mischung aus Eingeborenen und Eingewanderten (vgl. Aen. XII 823 und schol. ad Aen. I 6) zurückführt, dann die Gründung Alba Longas und schließlich die Erbauung Roms: „genus unde Latinum Albanique patres atque altae moenia Romae" (Aen. I 6).

---

181) Verg. Aen. II 781, Lydius Thybris = Tiber; Hor. serm. I 6, 1, Lydorum quidquid Etruscos incoluit fines; Tacit. ann. IV 55: Sardiani decretum Etruriae recitavere ut consanguinei: nam Tyrrhenum Lydumque Atye rege genitos ob multitudinem divisisse gentem . . . . Tyrrheno (sorte) datum, novas ut conderet sedes.

182) Vgl. Leo, „Geschichte der römischen Literatur"[2], S. 325.

183) Tacit. Germ. c. 3: eodem loco olim repertam, monumentaque et tumulos quosdam Graecis litteris inscriptos in confinio Germaniae Raetiaeque adhuc exstare.

184) Vgl. Skutsch, a. a. O. S. 735 u. 780f.

185) Caes. b. g. VI 14, 3, cum in reliquis fere rebus, publicis privatisque rationibus, Graecis litteris utantur. Solche Inschriften bei Mommsen, „Römische Geschichte" III[9], S. 225 A., V[5], S. 91 A[1].

186) Dieser allgemein bekannte (Mommsen, Röm. Gesch. III[9] S. 225, V[5] S. 71f.) kulturelle Einfluß Massilias auf Gallien tritt (trotz des einschränkenden Widerspruchs Studniczkas [Archäol. Jahrb. XVIII, 1903, S. 21ff.]) am augenfälligsten in der Kunst zutage, besonders der Münzprägung und Skulptur (vgl. Springer-Michaelis, „Handbuch der Kunstgeschichte" I, Altertum, 1907[8] S. 462f.; A. Blanchet, l'influence de l'art grec dans le Nord de la Gaule belgique, Revue numismatique IVe série T. VII, 1903, S. 100ff.). Daß er sich bis in das römische Germanien erstreckte, zeigt die Ornamentik auf den Humpen des Hildesheimer Silberfundes und jetzt besonders die im Jahre 1905 gefundene Juppitersäule zu Mainz, deren Vorbild in Massilia stand (vgl. Körber, Mainzer Zeitschrift I, 1906, S. 54ff., und v. Domaszewski, Archiv für Religionswissenschaft IX, 1906, S. 303). E. Maaß, der griechischen Einfluß auf Südgallien schon für die Zeit vor der phokäischen Einwanderung behauptet, weist (in den Jahresheften des öster. archäol. Institutes IX, 1906, S. 139ff, 165ff.) Abhängigkeit auch auf christlich-religiösem Gebiet nach. In dieser Frage vgl. jetzt C. Jullian, Histoire de la Gaule. I. Les invasions gauloises et la colonisation grecque, Paris 1907 (mir noch nicht zugänglich).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

22. Über die Regierung des Augustus: Wichtige Einblicke in die Regierung des Augustus kann man gewinnen, wenn man zur literarischen Überlieferung die monumentale heranzieht, besonders den von Augustus selbst verfaßten Bericht über seine Regierungstätigkeit: das Monumentum Ancyranum. Dort sagt Augustus (c. 26): „Gallias et Hispanias provincias, item Germaniam, qua claudit Oceanus, a Gadibus ad ostium Albis fluminis pacavi.“ Wie weit diese Angabe neben der Niederlage des Varus bestehen kann, kommt hier nicht in Betracht[187], jedenfalls zeigt sie deutlich die Absicht des Kaisers, Germanien bis zur Elbe zu unterwerfen. Wenn daher Germanicus auf ein Tropäum im Jahre 16 n. Chr. schreiben läßt (Tacit. ann. II 22) „debellatis inter Rhenum Albimque nationibus exercitum Tiberii Caesaris ea monumenta Marti et Iovi et Augusto sacravisse“ und im Jahre 17 n. Chr. über alle westlich der Elbe wohnenden Germanen triumphiert (Tacit. ann. II 41 triumphavit de Cheruscis Chattisque Angrivariis quaeque aliae nationes ad Albim colunt), so ist er in der germanischen Politik der wirkliche Nachfolger des Augustus, während Tiberius in Gegensatz zu diesem sich stellt durch die Rückberufung des Germanicus, die Nichternennung eines neuen Feldherrn und die Teilung des Kommandos.[188]

Auch für die Interpretation des Horazischen Säkulargedichtes leistet die inschriftliche Literatur wertvolle Dienste[189], besonders die offiziellen Festakten[190] und wiederum das Monumentum Ancyranum. Daraus ergibt sich, daß Augustus als Mitglied des Fünfzehnmännerkollegiums zusammen mit Agrippa die ludi saeculares ausrichtete[191], und daß er auf dem Palatin den großen Apollotempel bauen ließ, vor dem das Lied gesungen wurde.[192] Es zeigt sich, daß, was Horaz ihm nachrühmt, Augustus selber für sich in Anspruch nimmt: Milde gegen den besiegten Feind[193] und Zurückführung der Gottheiten Honor, Virtus und Pax nach Rom;[194] daß er stolz ist, die von den Parthern erbeuteten Siegeszeichen zurückerhalten zu haben[195] und von Indern und Skythen durch Gesandtschaften geehrt worden zu sein.[196] Auch die Angabe des Dichters, der Kaiser habe zur Einbringung der Ehegesetze vom Senate sich autorisieren lassen, stellt sich als richtig heraus, denn er sagt selber: Volk und Senat gaben mir zur Durchführung einer Reform der Gesetze und Sitten unumschränkte Gewalt.[197] So interpretiert das ganze Gedicht deutlich alle Anordnungen

---

187) Vgl. darüber Mommsen, „Der Rechenschaftsbericht des Augustus“, Ges. Schriften IV, Histor. Schriften I, (1906) S. 257f.

188) Vgl. Mommsen, „Die germanische Politik des Augustus“ in „Reden und Aufsätze“, S. 316ff.

189) Vgl. Mommsen, „Reden und Aufsätze“, S. 351ff.; Gardthausen „Augustus“ I 2 S. 1002ff.; Fr. Schöll, „Deutsche Rundschau“ XC (1897) S. 54ff.; Thiele, „Horaz und sein Säkulargedicht“, Erfurt 1900. — Die Beziehungen dieser Inschriften zum Gedicht zu erläutern ist hier nicht der Platz; einzelnes wird im Abschnitt IV B berührt werden.

190) Abgedruckt, soweit sie für das Verständnis des Gedichtes in Betracht kommen, sind sie in der Horazausgabe von Kießling-Heinze I[4], S. 337f.

191) Hor. c. s. v. 49f. Monum. Ancyr. c. 22.

192) Hor. c. s. v. 65; Carm. I 31; Monum. Ancyr. c. 19.

193) Hor. c. s. v. 51f. „Bellante prior, iacentem lenis in hostem“; Monum. Ancyr. c. 3, „victor omnibus veniam petentibus civibus peperci. Externas gentes, quibus tuto ignosci potuit, conservare quam excidere malui.“ Daß Milde gegen den besiegten Feind Pflicht des Römers ist, betont Vergil Aen. VI 853.

194) Hor. c. s. v. 57; Monum. Ancyr. c. 11—13; diese Gottheiten sind auch auf der Mainzer Juppitersäule dargestellt, vgl. Anm. 186.

195) Hor. c. s. v. 54: Monum. Ancyr. c. 29: Parthos trium exercitum Romanorum spolia et signa mihi supplicesque amicitiam populi Romani petere coegi; vgl. dazu die Mittelszene auf dem Panzer der Augustusstatue von Prima Porta.

196) Hor. c. s. v. 55f. Monum. Ancyr. c. 31.

167) Hor. c. s. v. 18. 45. Monum. Ancyr. c. 6, hiervon ist nur der griechische Text erhalten: *ἃ δὲ τότε δι' ἐμοῦ ἡ σύγκλητος οἰκονομεῖσθαι ἐβούλετο τῆς δημαρχικῆς ἐξουσίας ὢν ἐτέλεσα.*

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Augustus in seinem Sinne, und Horaz steht bei seiner Beurteilung der Regierung des Kaisers im Banne der kaiserlichen Auffassung.

23. Die Auffassung historischer Ereignisse unter dem Einfluß bestimmter Literaturwerke: Marius, dessen Namen für die Römer (vgl. Cic. Tuscul. V 19, 56) und uns mit dem Sieg über die Cimbern unlösbar verbunden ist, feiert Horaz als den Überwinder Jugurthas (epod. IX 23f.), wohl unter dem Eindruck der Sallustischen Schrift. In der Eroberung Trojas sieht er keine Heldentat, sondern einen Betrug der Griechen (carm. IV 6, 13—17), da es non virtute sed fraude Graecorum genommen wurde. Diese Beurteilung stammt von Vergil, der in dem zweiten Buche seiner Äneis eine andere Auffassung aus bekanntem Grunde nicht zu Worte kommen lassen durfte.[198]

24. Geographisches: Wer aus Anlaß der Worte bei Herodot (VI 7): *ἡ δὲ Λάδη ἐστὶ νῆσος μικρὴ ἐπὶ τῆι πόλει τῆι Μιλησίων κειμένη* Lade auf einer modernen Karte sucht, findet es nicht, jedenfalls nicht die erwartete Insel. Ein Vergleich zwischen der antiken und der heutigen Mäandermündung lehrt, daß unter dem Einfluß des Stromes bedeutende Veränderungen der Landschaft hier vor sich gingen. Zu demselben Schluß kommt, wer Herodots Angaben über die Gegend der Thermopylen (VII 176ff.) auf einer neuen Karte nachprüft, denn der untere Lauf des Spercheios und der malische Meerbusen zeigen ein sehr verändertes Aussehen. Der kleinasiatische Fluß hat Schwemmland angesetzt, so daß es eine Insel Lade nicht mehr gibt, und der mittelgriechische hat sein Mündungsgebiet verschlammt und versumpft.[199] Ähnlich ist der Vorgang auf der Ostseite Oberitaliens, wo die Städte, wie Ravenna, durch Anwachsen der Küste immer weiter vom Meere abrücken.

e. In ähnlicher Weise wie für geschichtliche Probleme läßt sich auch für literarhistorische ein Verständnis erzielen:

1. Das vorhomerische Epos: Der Schluß, der auf Seite 18 aus sprachlichen Gründen gezogen wurde, daß Ilias und Odyssee nicht am Anfang der epischen Dichtung stehen können, erhält von anderer Seite eine Bestätigung. So muß der Dichter des ersten Gesanges der Odyssee ein Lied von Orestes gekannt haben (I 29ff.)[200], und der des fünften hat zweifellos von Ino Leukothea mehr gewußt als er sagt (V 333ff.).[201] Die Verse Od. VI 43—46

οὔτ' ἀνέμοισι τινάσσεται οὔτε ποτ' ὄμβρωι
δεύεται οὔτε χιὼν ἐπιπίλναται, ἀλλὰ μάλ' αἴθρη
πέπταται

sind hier nicht am Platze, sondern scheinen aus volkstümlicher heiliger Poesie genommen zu sein, wie sie am Fuß des Olymp gepflegt wurde. Denn leicht lassen sich vier gereimte metrische Glieder herausheben in dem Versmaß, das man als eine Vorstufe des heroischen Hexameters erschlossen hat:

οὔτ' ἀνέμοισι τινάσσεται – ⏑ – ⏑ – ⏑
οὔτε ποτ' ὄμβρωι δεύεται – ⏑ – – – ⏑
οὔτε χιὼν ἐπιπίλναται – ⏑ – ⏑ – ⏑
ἀλλὰ μάλ' αἴθρη πέπταται – ⏑ – – – ⏑.[202]

198) Vgl. darüber Abschnitt IV C.

199) Vgl. Philippson, „Das Mittelmeergebiet" S. 73.

200) Vgl. Welcker, „Der epische Cyclus" I² (1865) S. 277f.

201) v. Wilamowitz hat sogar ein altes Einzellied von Kalypso und Leucothea postuliert, „Homer. Untersuchungen" S. 137.

202) Vgl. Ameis-Hentze, Anhang zu Od. VI 42ff. — Daß der Ursprung des daktylischen Hexameters aus verschiedenen Quellen abzuleiten ist, scheint mir schon allein aus seinen verschiedenen Cäsuren bewiesen zu werden. Der lateinische Saturnier und der deutsche Nibelungenvers legen die Annahme einer trimetrischen Verszeile nahe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

2. Verschiedene Sagenversionen: Wenn Teukros den Tod seines Halbbruders Ajas auch deshalb betrauert, weil er fürchtet, der Vater möchte ihm daraus einen Vorwurf machen und ihn verstoßen (Soph. Ai. 1015ff.), so zeigen die Gedichte des Vergil (Aen. I 619) und des Horaz (c. I 7, 21f.) und ein Zitat Ciceros aus Pacuvius' (?) Drama (Tuscul. V 37, 108)[203], daß die Sagenform, welche Sophokles im *Τεῦκρος* dramatisierte, diese Befürchtung wirklich eintreten läßt.[204] Ebenso stammt aus einer anderen als der uns geläufigen Version die Erwägung, die in der Sophokleischen Tragödie Aias vor Tekmessa und dem Chor anstellt, ob er bei einem Angriff auf die Troer den Tod suchen und so seine Ehre retten solle (v. 466f.).[205] In der Ödipussage hält sich Sophokles durchaus nicht immer an dieselbe Sagenform, so setzt Vers 50 der „Antigone" *ὡς νῶιν ἀπεχθὴς δυσκλεής τ' ἀπώλετο* voraus, daß Ödipus an der Blendung starb, und Vers 168f. „*τοῦτ' αὖθις, ἡνίκ' Οἰδίπους ὤρθου πόλιν, κἀπεὶ διώλετ', ἀμφὶ τοὺς κείνων ἔτι παῖδας μένοντας ἐμπέδοις φρονήμασιν*", daß Eteokles und Polyneikes ihrem Vater, ohne eine Vormundschaft Kreons, unmittelbar in der Herrschaft folgten, beides verschieden von dem „Ödipus auf Kolonos" und dem „König Ödipus", ein Zeichen, daß der Dichter mit den einzelnen Zügen der Sage frei schalten darf, und die Handlung jeder Tragödie ihre eigenen Voraussetzungen hat.[206]

3. Selbstzitierung — Abschluß der Werke. Wie die Abfassungszeit eines Werkes (vgl. S. 34f.), so läßt sich mitunter auch der Verfasser aus Zitaten erschließen. Am Schlusse einer Ode (IV 6, 41—44) bekennt sich Horaz als Dichter des außerhalb seiner Liedersammlung stehenden Carmen saeculare, was die inschriftlich erhaltenen Festakten bestätigen.[207] Denn da er in dem Gedichte selber seine Verfasserschaft, auf die er mit Recht stolz ist, nicht andeuten konnte, und das Gedicht nicht mit den andern bekannt wurde, so nahm er seine Zuflucht zu dem Mittel der Selbstzitierung.

Solche Verweisungen auf andere Werke erlauben aber auch Schlüsse auf unausgeführte Absichten des Dichters oder Schriftstellers. Wenn Horaz sat. I 4, 63 sagt „hactenus haec. alias, iustum sit necne poema" und damit für spätere Zeit eine Untersuchung über die Frage in Aussicht stellt, in wieweit die neue Komödie und seine Satiren wirkliche Dichtungen sind, so ergibt sich, daß er ursprünglich derartige ästhetische Probleme in ganz anderer Weise behandeln wollte, als er es schließlich im Brief an die Pisonen tat. Wenn dagegen Herodot bemerkt (VII 213), er werde an einer späteren Stelle vom letzten Schicksal des Verräters Ephialtes sprechen „*ὁ δὲ Ἀθηνάδης οὗτος ἀπέκτεινε μὲν Ἐπιάλτην δι' ἄλλην αἰτίην, τὴν ἐγὼ ἐν τοῖς ὄπισθε λόγοισι σημανέω*", jedoch in den folgenden Büchern davon nichts berichtet, so ist die Folgerung wohl erlaubt, daß seinem Werk, einerlei aus welchem Grund, die letzte Überarbeitung fehlt.[208] Deutlich zeigt sich das Fehlen der letzten Hand an Vergils Äneis.[209] Hierauf weisen die Widersprüche (vgl. S. 41),

---

Daher kann ich mir die Theorien von Bergk oder Usener nicht zu eigen machen. Über diese Frage vgl. das Referat bei Gleditsch, „Metrik der Griechen und Römer", 1901[3], S. 115. Über die vorepische sakrale Poesie vgl. Christ, „Geschichte der griechischen Literatur", 1905[4], S. 17.

203) Vgl. Ribbecks Fragm. Roman. tragicor. 1897[3] S. 287.

204) Vgl. Pindar. Nem. IV 76 und schol.; Pausan. I 28, 11; Pacuvius, Teucer fr. XII Ribb.

205) Vgl. Wolff-Bellermann zu Soph. Ai. 466, (1899[5]) S. 49.

206) Vgl. Bruhn, Ausgabe der Soph. Antigone (Berlin 1904) S. 10.

207) Her. von Mommsen, Ephemer. Epigr. VIII, z. T. abgedruckt in Kießling-Heinzes Horazausgabe I[4], S. 337f., dort heißt es Zeile 148: Carmen composuit Q. Hor[at]ius Flaccus.

208) Vgl. Christ, „Geschichte der griechischen Literatur", S. 340, der sich mit Recht gegen Ed. Meyers Annahme wendet.

209) Vgl. Schanz, „Geschichte der Röm. Literatur" II[2] 1, S. 51 und die dort zitierte Literatur über die Herausgabe des Vergilschen Epos.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die große Zahl unvollständiger Verse[210], vorhandene Doppelfassungen (II 332—6 neben 265)[211] und vielleicht auch die Wiederholung einzelner Verse.[212] Denn obschon die gleichen Verse in ähnlichen Situationen wiederkehren, also an beiden Stellen möglich sind[213], lassen sie sich doch weder mit den Wiederholungen bei Homer[215a] vergleichen, noch dienen sie einem besonderen künstlerischen Zweck[214], sondern sie müssen an der einen Stelle als ursprüngliches Produkt, an der anderen als ein Zeugnis der Verlegenheit angesehen werden, bestimmt, wie die Halbverse bei der endgültigen Redaktion von dem Dichter, der sich nie genug tun konnte[215], umgestaltet zu werden. Alles dieses beweist, was die erhaltenen Scholien und Viten bestätigen, daß der Tod dem Dichter vor der Fertigstellung seiner Äneis den Griffel aus der Hand nahm.

Aber es ist nicht erlaubt, auf Grund solcher Betrachtungen auch in anderen Fällen den gleichen Schluß zu ziehen. So begegnen im elften Buche der Ilias Widersprüche[216], Doppelfassungen[217] und Verse[218], die in der Odyssee und an anderen Stellen der Ilias wiederkehren und hier aus Gründen der Metrik und des Inhaltes als unpassend sich erweisen lassen[219], aber trotzdem ist damit nicht bewiesen, daß der Dichter die letzte Feile nicht anlegen konnte, sondern daß außer und nach ihm unberufene Hände hier tätig waren.

---

210) Sie werden aufgezählt in der kommentierten Ausgabe von Ladewig-Schaper-Deuticke (Berlin 1902[12]) zu I 534. Im Anhang zu diesem Vers wird darauf hingewiesen, daß manche Gelehrte in dieser Unvollständigkeit eine Absicht Vergils sehen.

211) Vgl. Deuticke a. a. O. Anhang zu II 331 f.

212) I 571 ∾ VIII 171; II 792/4 ∾ VI 700/02; X 870/2 ∾ XII 666/8; XI 831 ∾ XII 952.

213) Allerdings scheint der Vers X 872 im zwölften Buch (XII 668) besser am Platze.

213a) Z. B. Il. XVI 456 f. ∾ 674 f.; 668 ff. ∾ 678 ff.

214) Des Mittels der wörtlichen Wiederholung in künstlerischer Absicht bedienen sich z. B. Homer, Il. XXII 78 ∾ 91 Aeschylus, Eumen. 778—93 ∾ 808—823; 837—46 ∾ 870—880; und in neuerer Zeit der große Künstler des Stils Zola. Als typisches Beispiel führe ich zwei Stellen aus seiner Schilderung der Schlachten um Sedan an (la débâcle [Paris 1892]).

II 2 S. 242.

Et, comme il tournait la tête, il fut très surpris d'apercevoir, au fond d'un vallon écarté, protégé par des pentes rudes, un paysan qui labourait sans hâte, poussant sa charrue attelée d'un grand cheval blanc. Pourquoi perdre un jour? Ce n'était pas parce qu'on se battait, que le blé cesserait de croître et le monde de vivre.

II 3 S. 273 f.

Mais lui, grâce au grandissement, aurait compté les officiers de cet état-major, tellement il les voyait avec netteté. Plusieurs étaient à demi couchés dans l'herbe, d'autres debout formaient des groupes; et, en avant, il y avait un homme seul, . . . à l'uniforme sans éclat, dans lequel pourtant il sentit le maître. C'était bien le roi de Prusse, à peine haut comme la moitié du doigt, un de ces minuscules soldats de plomb des jouets d'enfant.

II 5 S. 325.

Et, comme . . ., il fut très surpris de revoir, à sa droite, au fond du vallon écarté, protégé par des pentes rudes, le paysan qu'il avait vu le matin et qui continuait à labourer sans hâte, poussant sa charrue attelée d'un grand cheval blanc. Pourquoi perdre un jour? Ce n'était pas parce qu'on se battait, que le blé cesserait de croître et le monde de vivre.

II 6 S. 352.

D'ailleurs, ayant mis son œil à la lunette qui était restée braquée, il venait de retomber sur l'état-major allemand, qu'il avait déjà vu à cette place dès midi. Le maître, le minuscule soldat de plomb, haut comme la moitié du petit doigt, dans lequel il croyait avoir reconnu le roi du Prusse, se trouvait toujours debout, avec son uniforme sombre, en avant des autres officiers, la plupart couchés sur l'herbe . . .

215) Vgl. die vita Donati p. 59 Rib. carmen se (informe) more ursae parere dicens et lambendo demum effingere.

216) Die Verse 74—83 harmonieren weder untereinander noch mit der Umgebung (vgl. Ameis-Hentze, Kommentar zu V. 78).

217) Die beiden Erzählungen von der ersten Heldentat Nestors können nicht nebeneinander bestehen (v. 668 bis 705; 706—762), vgl. Kammer, „Ästhetischer Kommentar" 1906[3], S. 256 f.

218) Die Verse zählt auf Kammer, a. a. O.

219) z. B. Il. XI 697 ∾ Od. XXI 19 an der Iliasstelle mit ungewöhnlicher Messung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

f) Die Lektüre dient nicht nur der Ausbildung des Verstandes und arbeitet so dem philosophischen Denken vor, sondern sie führt auch in dieses selbst ein, indem sie den Schüler mit seiner Terminologie[220] bekannt macht. Aus den Überschriften der platonischen Dialoge *ἠθικός* oder *λογικὸς διάλογος* lernt er, was man unter Ethik und Logik, aus dem „Kriton", was man unter Autonomie und Heteronomie versteht. Mehrfach bietet sich Gelegenheit, den Schüler über die Arten des Schlusses und seine einzelnen Teile zu unterrichten. Der bekannte Ciceroforscher C. F. W. Müller hat in seiner Ausgabe der Miloniana (Schultext der Bibliotheca Teubneriana) die Lücke in § 33 nach Wirz' Vorgang durch Aufnahme zweier Fragmente aus Victorinus (p. 246, 7 Halm [rhetor. lat.]) ausgefüllt und schreibt: Talis in Miloniana oratione syllogismus est: „*Si*", inquit, „*doceo causas fuisse Clodio, ut occideret Milonem, probo insidiatorem*". *Hanc propositionem approbavit*: „Etsi boni ne magno quidem emolumento impelluntur ad fraudem, improbi saepe parvo" (so Cic. § 32). *Deinde ipsam speciem adsumit per confirmationem*: „*Habuit autem causas Clodius.*" *Hanc rursus adsumptionem multis rationibus adprobat; postremo concludit: Quare, si habuit causas Clodius, ut occideret Milonem, constat insidiatorem fuisse*". Das ergibt:

Obersatz (propositio maior): Aussicht auf Gewinn verleitet (schlechte Menschen) zu schlechten Taten.

Untersatz (propositio minor): Clodius (ein schlechter Mensch) hatte Aussicht auf Gewinn.

Schlußsatz (conclusio): Clodius wurde zu der schlechten Tat verleitet, also ist er insidiator.

Hier wird aus zwei Urteilen ein neues, drittes gewonnen; die beiden vorausgesetzten heißen propositiones praemissae d. i. Prämissen, das neue conclusio d. i. Schlußsatz. Den Prämissen ist gemeinsam ein Begriff, der im Schlußsatz fehlt: „Aussicht auf Gewinn", er führt den Namen terminus medius. Die Prämisse, welche das Subjekt des Schlußsatzes enthält: „Clodius", ist der Untersatz, propositio minor, oder der spezielle Fall (assumptio bei Viktorinus), das Subjekt selbst ist der terminus minor. Die Prämisse, welche das Prädikat des Schlußsatzes enthält: „wurde zu der schlechten Tat verleitet", heißt Obersatz, propositio maior, das Prädikat terminus maior. Da dieser Schluß die Ableitung eines Urteils aus mehreren ist, wird er „mittelbar" genannt, da er vom Allgemeinen ausgeht und auf das Besondere (species) hinführt, hat er den Namen Syllogismus (im engeren Sinn); das angewandte Verfahren ist das deduktive; die einzelnen Teile, aus denen der Schluß sich zusammensetzt, sind seine Elemente: syllogismi elementa. Eine ähnliche Schlußfolgerung, nur weniger klar zu überschauen, liegt in Sophokles' Ajas vor, wo Tekmessa dem Chor auseinandersetzt, daß durch Ajas' Genesung ihre Not nicht ab-, sondern eher zugenommen habe:[221]

Obersatz: doppeltes Leid ist ein größeres Unglück als einfaches (v. 268).

Untersatz: wir (Tekmessa und der Chor) sind schon längere Zeit betrübt (über Ajas' Tat und Zustand), und Ajas ist jetzt (wo ihm die Besinnung zurückkehrte) auch im tiefsten Leid (v. 274 ff.).

Schlußsatz: wir und Ajas sind jetzt, wo er wieder gesund ist, unglücklicher daran (v. 269).

---

220) Vgl. Baar, Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen LIX (1905) S. 469.

221) Soph. Ai. 265 ff. *πότερα δ' ἄν, εἰ νέμοι τις αἵρεσιν, λάβοις,*
φίλους ἀνιῶν αὐτὸς ἡδονὰς ἔχειν,
ἢ κοινὸς ἐν κοινοῖσι λυπεῖσθαι ξυνών;
Chor: 268 *τό τοι διπλάζον, ὦ γύναι, μεῖζον κακόν.*
Tekm.: 269 *ἡμεῖς ἄρ' οὐ νοσοῦντες ἀτώμεσθα νῦν.*
„ 274 *νῦν δέ, ὡς ἔληξε κἀνέπνευσε τῆς νόσου,*
κεῖνός τε λύπηι πᾶς ἐλήλαται κακῆι,
ἡμεῖς θ' ὁμοίως οὐδὲν ἧσσον ἢ πάρος.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In diesen Beispielen findet ein Schluß vom Allgemeinen aufs Besondere statt; es kann aber auch das Umgekehrte der Fall sein, daß nämlich aus einer Reihe besonderer Urteile ein allgemeiner Schluß gezogen wird. So führt die Überlegung, daß wir uns zur Heilung des Körpers an den Arzt, zur Stärkung der Glieder an den Turnlehrer wenden, zu dem Schluß, daß wir auf jedem Gebiet uns an das Urteil des Fachmannes zu halten haben (Plato, Kriton c. VII). Dieses Resultat wurde auf induktivem Wege gewonnen, daraus könnte auf deduktivem Wege abgeleitet werden, daß wir auch auf dem Gebiet der seelischen Gesundheit an den Sachverständigen uns halten müssen. Dieser selbe Schluß läßt sich aus den Voraussetzungen aber auch mit Hilfe der Analogie ziehen, indem man direkt von der körperlichen auf die seelische Gesundheit schließt, also von einem Besonderen auf ein anderes nebengeordnetes Besondere.[222] So verfährt Sokrates in Platons Kriton (c. VII f.). Mithin macht eine derartige Überlegung bekannt mit den Deduktions-, Induktions- und Analogieschlüssen und mit ihren Elementen.

---

222) Vgl. Lehmann, Lehrbuch der philosophischen Propädeutik, Berlin 1907², S. 54—56.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In diesen Beispielen aufs Besondere statt; es kann aber auch das Umgekehrte de Reihe besonderer Urteile ein allgemeiner Schluß gezogen wi uns zur Heilung des Körpers an den Arzt, zur Stärkung de zu dem Schluß, daß wir auf jedem Gebiet uns an das Urte (Plato, Kriton c. VII). Dieses Resultat wurde auf induktivem deduktivem Wege abgeleitet werden, daß wir auch auf de an den Sachverständigen uns halten müssen. Dieser selbe S ngen aber auch mit Hilfe der Analogie ziehen, indem man seelische Gesundheit schließt, also von einem Besonderen au dere.[222] So verfährt Sokrates in Platons Kriton (c. VII f.). Mi bekannt mit den Deduktions-, Induktions- und Analogieschlüs

222) Vgl. Lehmann, Lehrbu 907², S. 54—56.

TIFFEN Gray Scale
© The Tiffen Company, 2007

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf